

Ausgabe 1990

Heimatkundliche Beilagen

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten



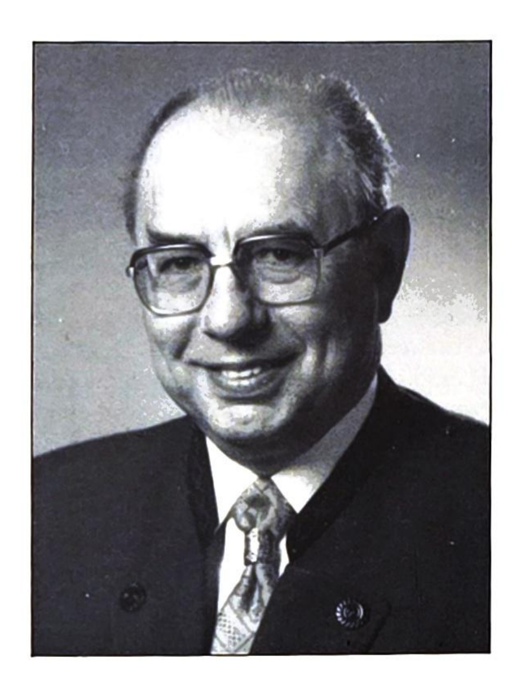
Heimatkundliche Beilagen

zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Sammlung der heimatkundlichen Beiträge des Jahres 1989



Medieninhaber und Verleger: Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Für den Inhalt verantwortlich: Bürodirektor Paul Kowarsch, 3300 Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Druck: Druckerei Queiser Ges.m.b.H., 3300 Amstetten, Waidhofner Straße 48. Erscheinungsort und Verlagspostamt 3300 Amstetten, Niederösterreich. Foto Titelseite Hinterndorfer.



Zum Geleit!

Die heimatkundliche Forschung kann im Verwaltungsbezirk Amstetten auf eine lange und reiche Tradition zurückblicken. Die Impulse hiefür gehen seit vielen Jahrzehnten vom Arbeitskreis für Bezirksgeschichte aus. Um die zahlreichen Vorträge, Arbeiten und Abhandlungen dieses Arbeitskreises einem größeren Personenkreis zugängig zu machen, wurde im Jahre 1972 in der »Heimatkundlichen Beilage« zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten die Möglichkeit der Publikation geschaffen. Das Echo auf diese Initiative war erfreulich groß, so daß wiederholt der Wunsch nach einer gesammelten Herausgabe dieser Arbeiten geäußert wurde. Der erste Niederschlag dieser Bestrebungen findet sich in dem Buch »Die Gemeinden des Amstettner Raumes — von der Vergangenheit zur Gegenwart«, in dem im wesentlichen kurz gefaßte historische Darstellungen der Entwicklung der Gemeinden unseres Verwaltungsbezirkes aus der »Heimatkundlichen Beilage« beinhaltet sind. Nunmehr soll versucht werden, die Beiträge eines Jahrganges gesammelt jedem heimatkundlich Interessierten anzubieten. Ich wünsche diesem Versuch einen guten Erfolg, sodaß diese Idee auch in den kommenden Jahren verwirklicht werden kann. Vielen Dank möchte ich dem Initiator dieses Vorhabens, Herrn Bürodirektor ObRechnRat Paul Kowarsch, ausdrücken.

Dr. Johann Kandera, Bezirkshauptmann

Die »Burg zu Ulmerfeld«, das viel zu wenig bekannte Kleinod

(Josef Plaimer)

Mit dem Kauf des Schlosses Ulmerfeld am 30. Oktober 1975 wurde die Stadtgemeinde Amstetten stolze Besitzerin eines der bedeutendsten Wahrzeichen unserer Gegend. Die Stadtgemeinde ging dabei auch die moralische Verpflichtung ein, es nicht nur vor dem Verfall zu erhalten, sondern darüber hinaus zu restaurieren und die wiedergewonnenen Räumlichkeiten einer neuen Verwendung, in erster Linie einer kulturellen und gemeinnützigen Zwecken dienenden Benützung zuzuführen.

Für den Kauf des Schlosses durch die Stadtgemeinde verwendeten sich insbesondere der vormalige Bürgermeister NR Johann Pölz, OV a.D. Karl Pilz und Bürgermeister a.D. OSR Josef Freihammer sowie andererseits der gesamte Vorstand der Neusiedler AG unter ihrem Direktor Robert Hofer. Die Neusiedler AG war seit 1930 Besitzerin des Schlosses Ulmerfeld.

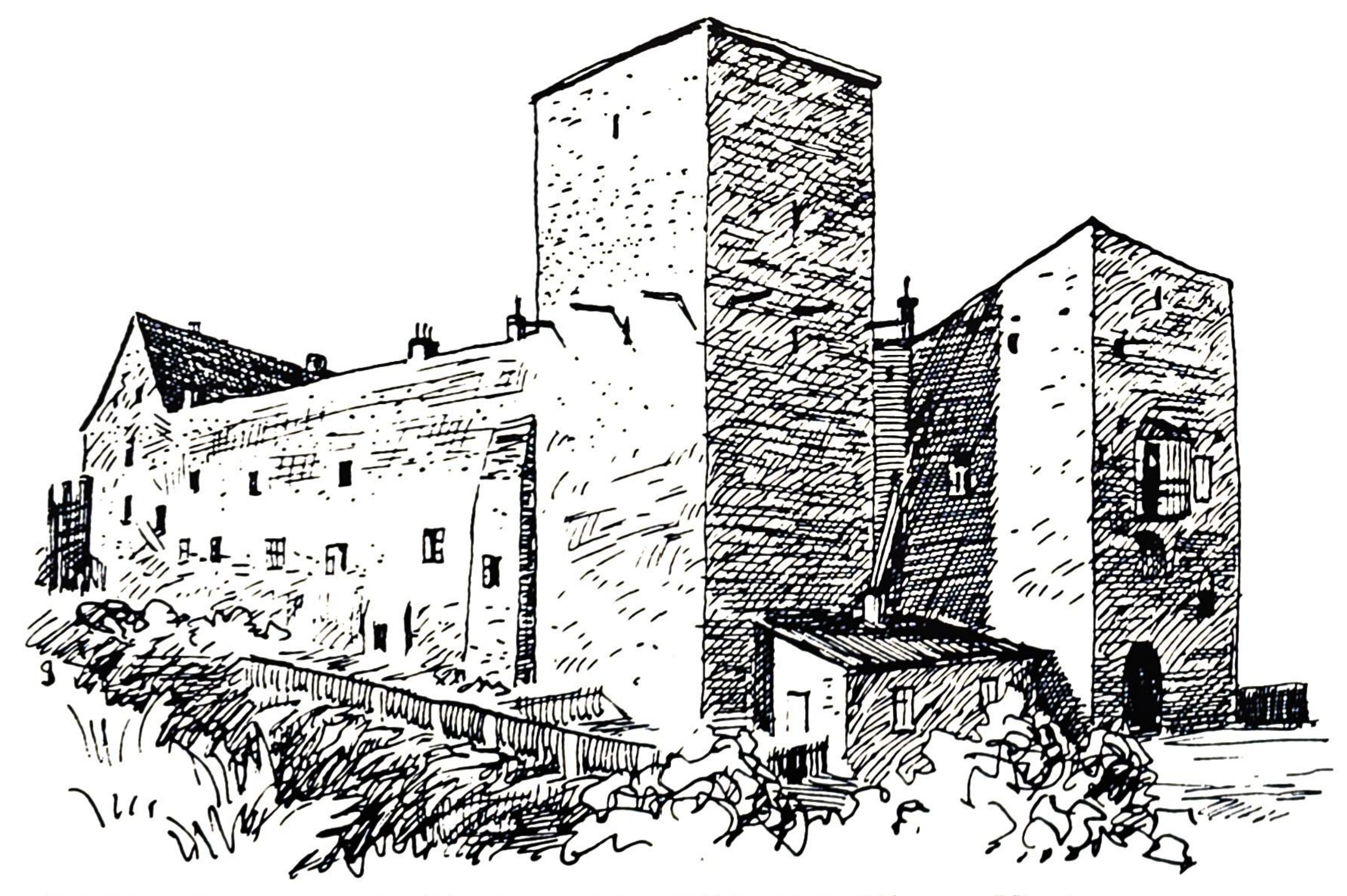
DIE GESCHICHTE DER »BURG« ZU ULMERFELD

Wieso nun die Bezeichnung »Burg«, wenn es sich um ein Schloß handelt, werden Sie fragen. Hier muß man aber nun zu den historischen Anfängen des Baues von Burgen zurückblättern. In der einschlägigen Literatur bezeichnet man eine mittelalterliche Wehranlage, die den Benützern nicht nur zum Schutze, sondern auch zum Wohnen diente, als »Burg«. Aus dieser Begriffsbestimmung ergibt sich eindeutig, daß das heutige »Schloß Ulmerfeld« in den ersten Jahrhunderten seines Bestandes ein »Burgbau« war. Ab dem 15. Jh. vollzog sich dann der Wandel von den sogenannten Wehr- und Wohnburgen einerseits zur militärischen Festung und andererseits zum wenig oder völlig unbefestigten Schloß; eine Entwicklung, die jedoch erst am Beginn des 17. Jh. abgeschlossen war.

Über die baulichen Anfänge der »Burg zu Ulmerfeld« fehlen jegliche konkrete Daten oder Hinweise. Der Bestand einer Burg für das 11. und 12. Jhdt. kann nur vermutet werden. Dabei könnte es sich nur um den Turm im Osten und einige ihn umgebende Objekte des südöstlichen Traktes gehandelt haben.

Die erste Nennung von Ulmerfeld, damals noch »Zudamaresfelt«, findet sich im Jahre 995 in der königlichen Urkunde von Otto III., der am 16. August das Gebiet um Ulmerfeld der Freisinger Kirche zuspricht. Um dieses Gebiet vor fremdvölkischen Einfällen zu sichern, wurden in vermehrtem Ausmaß »Wehranlagen« errichtet. Der Markt Ulmerfeld wurde beispielsweise im ausgehenden 13. Jahrhundert »befestigt«.

In der Burgbeschreibung von Univ.Prof. Dr. Adalbert Klaar des Bundesdenkmalamtes hält dieser fest, daß »die rund 70 m lange Ost-West gerichtete Burg einer Bautype des 13. Jh. entspricht«. Nachweisbare Daten liegen erst vor mit dem baulichen Abschluß der Burg gegen den Markt, den Bischof von Wähingen zwischen 1316 und 1320 vollendet hat. 1321 wurde die gotische Burgkapelle dem hl. Ulrich geweiht. Um den Wehrturm und Bergfried besteht



Südöstliche Ansicht des Schlosses von Ulmerfeld aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg nach einer Zeichnung von F. Dorner.

eine Baugruppe, die nach Univ.Prof. Dr. Klaar eindeutig dem 12. Jh. zuzuordnen ist. Eine 29 m lange Mauer verbindet den Osttrakt an der südlichen Seite mit dem westlichen »schräg verzogenen« festen Haus, dem Palasbau. Im Erdgeschoß dieses Bauteiles ist ein wunderschönes mehrrippiges, auf Steinsäulen ruhendes Gewölbe vorhanden, das im Obergeschoß zweischiffige Saalbauten mit sehenswerten altertümlichen Holzdecken trägt. Die rund 45 m lange Nordmauer, die bereits nach dem 1. Weltkrieg von der Neusiedler AG unterfangen wurde, führt nach Osten zurück zu den bischöflichen Sonderbauten.

Entlang der kürzeren Süd- und der längeren Nordmauer sind seit dem 15. Jh. immer wieder in Stein gemauerte, eintraktige, zweigeschossige Bauten untergeordneter Bedeutung errichtet worden, stellt Univ.Prof. Dr. Klaar fest.

So entlang der Nordmauer das »Spital« im 18. Jh., an der Südwand zwischen Palas und Wohnturm ein Verwaltertrakt im 17. Jh. dem die (heute schon freigelegten) Pfeilerarkaden im 18. Jh. vorgebaut waren. Feststellbar ist weiters, daß der Tortrakt um 1600 um 1 Geschoß erhöht wurde.

Der Turm besitzt eine durchschnittliche Wandstärke von 1,50 m und war ursprünglich etwa 28 m hoch. Heute, 1988, kann man von der Plattform des restaurierten Turmes aus einen mehr als beeindruckenden Rundblick in das Mostviertel und das Voralpenland genießen.

Außen wird die Burg von einem trockenen, bis zu 5 m tiefen und ziemlich breiten Ringgraben umschlossen, vor dem Tor ist er weitgehend zugeschüttet. Früher bestand auf der Marktseite des Schlosses eine Brücke mit hohen Pfeilern, die Fachleute sprechen auch von dem Bestand einer Zugbrücke.

In der Burg befanden sich, so schrieb Gerhard Smekal in der Geschichte von Ulmerfeld-Hausmening-Neufurth, die Gemächer des Bischofes oder seines Stellvertreters, die Wohnungen des Pflegers und des Burghauptmannes mit dem Rittersaal im Palas, Kanzleiräume, Vorratsspeicher, Rüstkammer, Pferdeställe und ein Spital für die Burginsassen. Die Burg zu Ulmerfeld war Amtssitz des herrschaftlichen Pflegers bzw. des Schloßhauptmannes, es war das Verwaltungszentrum der »Hochfürstlichen Freisingischen Herrschaft Ulmerfeld« unter den Bischöfen von Freising.

DIE »BURG« ALS ZUFLUCHTSSTÄTTE

In den unruhigen Zeiten des 15. bis 17. Jh. diente das Schloß (oder die Burg) als Zufluchtsstätte für die Bürger und Untertanen der näheren und weiteren Umgebung, auch der Bürger des Marktes Amstetten, schrieb Gerhard Smekal. Nach Prof. Klaar kommt die »Wehrhaftigkeit« der Burganlage durch die Lage am Abhang und in der Ansicht auch heute noch voll zum Ausdruck.

Schloß und Herrschaft Ulmerfeld gingen im Jahre 1803 im Zuge der Säkularisierung in den Staatsbesitz über. Im Jahre 1823 erwarb Graf Constantin von Wickenburg die Herrschaft Ulmerfeld mit dem Schloß. Die ehemaligen Besitzungen der Herrschaft Ulmerfeld wurden im Jahre 1862 wieder weiterverkauft, und zwar an die »Herzoglich-Sächsische-Lichtenbergische- Fideikommission«. Von diesen pachtete nun die Papierfabrik Hausmening unter den Besitzern Josef Hiebl und Anton Pokorny das Schloß und ließen darin über 40 Wohnungen für Fabriksarbeiter einrichten, um der damaligen Wohnungsnot abzuhelfen. Erst im Jahre 1930 wurde das Schloß von der Papierfabrik Hausmening gekauft. Lokalhistoriker Gerhard Smekal hielt in seiner Geschichte von Ulmerfeld-Hausmening-Neufurth fest, daß es der Neusiedler AG zu verdanken ist, wenn das Schloß bis heute in einem so guten Zustande erhalten geblieben ist.



Die wenig einladende Hofansicht des Ost- und Südtraktes vor dem Beginn der Revitalisierungsarbeiten im Jahre 1985.

Von wesentlicher Bedeutung ist jedoch der Bescheid des Bundesdenkmalamtes vom 12. Mai 1965, mit dem das Schloß Ulmerfeld unter Denkmalschutz gestellt worden ist.

Im Laufe der letzten Jahre zogen viele Familien von selbst aus dem Schloß oder es wurden ihnen durch die Stadtgemeinde dementsprechende Wohnungen angeboten. Derzeit werden noch zwei Wohnungseinheiten benützt. Diesen Bewohnern werden in nächster Zeit von der Stadtgemeinde entsprechende Räumlichkeiten zur Umsiedlung angeboten werden.



Die unansehnliche Hofseite des West- und Nordtraktes, die im Bauabschnitt II in den kommenden Jahren renoviert wird.

Die Ansicht des ebenfalls mehr als sanierungsbedürftigen Osttraktes, in dem die Torhalle und rechts davon die Kapelle zuletzt renoviert werden.

Die Beschreibung der Burg zu Ulmerfeld

(Anton Mittmannsgruber †)

1. EINLEITUNG

Über die Burg und den Markt Ulmerfeld ist in früherer Zeit verhältnismäßig sehr wenig geschrieben und aufgezeichnet worden. Die Ursache dafür dürfte darin zu suchen sein, daß dieses Gebiet sich immer in Freisingischem Besitz befand und von Seite der bodenständigen Geschichtsschreibung wenig Interesse bestand, über Freisinger Besitz etwas niederzuschreiben. Weder im großen Werk von Otto Piper, noch in jüngeren Werken wie z.B. von Georg Binder und Felix Halmar ist über dieses Gebiet unserer Heimat etwas zu lesen.

Meine heutigen Zeilen sollen aber nicht einen heimatkundlichen Beitrag darstellen, denn es soll nicht Heimatkunde, sondern hauptsächlich eine Aufklärung über die Burg zu Ulmerfeld gegeben werden. Schon lange war es auf Anregung und auf Betreiben des derzeitigen Präsidenten für die Landeskunde von Niederösterreich, Hochschulprofessor Dr. Adalbert Klaar, ein im In- und Auslande hochangesehener Fachmann, geplant, über die Bauzeit und Entstehung der Burg nähere Untersuchungen anzustellen. Dank dem Entgegenkommen von Direktor Robert Hofer von der Neusiedler AG, in deren Besitz sich die Burg bis zum Erwerb durch die Stadtgemeinde Amstetten befand, wurden alle vorhandenen Baulichkeiten vom Keller bis zum Dachgiebel mit insgesamt 77 Wohnräumen vermessen, wobei ich mithelfen durfte. Waren früher immerhin 41 Wohnparteien in der Burg untergebracht, so sind es derzeit nur mehr 31.

Ein Großteil der Wohnungen besteht aus Zimmer und Küche. Nebenbei aber gibt es auch große vielräumige Wohnungen, die ehemals für höherrangige Beamte der Stiftsherrschaft geschaffen wurden. Eine Wohnung, das ehemalige Spital der Burgherrschaft, wahrscheinlich für alte ausgediente Insassen in der Barockzeit geschaffen, hat nicht weniger als 7 Räume. Viel Arbeit ergaben die in den Wohnungen aus den starken Grundmauern herausgebrochenen Nischen, die für Wohnzwecke dienstbar gemacht wurden. Außerhalb der Wohnungen gab es eine Menge Gänge, Vorräume, Abstellräume, Dachböden, über den ganzen Großbau verteilt, und Keller unterhalb der Wohnungen, Holz- und Kohlenlagerräume sowie Wasch- und Klosettanlagen. Die Anzahl der Vermessungs- und Kontrollzahlen, welche in den provisorischen Plänen eingetragen wurden, liegen bei 2000.

Leider konnte der Turm (Berchfried) in seinem Inneren als einheitlicher Bau nicht ausgewertet werden, da er unzugänglich ist.

DER PALASBAU (WESTTRAKT)

Angefangen wurde beim Palas, welcher bestimmt noch die ursprüngliche Bauform außen und teilweise auch noch innen besitzt.

Im zweiten Stock waren nur Wohnungen, welche den früheren Bediensteten der Burg gedient hatten. Im ersten Stock konnten die Umrisse des ehemaligen Rittersaales festgehalten werden, die starken Tramdecken mit den schönen Kerbschnittverzierungen am Unterzug sowie die Stulpdecke, von Holzsäulen gestützt.

Die Träme wurden durch drei große Holzsäulen getragen, was gut erkennbar ist. Diese Säulen wurden jedoch entfernt, der ganze Unterzug untermauert, um Wohnräume zu schaffen. Möglich ist es auch, daß die drei Säulen noch unter Putz vorhanden und damit durchgehend erhalten sind.

Ebenerdig waren barocke Steinsäulen mit schönen Rundbögen vorhanden, welche eine große Vorhalle verkörpern und zu einer anschließenden Großwohnung weisen. Diese Wohnung ist ebenfalls unterteilt, aber die alte ursprünglich vorhandene Stuckverzierung über beide derzeitigen Räume ist noch erhalten. Unterhalb der Erde sind Holz- und Kohlenlager. Die Grundmauern aus Bruchstein sind noch zu sehen, wurden aber bei späteren Um- und Einbauten mit Steinsäulen gestützt und gewölbt.

DER OSTTRAKT

Gegenüber dem Palas auf der Ostseite, liegt die große Eingangsfront der Burg. Neben der Toreinfahrt ist die gotische Burgkapelle erbaut. Oberhalb der Kapelle und Einfahrt lagen die Gemächer des Bischofes oder seines Stellvertreters, die über dem Tore Reste eines gotischen Erkers zeigen. Diese Front hatte früher keinerlei Öffnungen nach außen, höchstens eine kleine, schmale, derzeit vermauerte schlitzähnliche Öffnung oben im zweiten Stock könnte als Auslug gewertet werden. Der Fußboden der Toreinfahrt muß früher viel höher gelegen sein als derzeit. An dem gotischen Torrahmen bemerkt man dessen abgenützte und abgeriebene Spuren. Diese decken sich mit der Höhe der Radnarben. Auch die beiderseitigen Sitzbänke der Burgwache lagen ebenfalls höher und stimmen mit den Einfahrtsspuren überein.

In der Umgebung der Bischofswohnung waren auch die Wohnungen der Burghauptleute, Pfleger etc. Ein ausgebrochener kleiner Vorbau an der Frontecke im ersten Stock muß entweder ein Auslug oder eine Notdurftanlage gewesen sein.

Genau läßt sich dies nicht mehr feststellen. Bei kirchlichen Herrschaften war es früher allgemein Brauch, daß die Wohnungen des kirchlichen Repräsentanten oberhalb der Burgkapelle gelegen waren. Dies beweist auch der kleine im Oratorium der Kapelle freigelegte gotische Türrahmen. Diese kleine Türe ermöglichte es dem Bischof oder dessen Vertreter jederzeit, von der Wohnung direkt in die Kapelle zu gehen, um Andachten zu verrichten oder Gottesdiensten beizuwohnen. Diese Gemächer sind heute noch die am schönsten gelegenen Räume, mit dem Balkon-Erker und den Spuren der beiden ehemals vorhandenen Pechnasen sowie der besten Aussicht auf angreifende Feinde.

Das Burgtor selbst war einmal ebenfalls gotisch, wurde aber leider verbaut, verkleinert; an der rechten Außenseite sind noch die Spuren von der Anbringung der Zugbrücke mittels Rollenlager zu sehen. Das ursprüngliche Burgtor schloß in der Mitte der heutigen Einfahrt ab, an den noch vorhandenen Torangeln ist dies erkennbar. Das Loch oben dürfte von einem Fallgitter stammen, das herabgelassen werden konnte. Charakteristisch und zugleich zeitbestimmend für den Bau ist das Innere der Toreinfahrt. Links und rechts sind die Sitzplätze der Burgwache. Oberhalb derselben sind auf beiden Seiten je drei sogenannte Freipässe, welche auf Konsolen aufgesetzt sind. Diese Verzierungen sind genau zu datieren, und zwar gibt es beim Stadttor von Marchegg genau dieselben Ausführungen. Diese sind urkundlich 1288 gebaut worden und es muß auch bei Ulmerfeld als Bauzeit die Zeit um 1320 angenommen werden.

DIE GOTISCHE KAPELLE

Im Bereich und mitten in der Wohnlage ist die gotische Kapelle errichtet. Diese war dem Bischof Ulrich geweiht. Das Konsekrationskreuz ist heute noch zum Teil rechts unterhalb der Malerei erhalten. In dessen Fortlauf sind zu beiden Seiten ebenfalls je sechs Apostelkreuze zum Teil erhalten. Oberhalb der Eingangstür, die mit Rippenumrahmungen erhalten ist, befindet sich ein gotisches

Rundbogenfenster. Gegenüber, zu dem Altar hin, ist das große gotische Fenster hinter dem ehemaligen Altar zu sehen.

Die Malereien zeigen Ansätze eines oberitalienischen Meisters, dessen Erklärung aber der Planfertigstellung vorbehalten bleiben soll.

Die obere Reihe, in den Kreuzrippenjochen, stellen die vier Evangelisten mit dem Sternenhimmel dar. An den Seitenwänden sind in der oberen Reihe unter anderem Szenen aus dem Marienleben, Maria Verkündigung, Christi Geburt, Aufopferung im Tempel und die Hl. Drei Könige zu sehen. Unterhalb dieser Bilder ist aus der Legende des Bischofs Ulrich das Wunder mit dem Brotladen, das Schwertwunder mit dem Gehenkten, weiters der Zug gegen die Ungarn auf dem Lechfelde mit der Hl. Lanze, weiters seine Anwesenheit beim Papst und als segnender Oberhirte und Gründer einer Kirche dargestellt. In der Umrahmung des großen gotischen Kirchenfensters sind die Kirchenväter abgebildet. Mit der Malerei und deren Darstellungen ist abermals die Erbauung der Burg um 1320 erhärtet. Die Kapelle wurde 1786 entweiht.

DER BERCHFRIED

In diesem Bereich und im dritten Stockwerk der Burg ist nämlich auch der große Berchfried der alte Turm, der ursprünglich eine Höhe von 28 m aufwies, erbaut. Die Dicke der Mauer beträgt 1,5 m.

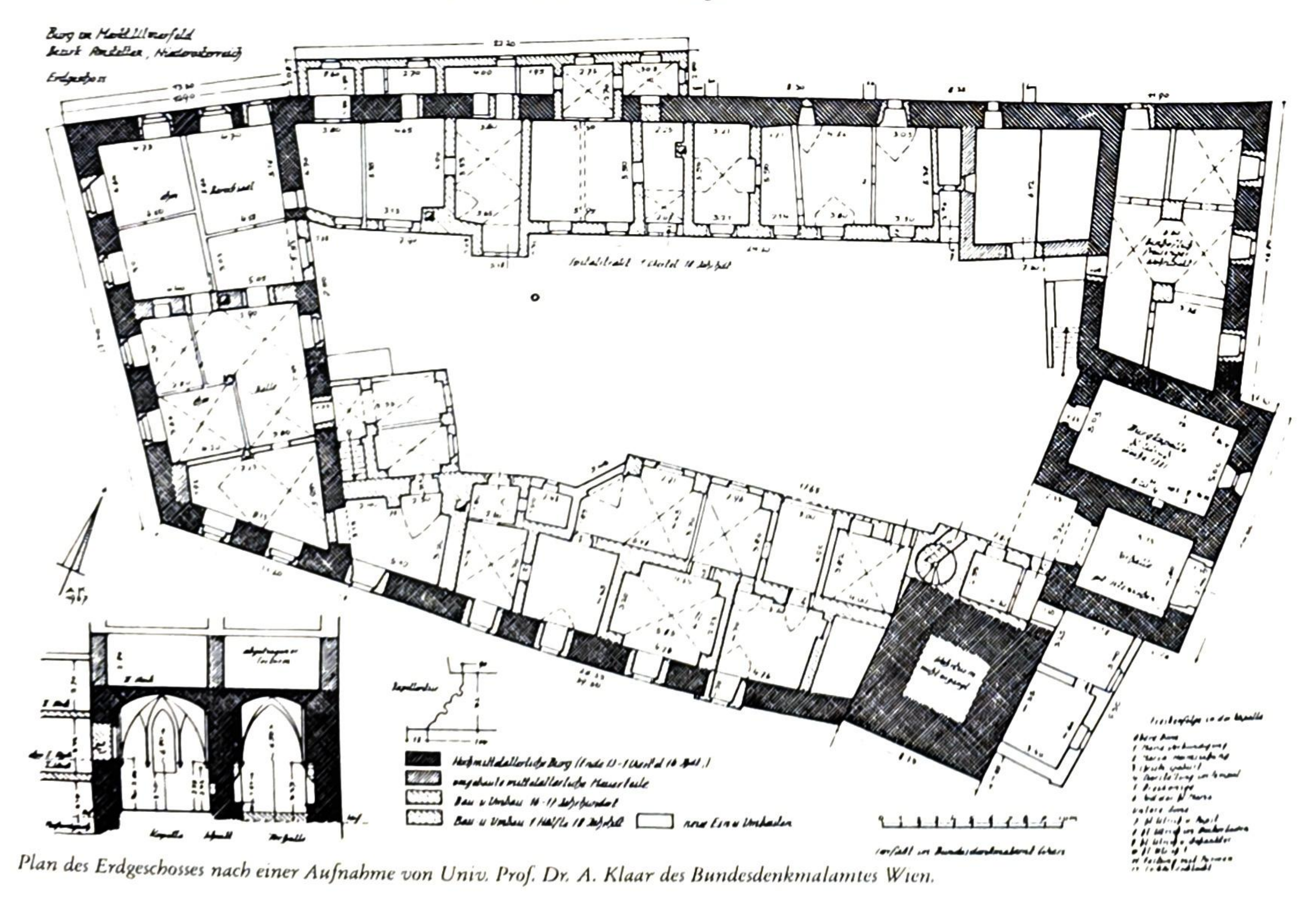
Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Turm um 6 Meter gekürzt. Das Material wurde einfach ins Turminnere hinabgeworfen, dabei wurden die vorhandenen Verliese, welche nur mit einer Leiter zugänglich waren, vernichtet. Der Einstieg in den Turm war ja früher hochgelegen. Heute ist er oben durch eine Betondecke gegen Witterungseinflüsse für lange Zeit gut abgesichert und geschützt. Außen wurden alle Schäden, soweit dies möglich war, behoben.

Einige Fensterschlitze zeigen noch annähernd die Anzahl der Stockwerke. Die einheitliche Mauerstärke von eineinhalb Meter Dicke geht bis weit hinauf zu den ehemaligen Zinnen. Unterhalb der Vorderfront sind große und tief gelegene Keller, alle gewölbt, sie waren für Einlagerungen jeder Art bestimmt. Die Bruchsteinmauern sind noch zu sehen. Mit der Darstellung und Schilderung der ältesten Aufbauten der Burg, Palas, Vorderfront mit der Toreinfahrt, der Kapelle, dem Bischofssitz sowie dem Bergfried, ist der Altbau abgeschlossen. Man sieht heute noch dessen Ende neben der Stiege im Burghof sowie auf dem gegenüberliegenden Trakt, neben dem Turm und beim Aufgang zu den oberen, im Turmtrakte liegenden Wohnungen.

DIE ABWEHRFÄHIGKEIT DER BURG

Beide großen Hochbauten, der Palas und die Vorderfront waren mit großen hochragenden Wehrmauern, unten durchwegs fensterlos, oben jedoch zumindest auf der Nordseite mit Wehrgängen und Schießscharten versehen. Auf der Nordseite waren diese Mauern oben zinnengekrönt, wie es die Abbildung von Freising im sogenannten Fürstengang aus dem Jahre 1702 noch zeigt. Dazwischen lag der große, freie Burghof mit dem Brunnen. Diese Bauweise hatte der damaligen Abwehr vollkommen genügt.

Außen herum war der große Wallgraben, dem sich die Außenmauer der Abwehr anschloß, an der Vorderfront bewehrt mit zwei Eckabwehrtürmen, wovon einer noch erhalten und einwandfrei repariert ist. Der zweite, auf der jenseitigen Abwehrecke, ist verschwunden, und nur mehr die Bastion desselben ist zu sehen. Auch der dritte auf der Westseite ist noch erhalten, aber baufällig. Die Außenmauer an der Nordseite mußte wegen des steilen Abhanges ziemlich nahe an die Burgmauer herangebracht werden und es wurde die Steilheit des Abhanges an Stelle eines Wallgrabens ausgenützt.



Plan des Erdgeschosses nach einer Aufnahme von Univ. Prof. Dr. A. Klaar des Bundesdenkmalamtes Wien.



Südwand der Torhalle mit den noch vorhandenen Sitzplätzen für die Torwache.

Oberhalb die drei sogenannten »Freipässe«, deren Bau am Ende des 13. Jh. als ziemlich gesichert angenommen wird.

DER AUSBAU DER WEHRANLAGEN

Anders aber waren die Abwehr- bzw. Belagerungsmaßnahmen seit Erfindung des Schießpulvers und dessen fortschreitender Verwendung. Hier mußten andere Maßnahmen ergriffen werden. Solange halbwegs Frieden war, ging es. Aber als der Erbfeind der Christenheit, die Osmanen, mit ihren Heeren seit 1529 immer wieder nach Westen zogen, überall Land verheerten und als unbesiegbar galten, mußte an Fliehburgen, wie diese überall im Lande benannt wurden und wo die Bevölkerung Schutz suchen konnte, gedacht werden. Es mußte an die Vermehrung der Abwehrmannschaft gedacht werden, ebenso an die Flüchtlinge aus der Umgebung.

Im 17. Jahrhundert setzte daher eine große Ausbautätigkeit bei der Ulmerfelder Burg ein. Die Senger und Brenner und die Koruzzen mit ihren Haufen, an die heute noch das Wort »Kruzitürken« erinnert, waren die Ursache dazu. An den Außenmauern wurden kurze Ziegelmauern aufgesetzt, die Zinnen mit einbezogen, so daß die allgemeine Mauerhöhe erreicht wurde, um die Pultdächer nach innen, zum Burghof, abschrägen zu können. Die Reste der Zinnen kann man heute noch am schön in Ordnung gehaltenen Dachboden sehen. Der alte Wehrgang entlang der Schießscharten wurde in ein 36 Meter langes Vorhaus umgewandelt und die Schießscharten als kleine Fenster dazu verwendet.

DIE ZAHLREICHEN UMBAUTEN

Ebenerdig und im ersten Stock wurde meist zu Wohnungen umgebaut, davon ist eine Großwohnung, ähnlich einem Saal, heute noch in der damaligen Größe, jedoch untermauert, erhalten. Alle Wohnungen waren sehr hoch gebaut, am Dachboden sind die ursprünglichen Deckenhöhen noch ersichtlich. Aber später wurden sie bis auf die eine Großwohnung, welche sicher einem höher gestellten Beamten oder Pfleger gegolten hatte, niedriger gemacht.



Das Kreuzrippengewölbe der gotischen Schloßkapelle, die 1321 geweiht wurde. Die Wandmalereien zählen zu den berühmtesten aus dem 14. Jh. stammenden gotischen Fresken Österreichs.

Wahrscheinlich wegen der leichteren Heizbarkeit. Ebenerdig waren auch die notwendigen Ställe für Pferde etc. untergebracht, wurden aber auch in späterer Zeit zu Wohnungen umgebaut.

Wahrscheinlich aber wurde mit den Zubauten damals gleich beim Eingangstor bzw. bei der Einfahrt begonnen und diese weiter zum Hofinnern ausgebaut. Man sieht an den inneren Torangeln durch die ganze Trakthöhe genau noch die Tiefe der Zubauten.

Oben wurden als Zugang zu den Bischofs- und Pflegezimmern Stiegen, Gänge und Vorräume gebaut und damit weiterer Raum gewonnen. Zu dem ganzen angebauten Nordtrakt wurde eine Außenstiege im Burghof angelegt. Ein weiterer Torabschluß ist im Inneren nicht feststellbar.

Erwähnt muß nochmals das Spital werden. Im Burginnern ist ein Windfang zu sehen, ein Vorbau zum Eingang ins Spital. Auf der äußeren Nordwand erfolgte ein dreiteiliger Zubau mit separaten Giebeldächern, ist 1702 schon zu sehen. Heute ist das Dach mit einer Betonplatte abgedeckt, da der Holzbau verfallen ist.

Gleichzeitig oder anschließend wurde auch die Südseite des Innenhofes verbaut, jedoch in anderer Art. Die Wohnungen wurden direkt an die Außenmauer angebaut, die Gänge aber ins Hofinnere verlegt. Eine ganz gleichlaufende Breite aber wäre nicht passend gewesen, da der Palas, von der Hofeinfahrt aus gesehen, beinahe verdeckt worden wäre. Deshalb wurde in diese Front ein Knick eingebaut, der sich auch in den dort liegenden Wohnungen auswirkt.

An der westlichen Seite der Südwand ist ein großer Raum mit Tram- und Stulpdecke feststellbar, der sich über zwei Wohnungen hinzieht und die größte Fläche aller neugewonnenen Wohnungen ausmacht. Die Zugänge zu den im ersten Stock liegenden Wohnungen sind verschieden und in der Mitte abgemauert, einer liegt in der Nähe des Palas, der gegenseitige aber beim großen Turm. Der Dachboden zeigt dies deutlich im Zubau der Dachkonstruktion. Auch die ganze Breite des Turmes ist dort zu sehen. Ein in der Nähe des Palas liegender großer abgemauerter Kaminschlot ist vorhanden.

Um 1930, als die Burg in der nördlichen Außenmauer starke Risse zeigt und ein Mauerabsturz über den Steilabhang drohte, wurden in diese ehemaligen Wehrmauern bis zum Hofinnern starke Eisenschließen eingezogen, welche am Dachboden durch den ganzen Bau zu sehen sind, und damit dem Zerfall Einhalt geboten . An der Außenwand wurden starke Eisenbetonpfeiler aufgemauert und damit ein weiterer Sicherungsmoment der Burg geschaffen. Der Neusiedler AG muß der Dank ausgesprochen werden für die gute Instandhaltung der Burg als Wahrzeichen zum Eingang ins Ybbstal.

(Es konnte nicht alles geklärt werden.)

Für die immer vermutete römerzeitliche Grundlage zum Burgbau konnten keinerlei Spuren festgestellt werden.

Vielleicht gelingt es einmal durch heute noch unbekannte Funde oder über die Sprachforschung weiterzukommen. Das urgeschichtlich bekannte Kematen, die alte Kultstätte St. Veit in der KG Toberstetten, ebenso Winklarn mit den bronzezeitlichen Funden liegen in nächster Nähe. Dies alles bezeugt, daß das umliegende Gebiet der Ybbs durch alle Zeiten begangen und auch besiedelt war. Auch der Zauchbach erinnert an jene Zeit, wo man Toberstetten aus der Taufe gehoben hat und König Otto III. schon gerodetes und fruchtbares Land dem Stifte Freising übergeben konnte, womit zum erstenmal unser schönes Österreich urkundlich festgehalten wurde. Hier könnte irgendwo der Schlüssel zu weiterer Forschung liegen.

Bei der Vermessung der Ulmerfelder Burg konnten wir mit besonderer Freude feststellen, daß wir von allen Bewohnern derselben in jeder Weise unterstützt wurden, besonders dort, wo überall besondere Arbeitszeiten beobachtet werden mußten. Alles konnte Dank der Mithilfe der Bewohner restlos erfaßt werden.

Die Revitalisierung des Schlosses — Ein Schmuckkasterl entsteht

(Josef Plaimer)

Nachdem die Verantwortlichen bereits beim Kauf des Schlosses gewisse Vorstellungen über eine Renovierung und Revitalisierung ventilierten, war aber zuerst konkret noch an keine Instandsetzung zu denken. Zu viele kleine und große Probleme türmten sich auf, eine große Anzahl von Familien bewohnte das Schloß und mußte noch ausgesiedelt sowie langwierige Untersuchungen durchgeführt werden.

Nach vielen Vorsprechungen und Verhandlungen traten die Gespräche für eine Revitalisierung schließlich unter Bgm. OSR Josef Freihammer in den Jahren 1980/81 in ein konkretes Stadium. In den Jahren 1982 und 1983 wurden die Untersuchungen des Schlosses aus kunsthistorischer Sicht durchgeführt. Bei der Besprechung am 15. Dezember 1983 unter dem Vorsitz von Bgm. Freihammer und der Anwesenheit von Dr. König vom Bundesdenkmalamt und des Landeskonservators Dr. Kitlitschka sowie der Gemeindevertreter nahmen schließlich die Pläne und Gedanken der Instandsetzung des Schlosses Ulmerfeld deutlich Gestalt an. In dieser Sitzung wurden nicht nur die Leitlinien der Revitalisierung festgelegt, sondern auch die Weichen für die Verwendung des Schlosses nach der Instandsetzung gestellt. Grundsätzlich sollten alle wiedergewonnenen Räumlichkeiten vorwiegend kulturellen und gemeinnützigen Zwecken gewidmet sein.

Daß die Revitalisierung des Schlosses »viel Geld« kosten würde, war allen Vertretern der diversen Unterredungen klar. Nachstehend die erste, vom Stadtbauamt erstellte Kostenschätzung aus dem Jahre 1983:

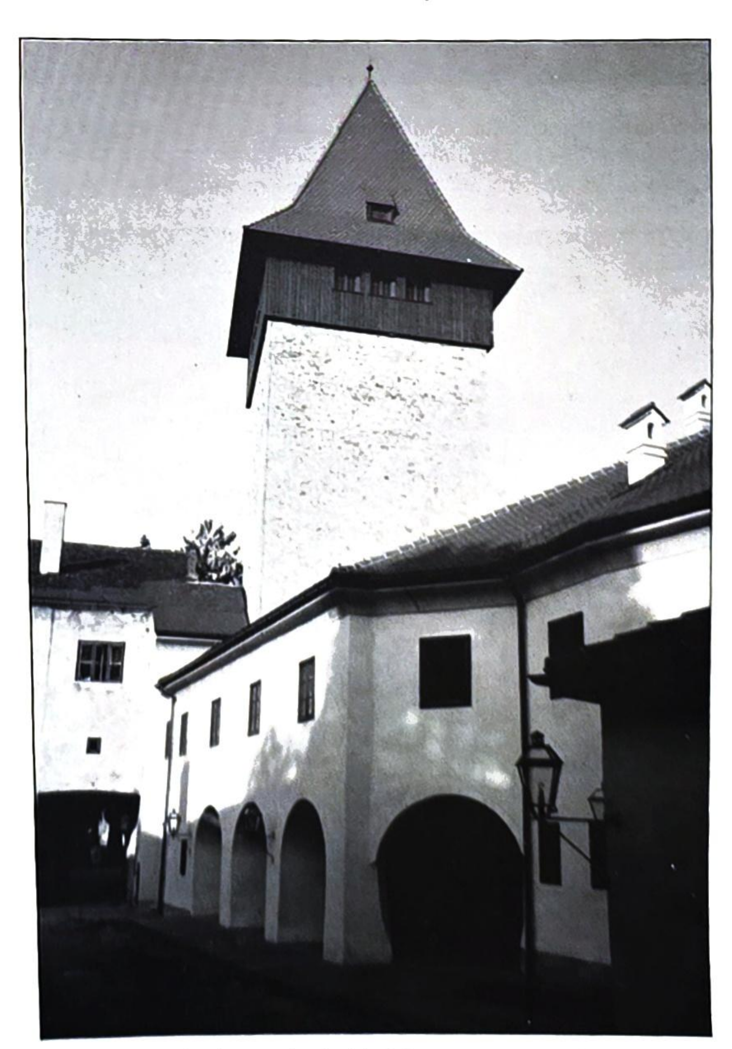
Westtrakt	15,4 Mio S
Osttrakt	11,4 Mio S
Nordtrakt	10,7 Mio S
Südtrakt	11,6 Mio S
Außenanlagen	1,9 Mio S
Einrichtungen	3,0 Mio S
Honorare	7,4 Mio S
Summe: Gesamtrenovierungskosten	61,4 Mio S

Endgültig »Grünes Licht« zum Beginn der Arbeiten erhielten die Vertreter der Stadtgemeinde bei einem Gespräch mit den Vertretern des Bundesdenkmalamtes und des Landes in Wien im August 1984. Bei der Besprechung am 30. Oktober 1984 bei der Stadtgemeinde Amstetten erläuterte Dipl.Ing. Schimek anhand alter Fotos, Ansichten, Radierungen und der vorliegenden Ergebnisse von Detailuntersuchungen den Bauablauf. Die Renovierungsarbeiten wurden in drei Abschnitte geteilt:

1. Bauabschnitt I umfaßt den Südtrakt und den Wehrturm (BA I wurde 1988 bereits fertiggestellt),
2. Bauabschnitt II sieht die Renovierung des West-, Nord- u. Osttraktes vor und



Eine eindrucksvolle Teilansicht von Ulmerfeld, die man von der Plattform des bereits renovierten Schloßturmes aus genießen kann.



Ansicht des Südtraktes nach Abschluß der Renovierungsarbeiten im Juni 1988 mit den freigelegten Arkaden und dem instandgesetzten Schloßturm.

3. Bauabschnitt III wird abschließend die gotische Kapelle und die Torhalle enthalten.

Die Arbeiten an der gotischen Kapelle und der Torhalle mußte man aus kosten- und arbeitsaufwendigen Gründen in einen eigenen Bauabschnitt einplanen, da in diesem ältesten Bauteil des Schlosses auch die bautechnisch schwierigsten Arbeiten zu erwarten sein werden.

Ein wesentlicher Umstand zur Koordinierung und Beschleunigung der Arbeiten war auch die Gründung eines Baubeirates, der wichtige Entscheidungen vorzubesprechen und vorzubereiten hat. Mit Bescheid vom 17. Dezember 1984 erhielt die Stadtgemeinde Amstetten die baurechtliche Bewilligung zur Durchführung der Renovierungsarbeiten für den Bauabschnitt I. Der Grundsatzbeschluß zur vollen Revitalisierung des Schlosses Ulmerfeld wurde in der Gemeinderatssitzung am 5. Juli 1985 gefaßt.

Mit den Arbeiten zu BA I wurde am 2. September 1985 begonnen. Die sehr umfangreichen und schwierigen Bauarbeiten, die auch für die Verantwortlichen des Stadtbauamtes Neuland bedeuteten und 1988 bereits abgeschlossen wurden, umfaßten folgendes Programm:

I. Südtrakt

a) Ergeschoß:
1 Kursraum
1 Lagerraum
WC-Anlagen für Damen und Herren mit Waschräumen.

Freilegung der Arkaden, Arkadenvorfläche, Vorhalle, Vorräume, öffentl. WC-Anlage mit Behinderten-WC

b) Obergeschoß: Musiksaal mit Probenraum für MV Ulmerfeld-Hausmening, 2 Archivräume, Vorraum mit Foyer, WC-Anlagen mit Waschräumen.

II. Wehrturm

Pförtnerstube, Turm mit Stiegenanlage und neuer Dachkonstruktion, Technikgebäude.

Die Arbeiten an BA I konnten mit März 1988 abgeschlossen werden. Die Renovierungsarbeiten wurden ausschließlich von heimischen Firmen in vorbildlicher Weise ausgeführt. Die verbaute Fläche des Südtraktes und des Wehrturmes beträgt 448 m². Südtrakt und Wehrturm enthalten zusammen insgesamt 5.140 m³ umbauten Raum. Die Kosten dieses Bauabschnittes, einschließlich der Architekten- und Statikerhonorare belaufen sich auf rund 23 Mio Schilling.

DER BAUABSCHNITT II – EINE GROSSE AUFGABE

Mit den Arbeiten zu Bauabschnitt II, dessen Planung und Statikuntersuchungen im Sommer 1988 weitgehend abgeschlossen wurden, sollte noch 1988 mit dem Westtrakt begonnen werden. Die Arbeiten im Westtrakt werden sich mit Sicherheit schwierig gestalten. Gilt es hier doch, im Erdgeschoß ein wunderschönes Gewölbe und im 1. Obergeschoß alte Holzdecken freizulegen bzw. zu restaurieren. Umfangreiche Arbeiten sind auch im Nordtrakt zu erwarten, da dieser schon vor vielen Jahrzehnten aufgrund der geringen Fundamentierung unterfangen werden mußte.

In diesem Trakt soll eine Jugendherberge mit rund 60 Betten und den erforderlichen Lehrsälen, Toiletteräumen und Räumlichkeiten für andere kulturelle Belange geschaffen werden. Im Osttrakt sollen im BA II (außer der gotischen Kapelle und der Torhalle) Räume für zwei Wohnungen und Nebenräume für die Jugendherberge geschaffen werden.



Vom raschen Fortschritt der Revitalisierung am Südtrakt überzeugten sich wiederholt an Ort und Stelle der für die Koordination Verantwortliche des Stadtbauamtes, Ing. Rudolf Gruber und Kulturstadtrat Josef Plaimer.



Ein Hauptziel der unter der Leitung von Dipl. Ing. Arch. Heinz Schimek stehenden Revitalisierungsarbeiten ist die Herstellung des ursprünglichen Zustandes, wie hier z. B. die Freilegung der Arkaden im Südtrakt.

DIE FINANZIERUNG

Die Finanzierung eines so großen bautechnischen Anliegens ist für sich allein ein schwieriges Kapitel. Es ist bisher üblich, daß bei derartigen Vorhaben der Bund, das Land und die Gemeinde je 1/5 und der Eigentümer 2/5 der Kosten trägt. Das heißt in diesem Fall, da die Stadtgemeinde auch Eigentümer ist, daß sie 3/5 der Kosten übernehmen muß. Dabei muß jedoch noch beachtet werden, daß auch nicht alle Kosten »förderbar« sind. Gefördert werden nur die Aufwendungen für denkmalschützerische Arbeiten, also Kosten für erhaltungswürdige Bauteile, nicht aber Kosten für Einrichtungen und andere mitlaufende Bauvorhaben.

Es ist nun die Absicht von Bgm. Herbert Katzengruber, die Arbeiten am BA II straff zu führen und zügig voranzutreiben, damit das Schloß keine »ewige Baustelle« ist, »denn«, so Bgm. Katzengruber in einer Baubeiratssitzung wörtlich »je länger wir brauchen, desto teurer wird es«. Daß auch die Kostenvoranschläge aufgrund von gewonnenen Erkenntnissen und den alljährlich zu beobachtenden Preissteigerungen immer wieder »überarbeitet« werden müssen, versteht sich von selbst. Die derzeitige Kostenschätzung bzw. der Finanzierungsplan sieht so aus:

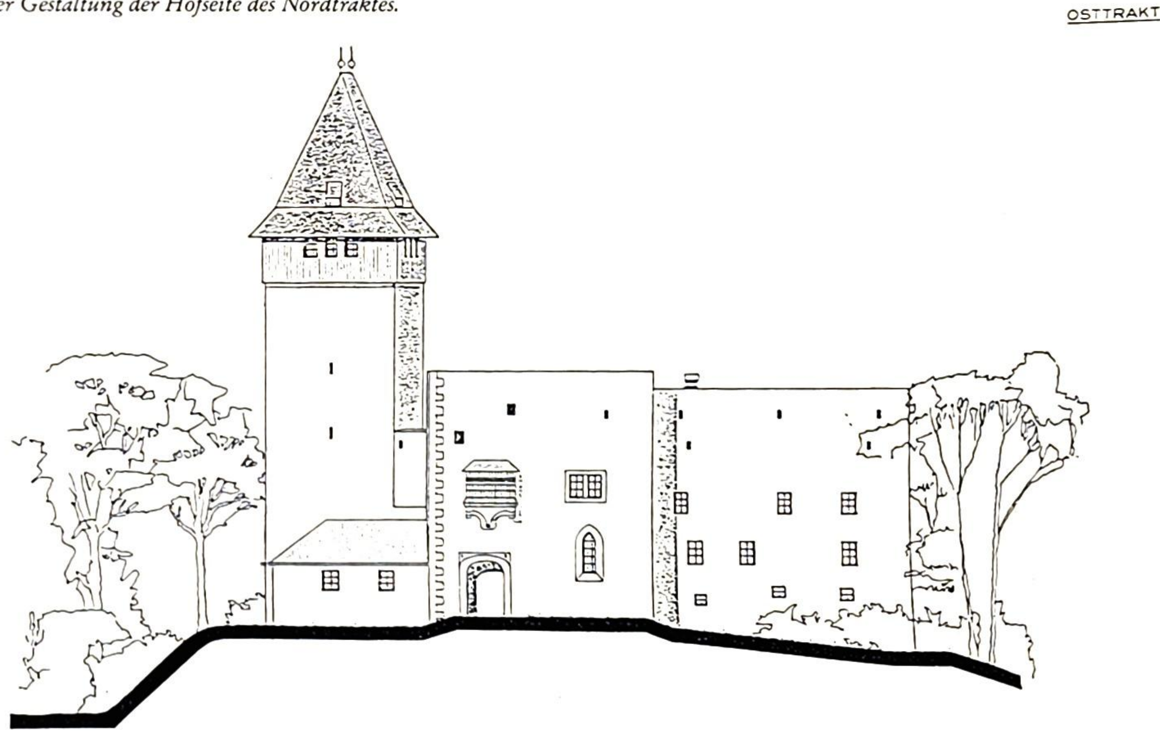
Das Ziel der Verantwortlichen ist, den BA II bis 1992 im großen und ganzen abzuschließen und die restlichen Arbeiten im Jahr 1993 auszuführen. Für 1988 sind im Budget 2,5 Mio S, 1989: 8,3, 1990: 9,9, 1991: 13,8, 1992: 11,1 und 1993: 6,0 Mio Schilling, somit insgesamt 51,6 Mio Schilling, geplant.

Eines soll abschließend festgehalten werden: Die Renovierung des Schlosses Ulmerfeld wird sicherlich viel Geld kosten, wobei man von seiten der Verantwortlichen streng darauf achten wird müssen, das Geld wirtschaftlichst zu verwenden. Es soll hier jedoch auch an das Verständnis der Bevölkerung appeliert werden, daß unsere Generation — neben anderen schweren Aufgaben — auch für die Erhaltung der Kulturgüter zu sorgen und aufzukommen hat.

Das kulturelle Kleinod unserer Stadt, das Schloß Ulmerfeld, muß es einfach Wert sein, es zu erhalten und zu revitalisieren, um es folgenden Generationen zu sichern. Darüber hinaus soll das Schloß ein würdiger Mittelpunkt der 1000-Jahr-Feier von Ulmerfeld im Jahre 1995 sein.



Der Plan von der Gestaltung der Hofseite des Nordtraktes.



Gestaltungsentwurf der Ost-Fassade, welche den Wehrturm, den Torturm sowie den ehemaligen bischöflichen Wohntrakt zeigt.

Das Schloß Ulmerfeld als Arbeiter-Personalwohnhaus der Theresienthaler Papierfabrik

(Gerhard Smekal)

Das Schloß Ulmerfeld wird seit dem Jahre 1985 von der Stadtgemeinde Amstetten mit einem hohen finanziellen Aufwand vollständig renoviert und revitalisiert. Mit folgender Dokumentation soll für nachfolgende Generationen festgehalten werden, welchen Zweck dieses mittelalterliche Gebäude in den letzten hundert Jahren vor der Renovierung erfüllte.

Wie örtliche Chroniken und Geschichtsbücher berichten, stammt das Schloß Ulmerfeld aus dem Mittelalter und wurde 1321 erstmals urkundlich erwähnt. Als Herrschaftsmittelpunkt und Verwaltungssitz gehörte es bis zum Jahre 1803 dem Bistum Freising in Bayern. Dann kam es durch Säkularisierung in Staatsbesitz. Im Jahre 1823 kaufte es Graf Constantin von Wickenburg, von dem es 1862 Herzog Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha käuflich erwarb. Im Jahre 1870 wurde die neuerbaute Papiermaschinenfabrik in Hausmening an der Ybbs von den Herren Anton Pokorny und Josef Hiebl in Betrieb genommen. Mangels bodenständiger Arbeiter wurden von den Inhabern der Papierfabrik Arbeiter aus den damaligen Kronländern Böhmen und Mähren angeworben und hierher gebracht. Diese Zuwanderung hatte im Ort einen erhöhten Wohnraumbedarf zur Folge. Das damals ungenutzte und leerstehende Schloß Ulmerfeld bot sich als einmalige Möglichkeit zur Unterbringung einer größeren Anzahl von Arbeitern mit ihren Familien an. Von den Besitzern der Papierfabrik wurde das Schloß Ulmerfeld gepachtet, später als Eigentum erworben und ab 1930 für Arbeiterwohnungen adaptiert und bewohnbar gemacht. 40 Wohnungen entstanden. Sie waren zinsfrei. Nur das Wohnungslicht — das elektrische Licht wurde im Jahre 1923 eingeleitet — mußte von den Wohnparteien bezahlt werden. Das Lichtgeldinkasso besorgte der Hausmeister. Zeitweise war das Schloß von 100 bis 110 Personen bewohnt.

Von der Fabriksdirektion wurde eine eigene Hausordnung für das Schloß erstellt, die beim Schloßeingang rechts auf einer Tafel für alle gut sichtbar angeschlagen war. Ein von der Fabriksdirektion bestelltes Hausmeisterehepaar hatte für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Es standen ihm die vom Schloßeingang links befindliche, ständige Hausmeisterwohnung, ca. 100 Obstbäume sowie Wiesenflächen um das Schloß zur persönlichen Nutzung zur Verfügung.

Vom Hausmeister wurde u. a. die laut Hausordnung festgesetzte Einteilung getroffen, welche Hausbewohner die turnusmäßige Reinigung der Stiegen und Gänge durchzuführen hatten. Das Schloßtor wurde von 22.30 Uhr bis 5.00 Uhr geschlossen gehalten. Wer während der Sperrstunde Einlaß haben wollte, mußte die Hausmeisterglocke betätigen und ein sogenanntes »Sperrsechserl« leisten, was in der Regel nur samstags oder sonntags nach einem Gasthaus- oder Kinobesuch vorkam. Vielfach wurde auch auf die Zahlung eines Sperrsechserls vergessen. Ab dem Jahre 1938 wurde die Sperrstunde aufgelassen.

Der Hausmeister hatte laut Hausordnung auch das Recht, Verwandten und Bekannten der Wohnparteien das Verweilen im Schloß für 3 Tage zu gestatten, eine längere Verweildauer konnte nur die Fabriksdirektion bewilligen. Im übrigen wurde die Hausordnung sehr streng gehandhabt und auf Ordnung und Reinlichkeit sehr geachtet.

Im großen und ganzen ließ es sich im Schloß gut und zufrieden wohnen. Wohnungssuchende Fabriksarbeiter waren daher stets bemüht, eine freiwerdende Wohnung im Schloß zu erhalten. Wenn manchmal von verschiedenen Seiten behauptet wird, im Schloß Ulmerfeld haben die Leute mehr »gehaust als gelebt«, so entspricht dies für die damaligen Verhältnisse nicht den Tatsachen. Mit dem derzeitigen Wohnkomfort und Standard der Arbeiter kann man das damalige Leben natürlich nicht vergleichen.

Bei den Februarunruhen im Jahre 1934 wurde für einige Tage das Standrecht ausgerufen und angeordnet, das Schloßtor ab 21 Uhr geschlossen zu halten. Am 13. März 1938, als deutsche Truppen in Österreich einmarschierten, wurde von Funktionären der NSDAP das Schloß für einige Tage »bewacht« und im Hof eine sogenannte »Siegeseiche« gepflanzt, die nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges von den Bewohnern wieder entfernt wurde.

Im Schloß befindet sich eine Kapelle mit wertvollen Fresken aus dem 14. Jahrhundert. Sie wurde unter Kaiser Josef II. entweiht, später restauriert und für die Aufbahrung bei Sterbefällen im Schloß verwendet.

Viele Bewohner erinnern sich noch an die traurige Begebenheit, als sich am 9. Mai 1945 der Funktionär der NSDAP, Rudolf Gruber, seine Gattin und die beiden Söhne aus Angst vor den heranrückenden russischen Truppen das Leben nahmen. Die Leichen wurden in die Schloßkapelle gebracht, dort eingesargt und vom Hausmeister im Ortsfriedhof bestattet.

Große Verdienste um die Erhaltung des Schlosses haben sich die Fabriksdirektoren Ing. Heinrich Jahn (1885 - 1928), Ing. Hans Jahn (1928 - 1952) und Ing. Robert Hofer (1952 - 1970) erworben. Im Jahre 1975 wurde das Schloß Ulmerfeld von der Theresienthaler Papierfabrik an die Stadtgemeinde Amstetten verkauft. Die Bewohner des Schlosses waren nun Mieter der Stadtgemeinde Amstetten. Ihre Aussiedlung wurde mit 31. Dezember 1988 abgeschlossen.

QUELLEN:

Gerhard Smekal: Die Chronik von Ulmerfeld-Hausmening (1969).
Ulmerfeld-Hausmening-Neufurth »Wie es einmal war« (1981).
Die Geschichte von Ulmerfeld-Hausmening-Neufurth in den Amstettner Beiträgen 1985.
Ludwig Mach: Persönliche Aufzeichnungen.
Ortsvorstehung Ulmerfeld-Hausmening-Neufurth: alte Meldebücher der ehemaligen Marktgemeinde Ulmerfeld.

Das bischöfliche Seminar Marianum in Seitenstetten

(Herbert Döller)

Das Reformkonzil von Trient erließ 1563 das sogenannte »Seminardekret«. Es trug den Bischöfen die Errichtung von Anstalten auf, an denen Knaben erzogen, in den Wissenschaften ausgebildet und dem geistlichen Stand zugeführt werden sollten. In Österreich dauerte es fast 300 Jahre bis zur Durchführung dieses Konzilbeschlusses.

In seinem Apostolischen Schreiben an den Bischof von St. Pölten Ignatius FEIGERLE empfahl Papst Pius IX. am 10. 6. 1852 dringend die Errichtung eines Knabenseminars in der Diözese, um dem drückenden Priestermangel abzuhelfen. Schon 1851 hatten der Domscholaster BRUCKNER und 1852 der Theologieprofessor Widhalm das zu errichtende Seminar als Erben eingesetzt, und Dompropst ÖHL widmete 1852 20.000 Gulden für das Seminar. Im Hirtenbrief vom 16. 7. 1853 bat Bischof Ignatius die ganze Diözese um Spenden für die Errichtung des Seminars, die so zahlreich eintrafen, daß man Hand ans Werk legen konnte.

Da in der Bischofstadt keine geeignete Schule für die Studien der Seminaristen bestand, wurden die ersten fünf Bewerber 1853 in das Knabenseminar der Diözese Linz auf den Freinberg geschickt, wo sie zwei Jahre blieben. Bei der Feier zur Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariae gab Bischof Ignatius am 29. April 1855 dem Seminar den Namen MARIANUM und stellte es für alle Zukunft unter den Schutz der Gottesmutter. Im Sommer 1855 wurde in Krems der zweite Stock des Hauses Nr. 19 des Kaufmanns Gögl gemietet, und 15 Studenten zogen dort mit Rektor Josef Kofler ein. Die Seminaristen besuchten das Gymnasium der Piaristen.

Die rasch anwachsende Zahl der Seminaristen zwang bereits im nächsten Jahr zum Umzug in das Haus Nr. 259 in Krems, das schon 1694 bis 1773 dem Jesuitenorden als Seminar gedient hatte und 1813 bis 1848 für militärische Zwecke verwendet worden war (heutige Polytechnische Schule, Althangasse 3). Die Stadtgemeinde Krems als Besitzerin verpflichtete sich zur baulichen Erhaltung des Hauses, die Diözese adaptierte allmählich die Räumlichkeiten



Die erste Heimstatt des Marianums befand sich im 2. Stock dieses Hauses in Krems (Schuljahr 1855/56)



Das ehemalige Gasthaus »Zum schwarzen Rössl« wurde 1870/71 um ein Stockwerk erhöht und zum Seminar Seitenstetten umgestaltet. Die sieben letzten Fenster der Seitenfront gehören zum Seminarzubau von 1930.

für die Zwecke des Seminars. Mit dem weiteren Anwachsen der Schülerzahl wurde als zweiter Erzieher ein Vizerektor (Anton Erdinger) bestellt. Am Patroziniumstag, dem 8. 12. 1857, traten die Hausstatuten, die Bischof Ignatius selbst verfaßt hatte, in Kraft.

1860 verließen die ersten zwei Maturanten (Karner, Ransauer) das Haus in Richtung Priesterseminar, und am 8.12. desselben Jahres wurde die Seminarkapelle geweiht, deren Hochaltarbild sich noch heute im Besitz des Marianums befindet. Als am 23. August 1864 die ehemaligen Seminaristen Karner und Ransauer in der Seminarkapelle die Messe feierten, konnte man auf eine erfolgreiche Aufbauphase des jungen Seminars zurückblicken.

Beim Lesen der Seminarchronik spürt man vielfach eine gewisse Kritik durchdringen über den Geist, der damals am Kremser Gymnasium herrschte. Man suchte einen neuen Standort für das Seminar. Am Stiftsgymnasium in Seitenstetten hatte 1870 die erste Matura stattgefunden. Das Gasthaus Gittlberer (»Zum schwarzen Rössl«) am Marktplatz war käuflich, und so fiel 1870 die Entscheidung, das Seminar Marianum nach SEITENSTETTEN zu verlegen. Die Diözese erwarb das genannte Haus, baute es unter tatkräftiger Hilfe des Stiftes (P. Rupert Wöß) aus, und am 2. Oktober 1871 zogen 60 Studenten mit ihren Hausvorständen, Rektor Karl Erdinger und Vizerektor Franz von Winter, in das neue Haus ein.

Die innere Entwicklung des Seminars ging gut voran, die Studenten zeigten großen Eifer, und die meisten entschieden sich nach der Matura für den Priesterberuf. Hohe Besucher, wie Fürstbischof Franz Eder von Salzburg oder Unterrichtsminister Dr. Paul Gautsch, lobten den Geist der Anstalt. Ein schwerer Schlag für das Seminar war es, als am 2. April 1874 der erst 31jährige Rektor Franz von Winter an Scharlach starb, den er sich in der Pflege der ebenfalls daran erkrankten Schüler zugezogen hatte.

Schritt für Schritt wurde das neue Haus ausgestaltet. 1893 wurde die Hauskapelle neu eingerichtet, mit einem Altar von Josef Kepplinger aus Ottensheim (»Neurenaissance«). Von den damaligen Einrichtungsgegenständen sind nur mehr ein qualitätvolles Bild des Hl. Josef und die neugotische Monstranz im Seminar vorhanden. Die wertvollen Paramente und der silberne Kelch, von denen die Chronik berichtet, sind wahrscheinlich bei den Verlagerungen des Inventars 1938, verschwunden.

1894 wurde DR. JOHANNES B. RÖSSLER Bischof von St. Pölten. Mit ihm erhielt der erste Seminarist des Marianums das Bischofsamt. Seit seiner Weihe betrieb er die Erweiterung des Seminars. Schon 1886 mußten von 44 Aufnahmewerbern 31 abgewiesen werden. Zu dieser Zeit war in Seitenstetten an eine Erhöhung der Studentenzahlen nicht zu denken, da das Gymnasium an der Grenze seiner Kapazität angelangt war (1896: 438 Schüler).

Die Stadt Waidhofen an der Thaya bewarb sich um den Sitz eines zweiten Seminars und hätte auch einen Bauplatz und 60.000 Gulden zur Verfügung gestellt. Die Wahl des Bischofs fiel jedoch auf Melk und das dortige Stiftsgymnasium. 1903 bis 1905 wurde dort das Seminar JOHANNEUM errichtet, und das 50-Jahr-Jubiläum des Marianums konnte mit der Weihe des zweiten Seminars gefeiert werden. In Seitenstetten erweiterte man lediglich das 2. Stockwerk um einige Zimmer, sodaß in Zukunft etwas mehr als 60 Seminaristen Platz hatten. Von 1900 bis 1911 führten die Hartmannschwestern, die heute noch eine Niederlassung in Seitenstetten haben, die Hauswirtschaft.

Im Jahre 1902 gelangte Dr. Franz NAGL als zweiter Seminarist zur bischöflichen Würde in Triest, wurde 1910 nach Wien berufen und in der Folge zum Kardinal ernannt.

Im Seminar hielt der technische Fortschritt Einzug: 1907 Wasserleitung, 1908 Warmwasser und Brausebad, 1910 Gaslicht und 1915 das elektrische Licht.

Wichtiger aber ist der geistige Aufbau, der mit der Ernennung Martin KROISSMAYRS zum Rektor begann. Durch 50 Jahre sollte er das Gesicht des Seminars wesentlich prägen. Nicht genug hervorheben kann man in diesem Zusammenhang das Wirken der Marianischen Studentenkongregation, die 1908 im Seminar zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis und des Heiligen Aloisius errichtet wurde. Ihr erster geistlicher Leiter war P. Erhard Matter, der dieses Amt im folgenden Jahr P. Bruno Rauchegger übergab, das dieser bis 1938 innehatte. Die Kongregation teilte sich in eine rhetorische Sektion, eine eucharistische Sektion und einen Kapellenverein. Die Teilnehmer an der rhetorischen Sektion verpflichteten sich, einen anspruchsvollen Vortrag vor den Studenten zu halten. In der eucharistischen Sektion wurde die Meßfrömmigkeit gefördert, und die Studenten wurden zum täglichen Empfang der Eucharistie ermuntert und vorbereitet. Zum Kapellenverein konnten alle Studenten beitreten. Zweck dieses Vereins war es, Mittel zur schöneren Ausgestaltung der Hauskapelle aufzubringen. Schon seit 1886 existierte ein Seminartheaterverein, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, jährlich eine große Aufführung zu organisieren. Auch war in diesen Jahren das Interesse für die Mission geweckt worden, das sich 1914 in einer ersten Versteigerung zugunsten der Weltmission äußerte. Dieser Brauch ist im Seminar übrigens bis heute lebendig. Alle Aktivitäten verminderte der 1. Weltkrieg sehr oder brachte sie überhaupt zum Stillstand (Theaterverein).

Der 1. Weltkrieg forderte aus den Reihen der Seminaristen sechs Todesopfer, insgesamt waren 41 Studenten eingerückt. Der Seminarbetrieb wurde durch den Krieg nicht unterbrochen, aber die von Jahr zu Jahr fühlbar größere Not verlangte auch von den Seminaristen zahlreiche Entbehrungen. Durch die Not der Nachkriegszeit und die schlechte Ernährungslage bedingt, entschloß man sich 1921 zur Einführung der Lebensmittelsammlung in den Pfarren, die als Geldsammlung bis heute besteht. Die Chronik würdigt öfter das große Spendenaufkommen des Bezirkes Amstetten zur damaligen Zeit.

1927 wurde Michael MEMELAUER Bischof von St. Pölten. Auch er war Seminarist des Marianums. Der neue Bischof und Rektor Kroißmayr erwogen Ausbaupläne für das Seitenstettner Seminar, da immer mehr Bewerber abgewiesen werden mußten (1924: von 36 Bewerbern wurden 19 abgewiesen). Im Haus, das für 60 Studenten berechnet war, lebten 1930 80 Buben. So erwarb man 1930 das Nachbargrundstück im Hinblick auf eine Seminarerweiterung. Vom 22. Mai bis 6. September 1931 wurde schließlich ein Seminarzubau errichet, der nach einem Übereinkommen mit dem Stift die Erhöhung der Studentenzahl auf 100 ermöglichte. Die moderne Eisenbetonweise erlaubte den Bau von drei übereinanderliegenden großen Sälen: Speise(Theater)saal, Studiersaal und Kapelle. Der Studiersaal war der größte Raum Seitenstettens.

In den dreißiger Jahren hielt die liturgische Bewegung auch in das Seminar Einzug, vor allem durch die Einführung des Schott-Meßbuchs, das sich viele Seminaristen erwarben. Das Wirken der Marianischen Kongregation trat mehr in den Hintergrund. Die vormilitärische Erziehung und Gruppen wie Quickborn und Neuland hatten jetzt das Sagen. Das Seminarorchester erreichte in diesen Jahren seine Blütezeit.

Der fürchterliche Umsturz 1938 brachte dem Gymnasium und dem Seminar Seitenstetten das Schicksal der Aufhebung. Das Seminargebäude diente in diesen Jahren verschiedenen Zwecken: Der größte Teil wurde von der Gemeinde als Volks- und Hauptschule in Anspruch genommen (ab 16.9.1939). Einzelne Räume dienten der Ortsgruppe der Volkswohlfahrt, der Versuchsanstalt der tierärztlichen Hochschule Wien, einer SS-Abteilung, die Ka-

pelle war ein Lager der Semperitwerke. 1945 wollten die Russen ihr Winterquartier im Seminar aufschlagen, doch ist es der Intervention von Abt Theodor Springer zu danken, daß das Seminar für »Schulzwecke« freigegeben wurde.

1943 waren von den Seminaristen des Jahres 1938 fast alle eingerückt, insgesamt forderte der 2. Weltkrieg 40 Opfer unter allen ehemaligen Seminaristen. Rektor Kroißmayr lebte damals im Döberlhaus (Bahnhofstraße) und hielt den Kontakt mit seinen »Buben« aufrecht.

Am 12. Juni 1945 teilte das Stift dem Landesschulrat für NÖ die Wiedereröffnung des Stiftsgymnasiums mit, und es war keine Frage, daß auch das Seminar wiedereröffnet würde. Am 1. Oktober 1945 begann mit 38 Seminaristen, Rektor Kroißmayr und Vizerektor Mantler wieder neues Leben in den alten Mauern. Es waren gewaltige Anstrengungen nötig, das Haus allmählich wieder bewohnbar zu machen. Aus allen Windrichtungen wurde die verlagerte Einrichtung zusammengeholt, manches kam aus dem Stift, einiges aus dem fürstlichen Auerspergschen Adolfinum.

Die zwangsweise Unterbrechung des Seminarlebens hatte nicht nur materiellen Schaden angerichtet, sie brachte auch einen Bruch mit den alten Traditionen mit sich, sodaß erst neue Formen für die Gestaltung des Seminarlebens gesucht und gefunden werden mußten. Die Kongregation wurde nicht mehr eingeführt, man wollte die Arbeitsweise der Katholischen Jugend erproben. In den klassenweisen Heimstunden pflegte man das religiöse Gemeinschaftsleben, pfarrliche und überpfarrliche Aktionen öffneten das Seminar.

1947 erkrankte ein Seminarist an Kinderlähmung und starb. Keiner im Haus wußte so recht, ob nicht auch er erkranken würde. In dieser Not weihten sich die Studenten dem Herzen Jesu, und die Situation ging glücklich vorbei. Allmählich kam es auch wieder zu Theateraufführungen. Das 50jährige »Regierungsjubiläum« von Rektor Kroißmayr wurde mit der Aufführung von »Faust I« begangen.

Das Seminar drohte nochmals zu klein zu werden. So wurde von Prinz Auersperg das ehemalige Schülerheim ADOLFINUM gepachtet und als Seminar neu adaptiert, da es 1938 bis 1945 als Heim für Arbeitmaiden und seither als Volksschule gedient hatte. Am 17. April 1955 wurde es zur Hundertjahrfeier des Marianums von Bischof Memelauer geweiht.

1956 wurde in Franz ZAK, unserem Bischof, ein ehemaliger Seminarist des Marianums zum Bischofkoadjutor von St. Pölten ernannt. Am 16. April 1957 geleitete er seinen ehemaligen Rektor Martin Kroißmayr zur letzten Ruhestätte. Mit diesem ging ein Stück Seminargeschichte und Ortsgeschichte Seitenstettens zu Ende. Kroißmayr hatte nämlich auch im Gemeinderat von Seitenstetten gewirkt und war Ehrenbürger des Marktes.

1963 war der Rekordstand der Seminaristen mit 132 Studenten erreicht. Die Zahl sinkt ab den folgenden Jahren vor allem auch dadurch, daß durch die Gründung des Seminars Zwettl im Jahr 1965 der Zuzug aus dem Waldviertel ganz ausbleibt, rückläufig war er schon längere Zeit.

Aus pädagogischer Sicht gesehen mußte sich die räumliche Aufspaltung des Seminars in die zwei Häuser des Marianums (1. - 5. Klasse) und des Adolfinums (6. - 8. Klasse) verhängnisvoll auswirken. Die Methoden der Katholischen Jugend, für die ein älterer Gruppenleiter unbedingt notwendig ist, wurden undurchführbar, da ja die älteren Studenten getrennt von den jüngeren lebten. So brach in der Mitte der sechzier Jahre die Arbeit der KJ im Seminar ab, ein geeigneter Ersatz wurde lange nicht gefunden. Beide Häuser führten mehr oder minder ein Eigenleben. Die Umbruchszeit des Konzils tat ihr übries: Viele stellten den Sinn der Seminarerziehung grundsätzlich in Frage, und es tauchten auch Stimmen auf, die die Auflösung des Seminars Seitenstetten forderten. Dazu kam noch die stetig sinkende Zahl der Maturanten, die sich für den geistlichen Beruf entschied. In dieser Situation hielt Rektor Franz HEHENBERGER unbeirrt an seiner Überzeugung von der Notwendigkeit eines Seminars in Seitenstetten fest,

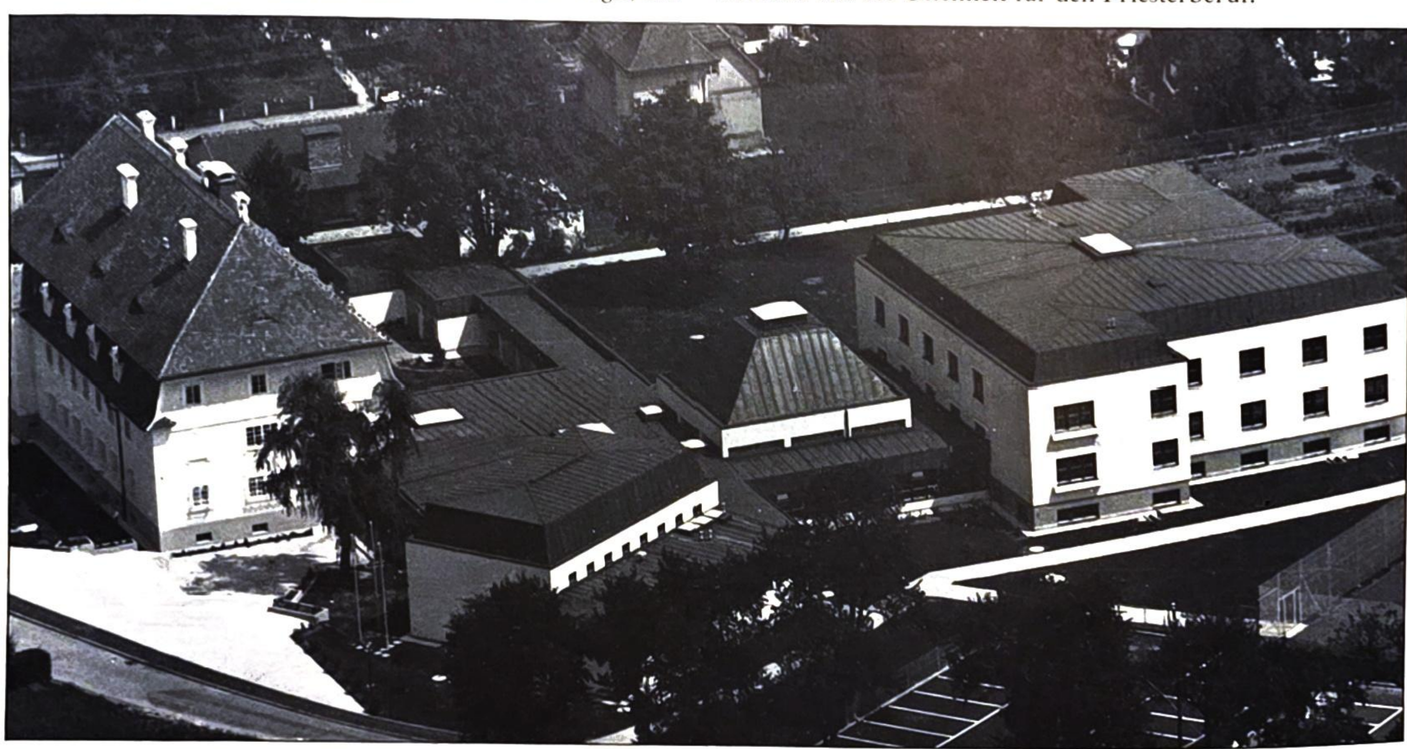


Das Fürstlich Auerspergsche Adolfinum in Seitenstetten war einst Schülerheim für Mitglieder und Freunde der Familie Auersperg, 1945 — 1954 Volksschule und seit 1955 zum Seminar Marianum gehörend.

mehr noch: Er begann Pläne für einen Neubau des Hauses zu schmieden, da das alte Marianum »abgewohnt« war und es keinen eigenen Sportplatz hatte. Die räumliche Einengung mitten im Markt ließ keine Erweiterung zu. 1971, beim 100-Jahrjubiläum des Marianums in Seitenstetten, kam die Entscheidung in Gang und fiel nach vielen Gesprächen für einen Neubau aus. 1973 wurde das Adolfinum geschlossen, und es wurden wieder alle acht Klassen im Marianum vereinigt. 1974 wurden zwei Gruppen der Legio Mariä vom Seminar Zwettl aus aufgebaut. Diese Gruppen entfalteten eine segensreiche Tätigkeit im Seminar und darüber hinaus in der ganzen Gegend. (Leider wurden sie 1982 wegen einiger Differenzen mit der österreichischen Leitung dieser Apostolatsbewegung von dieser aufgelöst.)

Der Kaufvertrag des Adolfinums wurde am 3. Juli 1973 unterzeichnet, aber es dauerte noch bis 1. September 1977, bis die Planungen abgeschlossen waren und ein Zubau zum Adolfinum begonnen werden konnte. Diese Arbeiten dauerten zwei Jahre. Am 8.12.1979 segnete Bischof Zak das neue Gebäude und verfügte, daß der ganze Komplex in Zukunft nur mehr Marianum heißen solle. Das alte Haus auf dem Marktplatz wurde an die Firma Schneiders verkauft und dient seither als Mantelfabrik. Der Plan des Seminarneubaues stammt von Architekt Paul Pfaffenbichler, die künstlerische Ausgestaltung der Kapelle besorgte Prof. Rudolf Kolbitsch aus Linz.

Seit der Ernennung von Vizerektor Willibald PICHLER zum Rektor (1978) gibt es keinen geistlichen Vizerektor mehr, sondern diese Stelle wird von einem bzw. zwei Laienpräfekten besetzt. Das Einzugsgebiet des Seminars ist durch eine interne Vereinbarung der Seminare Melk, Seitenstetten und Zwettl auf die drei Dekanate Amstetten, Waidhofen und Haag beschränkt. Aus diesen 56 Pfarren kommen z.Zt. 36 Seminaristen. Das Haus bietet für 60 Platz. In den Jahren unmittelbar nach der Eröffnung des neuen Seminars traten stärkere Jahrgänge ein, jetzt haben sich die Aufnahmezahlen bei ca. 5-7/Jahr stabilisiert. Das sind sicher zu wenig, um das Haus vollbesetzt zu haben. Als Aufnahmekriterien werden heute gefordert: Gymnasialreife gemäß dem Schulgesetz, religiöses Elternhaus und die Offenheit für den Priesterberuf.



1977 - 1979 wurde beim Adolfinum das neue Marianum errichtet durch Architekt Paul Pfaffenbichler.

Die Vorsteher des bischöflichen Seminars Marianum:

Rektoren.

1855 - 1857	Josef KOFLER
1857 - 1874	Karl ERDINGER
1874 - 1875	Franz VON WINTER
1875 - 1894	Ferdinand VON HAGEMEISTER
1894 - 1908	Anton WAGNER
1908 - 1938	Martin KROISSMAYR
1945 - 1957	Martin KROISSMAYR
1957 - 1963	Johann SCHWENDEMANN
1963 - 1978	Franz HEHENBERGER
1978 - 1985	Willibald PICHLER
1985 -	Mag. Herbert DÖLLER

Im Adolfinum:

1955 - 1960	Wilhelm MANTLER
1960 - 1965	Josef BAUER
1965 - 1966	Raimund BREITENEDER
1966 - 1973	Heinrich GEIBLINGER

Vizerektoren

1856 - 1865	Anton ERDINGER
1865 - 1868	Michael RANSAUER
1868 - 1869	Michael HAIMBERGER
1869	Karl KERNECKER
1869 - 1874	Franz VON WINTER
1874 - 1883	Johann MAIRHOFER
1883 - 1894	Anton WAGNER
1894 - 1898	Rudolf SCHOIBER
1898 - 1901	Dr. Friedrich SCHMIDT
1901 - 1908	Martin KROISSMAYR
1908 - 1914	DDr. Alois SCHRATTENHOLZER
1914 - 1917	Dr. Rudolf PFINGSTNER

1917 - 1930 Johann OBERBAUER
1930 - 1933 Dr. Josef WEICHSELBAUM
1933 - 1938 Johann FORSTLEHNER
1945 - 1955 Wilhelm MANTLER
1955 - 1957 Johann SCHWENDEMANN
1957 - 1962 Friedrich RESCH
1962 - 1964 Johann HECHTL
1965 - 1970 Franz KAISER
1970 - 1974 Peter STERKL
1974 - 1978 Willibald PICHLER

Spiritual

1964 - 1965 Raimund BREITENEDER

Präfekten

1954 - 1955 Johann SCHWENDEMANN
1956 - 1957 Walter GRAF
1964 - 1965 Hubert SCHODER
1977 - 1979 Herbert DÖLLER
1979 - 1980 Manfred MITTERER
1980 - 1982 Josef GEIBLINGER
1982 - 1983 Anton ZEHETGRUBER
1983 - 1984 Wilhelm STEHR
1984 - 1985 Mag. Franz KRONISTER
1985 - 1987 Mag. Andreas BECHERER
1985 - 1989 Mag. Ernst MERKINGER
1989 - Josef BRAMAUER

Dienstleistung (als Präfekt)

1979 - 1983 Anton SCHUH, Pfarrer in Ertl
1987 - 1989 Mag. Manfred HEIDERER, Kaplan in Haag

Der Rückgang der Zahl derer, die nach der Matura das Theologiestudium beginnen und Priester werden, ist seit den sechziger Jahren auffallend. Es mag viele Ursachen dafür geben. Wenn wir die Zahlen der letzten zehn Jahre betrachten, so fällt auf, daß von 48 Maturanten 12 (25%) den Priesterberuf ergriffen bzw. sich noch immer darauf vorbereiten. Rechnet man die vielfältigen kirchlichen Laienberufe mit, die es ja früher noch nicht gab, so zeigt sich, daß immerhin 29 Maturanten im engeren Dienst der Kirche stehen (60%). Damit dürfte Seitenstetten wohl einzigartig dastehen. Damit wird aber auch ein Problem der ganzen Kirche deutlich, das uns nicht nur im Seminar beschäftigt: Wir haben eine große Anzahl von Theologiestudenten, aber viel weniger Priesterberufe. In noch stärkerem Ausmaß als in unseren Seminaren sind die Berufungen aus allen anderen Gymnasien unserer Diözese gegenüber früheren Jahren zurückgegangen.

Statistisches

Schuljahr	Gesamtzahl	Maturanten	Theologie	Priester	% Mat.-Priester	kirchl. Dienst
1855/56						
1860/61	58	3	2	2	67	
1865/66	62	5	5	4	80	
1870/71	50	2	2	2	100	
1875/76	58	4	4	4	100	
1880/81	59	10	10	10	100	
1885/86	62	6	6	6	100	
1890/91	61	6	6	5	83	
1895/96	62	11	10	9	82	
1900/01	62	7	5	4	57	
1905/06	56	5	5	5	100	
1910/11	64	10	10	8	80	
1915/16	64	6	3	2	33	
1920/21	53	6	6	5	83	
1925/26	68	8	8	8	100	
1930/31	80	11	10	10	91	
1935/36	100	6	6	4	67	
1947/48	76	1	1	1	100	
1952/53	99	11	11	7	64	
1957/58	112	7	7	3	43	
1962/63	125	7	6	3	43	
1967/68	92	11	5	3	27	
1972/73	65	3	1	—	—	
1977/78	45	5	4	2	40	2
1978/79	48	4	4	2	50	2
1979/80	48	2	—	—	—	—
1980/81	55	4	1	1	25	—
1981/82	56	5	2	(2)	(40)	2
1982/83	52	2	2	—	—	2
1983/84	51	—	—	—	—	—
1984/85	64	6	1	(1)	(17)	1
1985/86	60	1	1	(1)	(100)	—
1986/87	60	8	2	(2)	(25)	1
1987/88	53	11	1	(1)	(9)	1

Heutiges Leben im Seminar

Zielgerichtet auf ein Leben im Dienst an den Menschen am Beispiel Jesus Christus.



Im Seminar aufgenommen werden Buben ab 10 Jahren, die aus religiösen Familien stammen, die schulische Eignung für das Gymnasium haben und die für den Priesterberuf offen sind. Die Leitung des Seminars steht gerne für ein Informationsgespräch zur Verfügung. Anschrift: Rektor Mag. Herbert Döller, 3353 Seitenstetten, Promenade 13, Tel. 07477/2885.

Der Tierpark Haag

(Herbert Stoschek)

Bis in das Jahr 1970 war das Schloß Salaberg und der Schloßpark für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Lediglich während der Besatzungszeit fanden einige Veranstaltungen im Schloß sowie im Park statt. Im Jahre 1970 schloß die Stadtgemeinde Haag mit dem Besitzer, Dr. Hermann Saurma-Jeltsch, einen Pachtvertrag ab, und man begann in dem zum Großteil naturbelassenen Park Wege anzulegen und Teiche instandzusetzen. Lange Zeit gab es im Gemeinderat Zweifler, ob die Errichtung eines Tierparks, so wie sie von Bürgermeister Komm.Rat Ernst Huber vorgeschlagen und zielstrebig vertreten wurde, überhaupt in die Tat umgesetzt werden soll, bzw. ob eine entsprechende Besucherzahl die kostendeckende Führung in Zukunft ermöglichen würde. Es gab viele Gegenstimmen in der Bevölkerung. Trotzdem faßte der Gemeinderat einstimmig den Beschluß zur Errichtung. Dank hoher Darlehen und Zuschüsse des Landes Niederösterreich konnten die ersten Arbeiten für die Gestaltung des Tierparks erfolgen. Auch die Auflage einer Tierparkanleihe für die Bevölkerung mit dem Nominalwert von S 100.— der Gegenwert für den Eintritt von 2 Erwachsenen und 2 Kindern in den Tierpark, erbrachte der Stadtgemeinde einen Betrag von S 200.000.—, der dringend benötigt wurde. Nach dem Abschluß des Pachtvertrages wurde mit einem Rehbock, zwei Schwänen, einem Auerochsen und zwei Wildpferden begonnen. Bis zur offiziellen Eröffnung des Tierparks waren schon rund 40 Tierarten angesiedelt. Wildschweine, Wildpferde, Kamele, Lamas, Zwergesel, Hirsche, Kamerunschafe, Zebras, Hängebauchschweine, Mufflons und viele Arten von Wasservögeln tummelten sich im Tierpark.

Am 14. April 1973 eröffnete Landeshauptmann Andreas Maurer diese Erholungseinrichtung im Bezirk Amstetten. Infolge eines überraschenden Wintereinbruches wurden die Eröffnungsfeierlichkeiten in den Sitzungssaal der Stadtgemeinde Haag verlegt. Der Herr Landeshauptmann hob in seiner Ansprache die künftige Erholungsfunktion des Parks hervor. Er dankte Bürgermeister Huber für seine Initiative und dem Besitzer des Schlosses Salaberg, Dr. Hermann Saurma-Jeltsch, für die Zurverfügungstellung des Schloßparkes.

Für die Öffentlichkeit konnte der Tierpark nur wenige Wochen offengehalten werden. Die in Niederösterreich grassierende Maul- und Klauenseuche veranlaßte die Stadtgemeinde, den Tierpark am 12. Mai 1973 wieder zu sperren.



Fütterung eines Shetland-Ponys



Königstiger

Am 6. Juli 1973 fand die Wiedereröffnung statt. Nach der Eröffnung wurde der Tierpark in geographische Zonen eingeteilt. So gab es eine europäische Parkzone mit Wisenten, Wildpferden, Auerochsen, Bären, Luchsen und Hirschen. Der amerikanische Teil wurde Bisons, Ponys und Lamas gewidmet. Die afrikanische Parkzone wurde mit Zebras, Dromedaren, Kamelen, Kamarun-Schafen und Damara-Ziegen bestückt. Inmitten eines Teiches wurde eine künstliche Insel errichtet, die für gesicherte Brutplätze der Vögel sorgt. Für Kinder entstand im Park ein Indianerdorf mit Blockhütten, alten Wägen und Marterpfählen, die zum fröhlichen Abenteuerspiel einladen. Bis Ende August 1973 besuchten bereits rund 25.000 Personen den neueröffneten Tierpark. In den folgenden Jahren wurden schrittweise die Tieranzahl und der Artenreichtum durch Tierankäufe erhöht.

Entlang den gut ausgebauten Spazierwegen wurden Parkbänke zum Rasten aufgestellt.

Eine zusätzliche Attraktion bietet die Angelmöglichkeit im fischreichen Jochteich. Der Petrijünger löst für dieses Vergnügen eine Tierparkeintrittskarte und bezahlt nur die gefangene Beute nach Gewicht. Wer die Geduld und die Zeit aufbringt, kann den Erfolg jenes Anglers aus dem Jahre 1977 überbieten, der an einem Tag 39 Kilogramm, das waren 120 Forellen, erbeutete.

In dem 32 ha großen Park befindet sich auch ein reichhaltiger Baumbestand aus selbst 900-jährigen heimischen Bäumen, aber auch seltenen Bäumen aus Nordamerika und Asien, die zu Prachtexemplaren herangewachsen sind. So findet man Weymouths-Kiefer, Sumpfeiche, Kanadische Hemlock, Roteiche, Gleditschie, Robinie, Schwarznuß, Trompetenbaum und Tulpenbaum (alle Nordamerika), Flügelnuß und Gemalten Ahorn (Asien). Anfang der 80er Jahre wurde das Buffet-Gebäude, ein originelles Blockhaus, erbaut. Zu ortsüblichen Preisen findet hier der Besucher eine Labung.

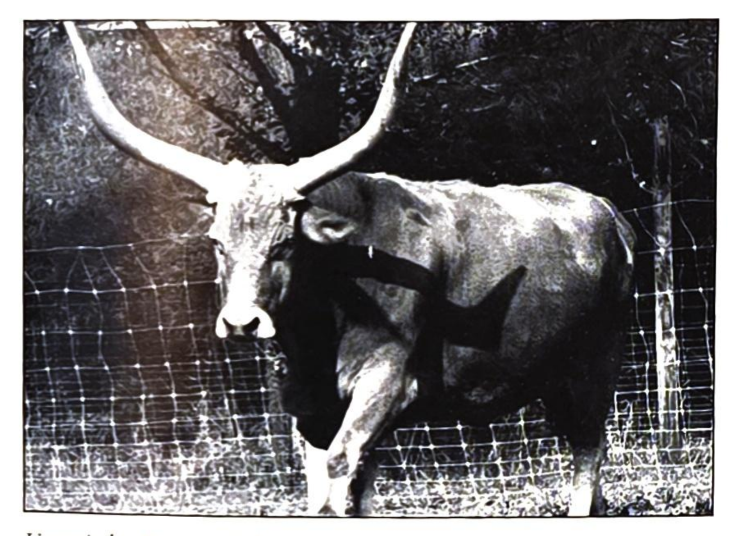
Eine lehrreiche Tierparkeinrichtung ist der »Vogelstimmenweg« im Tierpark. In größeren Abständen sind mannshohe Kästen aufgestellt, in denen hinter Glas je eine Vogelgattung zu sehen ist. Drückt man auf den Knopf, ertönt eine Stimme mit dem erklärenden Text und dem Gesang der Vogelart.

Der Tierbestand wuchs nach und nach an. Die gute Vermehrung ist ein Beweis für die naturnahe Haltung. Dazu kommen noch die gute, artenentsprechende Fütterung und die fachmännische Be-

treuung durch das Personal. Medizinisch werden die Tiere durch den ortsansässigen Tierarzt bestens versorgt.

Im Dezember 1987 vollzog sich eine entscheidende Änderung in der Leitung des Tierparks. Nach dem Rücktritt von Bürgermeister Komm.Rat Ernst Huber — er leitete selbständig die Geschicke des Tierparks — traten an seine Stelle der neue Bürgermeister, Landesschulinspektor Josef Jochinger, und Stadtrat Rupert Hinterlechner. Ihr Bemühen, den Tierpark noch attraktiver zu gestalten, die Wege noch besser auszubauen und die Gehege noch artgerechter zu gestalten, hat sich bereits in der kurzen Zeit ihrer Arbeit erfüllt. Besonderes Augenmerk wurde auf den Neubau der Unterstände und den Ausbau von Gehegen gelegt. Im Tierpark Haag ist relativ wenig Personal beschäftigt.

Im Schnitt arbeiten dort nur 5 Arbeiter.



Ungarisches Steppenrind

Obwohl im gesamten Tierpark der Kontakt zu vielen Tieren durch Streicheln und Fütterung gegeben ist, wurde 1988 ein Kleintier-Streichelzoo mit Hasen, Meerschweinchen und Schafen nahe dem Tierpark-Eingang eingerichtet.

Viele Änderungen und Adaptierungen wurden und werden ab dem Winter 1987/88 vorgenommen. Der Zahn der Zeit hatte an den Unterständen und Gehegen Spuren hinterlassen. Daher war es unbedingt notwendig, mit einem hohen finanziellen Aufwand den Tierpark zu sanieren. Eine große Unterstützung leistet der Polytechnische Lehrgang Haag, dessen Schüler Gehegebeschriftungen, Säuberungen der Wälder und die Errichtung von Kinderspielplätzen durchführen.

Eine große Bedeutung hat der Tierpark auch für manche landwirtschaftliche Betriebe, die zum Teil das benötigte Futter liefern, wie auch für mehrere Nebenerwerbslandwirte, die hier eine willkommene Beschäftigung finden. Allein für das Futter werden pro Jahr über S 600.000.— aufgewendet. So braucht man etwa 80 bis 100 Tonnen Heu, außerdem viel Frischfleisch, insbesondere Geflügel und Schaffleisch.

Eine große Anerkennung erhielt der Tierpark Haag von einem berühmten Besucher. Dr. Hagenbeck, Besitzer des Hamburger Zoos, würdigte den Tierpark für die naturnahe Gestaltung und die artgerechte Tierhaltung ganz besonders!

WIRTSCHAFTLICHER ERFOLG

Ein wirtschaftlicher Erfolg läßt sich auch an Hand der Besucherzahlen darstellen. So besuchten in den ersten Jahren rund 50.000 Menschen den Tierpark. Schon nach wenigen Jahren steigerte sich die Jahresbesucherzahl auf rund 90.000 zahlende Personen. Der Besucherrekord eines Jahres wurde 1988 erreicht als 114.000 Menschen (ohne Kinder bis 6 Jahre) die kinderfreundliche Freizeiteinrichtung im Bezirk Amstetten besuchten. Darunter befinden sich auch viele Stammgäste. Von den vielen Menschen, die dem Tierpark Haag mehrmals einen Besuch abstatten, dürfte ein Linzer den Rekord halten. Dieser Mann war schon 120mal im Haager Tierpark.

Den bisherigen Besucherrekord eines Wochenendes hält das Osterwochenende 1989 mit 7.500 Besuchern.

NATURNÄHE

Ein großes Plus des Tierparks ist zweifellos seine optimale Naturnähe. Ein Rundgang durch den Park ermöglicht die Begegnung und den Kontakt mit den verschiedensten Tieren. Der Park wird wie gesagt, auch von einem prachtvollen Baumbestand beherrscht. Vier Teiche und das fließende Gewässer sind von zahlreichen Wasservögeln bevölkert und lockern die Anlage auf. Ein Tierparkbesuch ist ein einmaliges Natur- und Erholungserlebnis.

Die Tierparkleitung ist auch weiterhin ständig bemüht, den Tierbestand zu erweitern. Zu den interessantesten Tieren, die sich derzeit im Tierpark tummeln, zählen Paviane, Alpakas, Nutrias, Tiger, Leopard, Braunbären mit drei herzigen Jungbären, Rotwildarten, Husarenaffe, Magots und Luchse. Rund 200 Tierarten bevölkern derzeit den Tierpark Haag.



3 Braunbären

ÖFFNUNGSZEITEN:

Ganzjährig geöffnet! In den Sommermonaten von 9 bis 18 Uhr bzw. 19 Uhr; in den Wintermonaten von 10 bis 17 Uhr.

Das Katakombenspiel von Wallsee

(Josef Engelmayer)

Die Wallseer Schriftstellerin Resl Mayr hat mit diesem Theaterstück eine echte Rarität geschaffen — eine Rarität in mehrfacher Hinsicht. Der Spielort, die Kulisse ist einmalig — es handelt sich um keinen Theatersaal, sondern um Sandsteinhöhlen. Unter dem Markt Wallsee gibt es mehrere Keller mit verzweigten Gängen. Es gibt sogar Geschichten über einen Gang, der von Wallsee aus unter der Donau durchgeführt haben soll. Einer dieser Keller hat von seiner Größe her schon Höhlencharakter, und der Besucher fühlt sich in dieser »Unterwelt« in die Katakomben von Rom versetzt.

Entstanden sind diese Höhlen, die heute den Theatersaal und die Bühne darstellen, durch die Gewinnung des Quarzsandes aus dem Sandstein, der hier reichlich anzutreffen ist. Der Quarzsand wurde händisch abgebaut, als Edelputz für Hausfassaden verkauft und auch zur Reinigung der bäuerlichen Stuben verwendet, indem man damit die Bretterböden abrieb. Die Theatergruppe Wallsee-Sindelburg hat 1979 diese Höhlen, die im Besitz der Familie Johann Schnepf stehen, mit viel Mühe und der finanziellen Unterstützung der Marktgemeinde saniert. Man mußte viel Müll wegräumen, der dort in den Jahren zuvor abgelagert worden war. Weiters wurden der Eingang und die Stiege begehbar gemacht. So konnte 1981 das Katakombenspiel wieder aufgeführt werden. Jetzt wird es im Fünfjahrestakt — 1985, 1990 usw. — zur Aufführung gebracht.

Die ersten Aufführungen fanden unter der Regie der Dichterin persönlich 1935 statt. Das Stück wurde in den folgenden Jahren wiederholt aufgeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war lange Pause. Erst 1963 wurde es unter der Leitung von OSR Tscholl wieder gespielt. Dann drohten die »Katakomben« im wahrsten Sinn des Wortes im Müll begraben zu werden. Erst die 1976 gegründete Theatergruppe Wallsee-Sindelburg setzte sich unter meiner Leitung die Weiterführung dieser großen Wallseer Spieltradition zum Ziel.



Der Fünfjahresrhythmus wurde in Anlehnung an die Passionsspiele vereinbart. Das Katakombenspiel ist aber in seiner Art einmalig in Österreich. Es ist mir auch nicht bekannt, daß es ein zweites derartiges Stück in Europa gibt. Resl Mayr hat mit diesem Werk die Krönung ihrer dichterischen Arbeit vollzogen. Sie hat es bestens verstanden, geschichtliche Realität und Phantasie zu einem spannenden Theaterstück zu verarbeiten. Der Ort der Handlung ist das Römerkastell Adjuvense, das durch Ausgrabungen in Wallsee belegt ist. Weiters kommen noch Lauriacum (Lorch = das heutige Enns) und der römische Hauptmann Florian vor. Florian wird als erklärter Christ ebendort mit einem Mühlstein in der Enns ertränkt, ebenfalls ein geschichtliches Faktum. Der hl. Florian war in Wahrheit ein pensionierter römischer Beamter — also kein Krieger —, der im heutigen St. Pölten wohnte und seinen Einfluß geltend machen wollte, um eine Christenverfolgung in Lorch zu verhindern, aber dabei selbst Opfer wurde.



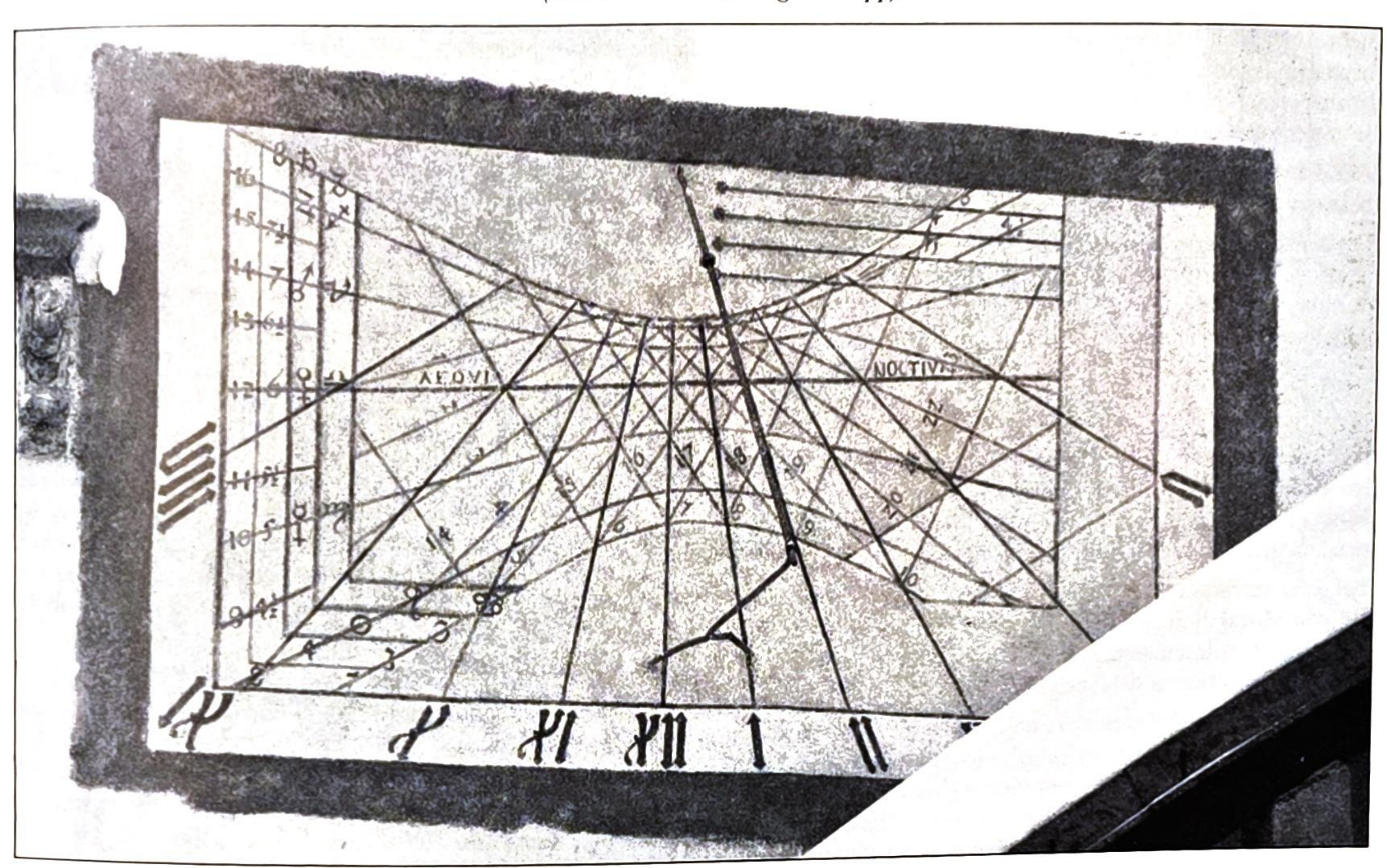
Vor diesem geschichtlichen Hintergrund spielt nun das Katakombenspiel. Es ist eine dramatische Geschichte aus der Zeit der Christenverfolgung. Resl Mayr verstand es bestens, die ganze Problematik zwischen Christentum und Römertum darzustellen, damit beginnend, daß eine Gruppe junger Römer ein Versteck von Christen in Adjuvense findet.

Die Theatergruppe Wallsee-Sindelburg hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Stück nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, weil dies zweifellos einen großen Verlust für das kulturelle Leben nicht nur der Marktgemeinde Wallsee bedeuten würde.

An die vierzig Laienspieler proben monatelang für die Auftritte und opfern viel Freizeit. Der Reingewinn wird karitativen Zwecken zugeführt.

Die Sonnenuhr im Stift Ardagger

(Leo Baumann, Hugo Philipp)



Stift Ardagger, eines der ältesten Stifte Österreichs, gegründet durch Kaiser Heinrich III. im Jahre 1049, beherbergte bis zum Zeitpunkt der Aufhebung durch Josef II. im Jahre 1784 Augustiner Chorherrn.

Nach der Zerstörung der Kirche und des Stiftes im Jahre 1529 durch die Türken dauerte vom Jahre 1567 bis 1700 der Wiederaufbau, und sicherlich fällt in diese Zeit die Geburtsstunde der Sonnenuhr. Bei der Restaurierung des Stiftsgebäudes in den Jahren 1974 bis 1976 wurde ein roter Fleck und im weiteren ein roter Rahmen der fast unkenntlichen Sonnenuhr gefunden. Fünf verschiedene Kalkschichten überdeckten die Gesamtfläche, und nur der Polstab zeugte vom Vorhandensein einer Uhr.

Sicherlich war sie hier über 100 Jahre versteckt, denn die ältesten Menschen in Stift Ardagger und Umgebung können sich an keine Sonnenuhr erinnern.

In Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und der Kulturabteilung der NÖ Landesregierung wurde die Uhr restauriert. Leider nicht vollständig, da verschiedene Ziffern und Zeichen in erkannter Unstimmigkeit mit einem Pinselstrich der Nächstenliebe und grauer Farbe übermalt wurden.

Trotz Bemühens war es zunächst nicht möglich, jemanden zu finden, der die Uhr richtig deuten konnte. Nach einem Jahr hatte ich das Glück, auf einen Fachmann für Sonnenuhren zu treffen: Dr. Hugo Philipp aus Hilden bei Düsseldorf.

Nach seinen Berechnungen konnte ich die Sonnenuhr richtig zeichnen und ein Maler aus Leidenschaft, Franz Berger aus Kollmitzberg, ergänzte die Uhr in der heutigen Pracht.

Wir alle sind stolz, daß wir diese Kostbarkeit als Dokument des hohen Geistes und Könnens der Astrologen vergangener Zeit ohne der heutigen Technik erhalten dürfen und ich darf an dieser Stelle allen Mitarbeitern, die sich in so uneigennütziger Weise in den Dienst der Sache gestellt haben, im Namen derer danken, die sich heute und in Zukunft an dem Kleinod erfreuen dürfen.

Die Sonnenuhr im Stift Ardagger, wie sie sich in ihrer restaurierten Form nun darbietet, gehört zu jenen Exemplaren dieser Zeitanzeiger, wie wir sie nur äußerst selten antreffen.

Die Vielzahl der sich kreuzenden Linien und die Menge der Zahlen und Zeichen mögen den Betrachter dieser Sonnenuhr auf den ersten Blick verwirren. Umso größer wird aber bestimmt seine Genugtuung sein, wenn er nach einem »zweiten« Blick die vielfältigen Informationen zu deuten versteht, die diese Sonnenuhr ihm liefert.

Als eine Hilfe für diesen »zweiten« Blick diene die folgende Beschreibung der Sonnenuhr und ihrer Funktionen.

Bei dem Zifferblatt dieser Sonnenuhr sind eigentlich mehrere verschiedene Zifferblätter übereinander gezeichnet. Dennoch stören sie einander nicht — obwohl es zunächst so ausschauen mag — denn sie stehen in gewissen Beziehungen zueinander, ja sie ergänzen einander sogar in sehr sinnvoller Weise. Darauf wird im Laufe der Beschreibung der Sonnenuhr im Detail einzugehen sein; zunächst aber eine Übersicht:

Die Sonnenuhr zeigt

12 Stundenlinien der Wahren Ortszeit (WOZ)
7 Datumslinien des Jahreszyklusses
10 Linien der italischen Stunden
10 Linien der babylonischen Stunden
2 Tabellen mit je 4 Spalten für
die Dauer des lichten Tages
die Dauer der Nacht
die Stunde des Sonnenaufgangs

die Stunde des Sonnenuntergangs
die Tierkreiszeichen im Jahreszyklus
diesen zugeordnete Planetenzeichen.

Zu diesem Zifferblatt gehört als Schattenstab ein »Polstab«. Er steht parallel zur Erdachse und weist also mit dem oberen Ende nach dem Polarstern; daher auch der Name. Die Stelle des Zifferblattes, an der der Polstab aus der Wand tritt, wird allgemein mit »Fußpunkt« bezeichnet.

Auf dem Polstab ist an einer vorausbestimmten Stelle eine Kugel befestigt.

Die vom Polstab geworfene Schattenlinie ist der Zeiger für die Anzeige der Wahren Ortszeit. Der von der Kugel geworfene Schattenpunkt ist die Ablesemarke für das Datum und die italischen und babylonischen Stunden.

WAHRE ORTSZEIT

Nach der Regel der Wahren Ortszeit wird der Tag von Mitternacht bis Mitternacht in 24 oder zweimal 12 Stunden eingeteilt. 12 Uhr Mittag ist dann, wenn am Standort der Sonnenuhr die Sonne genau im Süden steht (Meridiandurchgang).

Bei einer vertikalen Sonnenuhr, so wie der vorhandenen, ist deshalb die Mittagslinie eine Lotrechte, die vom Fußpunkt des Polstabes ausgeht. Alle anderen, von VII über XII bis VI bezeichneten Stundenlinien treffen sich auch in diesem Fußpunkt.

Dadurch, daß der Schattenstab parallel zur Erdachse ausgerichtet ist, war es möglich, die Stundenlinien so zu legen, daß das ganze Jahr hindurch zu jeder Jahreszeit immer gleich lange Stundenintervalle und gleiche Tagesstunden angezeigt werden (abgesehen von einer geringfügigen naturgegebenen Abweichung, auf die später eingegangen wird).

Die Zeiten der Wahren Ortszeit werden also in gleicher Weise abgelesen wie die Uhrzeit auf unseren altbekannten Analoguhren mit nur einem Stundenzeiger.

BABYLONISCHE STUNDEN

Eine Schar von Linien, die mit den Zahlen 2 bis 11 (arabische Ziffern) bezeichnet sind, ist den babylonischen Stunden zugeordnet.

Diese Zeitzählung hat ebenfalls gleich lange Stunden. Sie beginnt aber mit Null bei Sonnenaufgang.

Zum Ablesen der babylonischen Stunden benutzt man den punktförmigen Schatten der Kugel auf dem Polstab.

Fällt beispielsweise dieser Schatten — egal zu welcher Jahreslinie — auf die Linie, die mit 6 bezeichnet ist, dann weiß man, daß seit dem Sonnenaufgang 6 Stunden der uns geläufigen Länge vergangen sind.

ITALISCHE STUNDEN

Eine weitere Schar von Linien ist mit den Zahlen 14 bis 23 (arabische Ziffern) gekennzeichnet. Sie sind den italischen Stunden zugeordnet.

Auch diese Zeitzählung hat gleich lange Stunden der uns geläufigen Länge, beginnt aber mit dem Sonnenuntergang. Also ist das Ende der 24. Stunde auch der Sonnenuntergang.

Abgelesen wird auch hier mit Hilfe des Schattenpunktes der Kugel. Fällt beispielsweise der Schattenpunkt auf die mit 18 bezeichnete Linie, dann weiß man, daß bis zum Sonnenuntergang noch 24 - 18 = 6 Stunden verstreichen werden. Auch dies gilt unabhängig von der Jahreszeit.

DATUM

Die weiteren Linien, die sog. Datumslinien, machen aus der Sonnenuhr einen (Halbjahres-) Sonnenkalender. Die markanteste dieser Linien ist die mit AEQUINOCTIUM bezeichneten Gerade, die fast waagrecht verläuft. Fällt nun der Schatten der Kugel auf diese Linie, dann ist der Tag der Tagundnachtgleiche des Frühjahres oder des Herbstes.

Zur Tagundnachtgleiche läuft der Kugelschatten genau auf dieser Geraden entlang. Einen Monat näher zur Sommersonnenwende läuft der Kugelschatten auf der darunter liegenden gebogenen Linie; zwei Monate näher zur Sommersonnenwende entspricht die Schattenbahn der nächsten Linie usf. bis schließlich am Tag der Sommersonnenwende der Kugelschatten der untersten Datumslinie entlang wandert.

Entsprechend ist es mit den Linien oberhalb der AEQUINOCTIUM-Linie bis zur Linie für die Wintersonnenwende.

Die Bezeichnungen für diese Datumslinien sind in der innersten Spalte der beiden Tabellen zu finden (ZODIACUS); es sind die Tierkreiszeichen. Damit ist auch das Datum als der Tag festgelegt, an dem die Sonne in das jeweilige Sternbild des Tierkreises eintritt. Dabei geht das erste Halbjahr von ♑ über ♈ bis ♋ und das zweite Halbjahr von ♋ über ♎ bis ♑ .

Es sei aber nicht unerwähnt, daß es diese Kombination auch auf anderen alten Sonnenuhren gibt. Bekannter und schlüssiger sind aber die ausgesprochenen Planetenuhren, wie man sie in Görlitz und Oppenheim findet, in denen durch einen Schattenpunkt den Stunden des Tages bestimmte Regenten zugeordnet werden.

TAGES- UND NACHTLÄNGE, SONNENAUF- UND -UNTERGANG

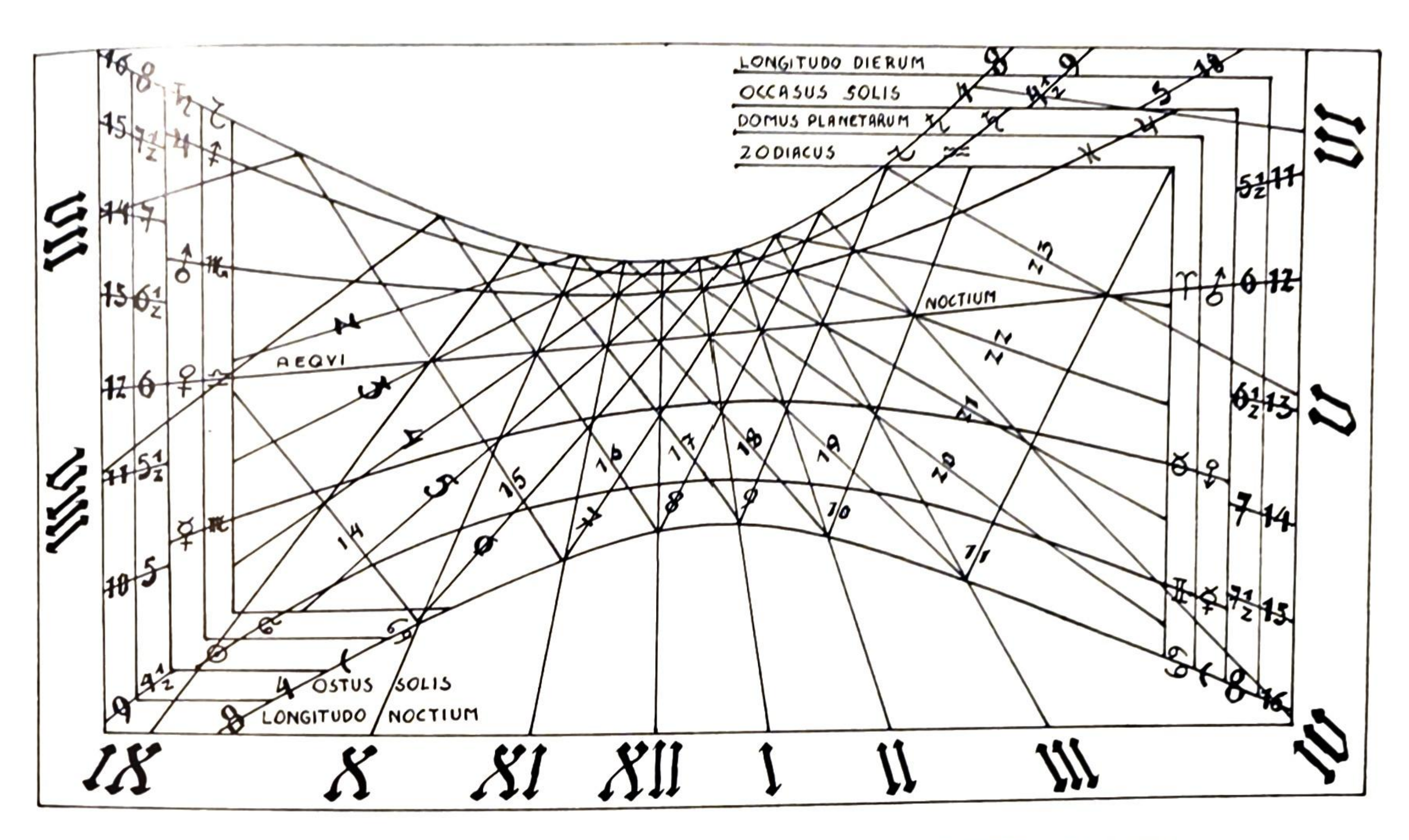
Die markanteste Datumslinie ist die der AEQUINOCTIEN. Am entsprechenden Tag geht die Sonne um 6 Uhr vormittags auf und am Nachmittag um 6 Uhr unter. Der Tag dauert dann 12 Stunden und die Nacht ebenso lange.

Diese Werte findet man in den jeweils zwei äußersten Spalten der beiden Tabellen, und zwar ganz links die Nachtlänge LONGITUDO NOCTIUM, daneben den Sonnenaufgang ORTUS SOLIS und ganz rechts die Taglänge LONGITUDO DIERUM und daneben den Sonnenuntergang OCCASUS SOLIS. Nun sind aber hinsichtlich der durchgezogenen Datumslinien nur zur Zeit der Tagundnachtgleichen die vier Werte volle glatte Zahlen ohne Bruchteile (für Ardagger in etwa auch die Tage der Sonnenwenden), an den anderen Tagen der voll gezeichneten Datumslinien ergeben sich anstelle ganzer Stunden eben Stunden plus Bruchteile.

Aber man kann auch Daten im Jahr und damit Datumslinien berechnen, an denen die Sonne zur vollen Stunde auf- oder untergeht und demzufolge Tages- und Nachtlängen auch volle glatte Stundenzahlen sind.

Diese Datumslinien sind hier nur innerhalb der je zwei äußersten Spalten gezeichnet, um die Linienvielfalt des Zifferblattes nicht noch größer zu machen.

Man kann sich aber den Verlauf dieser Linien gut vergegenwärtigen, denn er muß ja durch die Kreuzungspunkte der italischen und babylonischen Stundenlinien gehen. Fällt also beispielsweise der Schattenpunkt etwas unterhalb der Linie auf das Zifferblatt, dann ist der Sonnenaufgang etwa gegen 5 Uhr, der Sonnenuntergang gegen 7 Uhr nachmittags, die Nacht dauert 10 Stunden und der Tag 14 Stunden.



DIE MITTELEUROPÄISCHE ZEIT

Bisher war immer die Rede von der Wahren Ortszeit.

Es ist auch bekannt, daß, bedingt durch die elliptische Bahn der Erde um die Sonne und die sog. Ekliptik, jahreszeitliche Schwankungen in den Zeiten zwischen einzelnen Meridiandurchgängen der Sonne auftreten.

Deshalb »geht« die Sonnenuhr nicht synchron mit der Mitteleuropäischen Zeit. Und weil Ardagger etwa 1/4 Grad westlicher als Görlitz bzw. Gmünd liegt, »geht« die hiesige Sonnenuhr nochmals um 1 Minute nach.

Um nun von der Anzeige der Sonnenuhr auf die MEZ zu kommen, addiere man zu der Anzeige also 1 Minute und ergänze diesen Zeitwert vorzeichengerecht mit den Minutenwerten der folgenden Tabelle. Bei »Sommerzeit« ist zu der ermittelten MEZ eine volle Stunde hinzuzuzählen.

WEITERE HINWEISE

Auf dem Zifferblatt kann man sich jede Position des Schattenpunktes vorstellen, auch ohne daß er tatsächlich vorhanden wäre. Daraus folgt, daß man aus der Sonnenuhr für jeden beliebigen Tag Tages- und Nachtlängen, die Zeiten der Sonnenaufgänge und -untergänge entnehmen kann.

Bei Vollmond steht der Mond genau der Sonne gegenüber.

Also ist bei Vollmond auch die Sonnenuhr abzulesen, wobei lediglich zu beachten ist, daß dann die Anzeige 12 Uhr nicht den Mittag, sondern die Mitternacht bedeutet.

ZUR ANZEIGE DER SONNENUHR HINZUFÜGEN (MINUTEN):

Tag	Jan.	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
1.	3	14	13	4	-3	-3	3	6	-1	-10	-16	-10
5.	6	14	12	3	-4	-2	4	6	-2	-12	-16	-9
10.	8	15	10	1	-4	-1	5	5	-3	-13	-16	-7
15.	10	15	9	0	-4	0	6	4	-5	-14	-15	-4
20.	12	14	8	-1	-4	1	6	3	-7	-15	-14	-2
25.	13	13	6	-2	-4	2	6	2	-8	-16	-13	0
30.	14		5	-3	-3	3	6	0	-10	-16	-11	2

sehen wir, wie Margarita mit Gewalt auf einem Pferde festgehalten wird, während ein Zweiter ihr unter dem Kinn streichelt (Goderl kratzen) als Zeichen der Liebe. Die Umschrift sagt: »Gaudet Quod capta sit XPI legibus apta = sie freut sich, weil sie gefangen wurde um der Gebote Christi willen«.

Nun versuchen, wie wir im 3. Bilde sehen, zwei Philosophen Margarita von ihrer Glaubensüberzeugung abzubringen. Margarita weist die Argumente zurück. Die Umschrift: »Dogmata falsa ferunt hanc, qui pervertere querut = falsche Glaubenssätze bringen die vor, die sie umzustimmen versuchen«. Da Margarita sich durch Worte nicht von der Treue zu Christus abbringen läßt, erstattet Olibris die Anzeige.

Im 4. Medaillon steht auf einer Säule in der Mitte die Büste des Kaisers. Der Richter, auf dem Richterstuhle sitzend, fordert von der Angeklagten, vor dem Kaiserbild Weihrauch zu streuen und dadurch den Kaiser als Gott zu verehren, was praktisch den Abfall von Christus bedeutet hätte. Margarita weigert sich. Die Umschrift: »Virgo virum sacra contempsit hec simulacra = Die hl. Jungfrau verachtet den Mann und die Götzenbilder«. Dadurch hat Margarita das Verbrechen der Majestätsbeleidigung gegen den Kaiser begangen und wird zum Tode verurteilt. Vor der Hinrichtung wird sie zuerst mit Ruten geschlagen, gegeißelt. Zwei Henkersknechte schlagen mit Ruten auf sie ein. Die Umschrift des 5. Bildes lautet: »Unde placet stulto domet hanc ut verber multo = darnach fällt es den Toren ein, sie mit vielen Schlägen zu bezwingen«.

Im 6. Bild sehen wir Margarita gefesselt wie an ein Kreuz gebunden. 2 Henkersknechte verbrennen mit Fakeln ihre Achselhöhlen. Die Umschrift: »o satis insignis quam nec superat calor ignis = oh reichlich Ausgezeichnete, die nicht einmal die Hitze des Feuers überwindet«. Auf diesem Bilde ist der Körper Margaritas düster dargestellt. Das Bild 7 zeigt die Jungfrau von einem Ungeheuer mit einem Drachenkopf bedroht. Die Umschrift: »Qui necis est causa, necat hunc in carcere clausa = ihn, der die Ursache des Todes ist, tötet die im Kerker Eingeschlossene«. Margarita, vom Satan in ärgster Bedrohung, betet zum Gekreuzigten, und der Hl. Geist = Taube auf dem Kreuzbalken, tröstet und stärkt sie zum Durchhalten im Martyrium. Dies stellt das 8. Medaillon mit der Umschrift dar. »Dona docet vite ventura volatile mite = die künftigen Gnaden des Lebens lehrt der milde Vogel«.

Das 9. Medaillon zeigt die gleiche Darstellung wie das 6. Margarita ist gefesselt, 2 Henkersknechte verbrennen mit Fackeln die Achselhöhlen. Nur die Gestalt der Märtyrerin ist hell, beim 6. düster dunkel. Die Umschrift: »XPI dilecta manet inberrita secta = Christi Auserwählte bleibt unerschrocken, obgleich zerfleischt«.

Im 10. Bild sehen wir wieder Margarita mit dem Drachen. Der Drache droht nicht mit aufgerissenem Rachen, sondern er hat ein Affengesicht und scheint bezwungen zu sein. Die Umschrift: » Hostis adest bella subit anxia virgo tenella = der Feind ist als wildes Tier zugegen, die zarte Jungfrau nähert sich angsterfüllt«. Die Drachenszene wird im 11. Bilde abgeschlossen. Margarita zerstückelt den Drachen. Die Umschrift: »Virgo salvatur cruce dum draco particulatur = Die Jungfrau wird durch das Kreuz gerettet, während der Drache in Stücke geschlagen wird«. Die Medaillons 6 - 11 bilden eine Einheit. Schaut man die Bilder oberflächlich an, dann könnte man der Ansicht sein, Propst Heinrich hat die Legende vom Drachen geglaubt, den Margarita besiegt hat. Gerade diese Bildgruppe beweist, daß man in früheren Jahrhunderten, wenn man Heilige mit Drachen darstellt, an die Existenz dieser Ungeheuer nicht geglaubt hat. Margarita hat ein doppeltes Martyrium durchgestanden. Das körperliche bei der Geißelung und beim Verbrennen mit Fackeln. Margarita hat auch ein geistiges, seelisches Martyrium erlitten. Sie stand vor der Wahl, Frau des Statthalters zu werden, ein Leben in Reichtum und Genuß, oder qualvoll in jungen Jahren zu sterben. Natürlich hat ihr der Satan eingegeben: »Wähle doch das Leben in Genuß!« Diese seelische Versuchung und ihre Überwindung sollte dargestellt werden. Daher ist im Bilde 6 die Gestalt der Heiligen düster. Der Satan bedroht sie. Verursacher des Todes ist nicht ein Drache, sondern Satan, der als geistige Gestalt nicht dargestellt werden kann, daher sein Sinnbild ein Schreckenstier. In der Umschrift des 10. Bildes heißt es nicht: das wilde Tier ist da, sondern der Feind Satan ist als wildes Tier anwesend. Zuerst wird der Drache mit drohendem Rachen dargestellt, der Margarita zu verschlingen droht. Im 10. Bilde hat der Drache ein besiegtes Affengesicht. Satan wird als Affe Gottes bezeichnet. Er will Gott alles nachmachen, nachäffen. Er will wie Gott sein. Selbst den Gottessohn hat er versucht und ihm die ganze Welt angeboten, wenn er niederfällt und ihn anbetet. Im Mittelalter konnte die Mehrheit des Volkes nicht lesen und schreiben. Darum hat man die Heilsgeschichte und das Leben der Heiligen in Bildern dargestellt. Biblia Pauperum = Bibel der Armen. Mit dem Engelsturz hat die Sünde begonnen.

Die Engel sind reine Geister, sie haben keinen Körper. Darum mußte man ihnen eine Gestalt als Symbol geben. Der Erzengel Michael wird als kräftiger junger Mann dargestellt. Für Satan nahm man die Gestalt eines drohenden Ungeheuers oder einer Schlange als Ausdruck der Verlogenheit. Das Volk hat vielfach diese Symbolik nicht verstanden und nahm die Bilder als reale Begebenheit. So hat sich die Legende bei einigen Heiligen gebildet, sie hätten mit dem Drachen gekämpft und den Drachen besiegt. Man hat nicht verstanden, daß diese Heiligen neben dem körperlichen Martyrium auch ein seelisches Martyrium erlitten haben. Im 11. Bilde heben zwei Männer Margarita, deren Hände vor der Brust gefesselt sind, hoch und stürzen sie mit dem Kopf nach unten in einen Bottich mit siedendem Wasser. Die Umschrift: » Ut neget hec Christum fervorem sustinet istum = damit sie Christus verleugne, bereitet er (Olibris) diese Hitze«.

Nachdem alle Arten der Gerichtstortur versagt haben, gibt Olibris, der seitlich auf dem Richterstuhle sitzt, einem Henkersknecht den Auftrag Margarita zu enthaupten. Diese Szene zeigt das 13. Bild mit der Umschrift: »Caput inclinat isti nece dat vitan victima Christi = sie neigt das Haupt im Tode und gibt das Leben als Opfer Christi.« Im 14 Medaillon wird der Sieg Margaritas dargestellt. Im Mittelalter hat man die Seele als kleines Kind dargestellt. Wir sehen, wie die Seele der Jungfrau als kleines Kind dargestellt, von zwei Engeln zum Himmel getragen wird. Die Umschrift: »Cope san sanctorum jam transit ad alta polorum = Gefäß der Heiligkeit, schon geht sie hinüber zu den Höhen des Himmels«.

Die Umschrift ist in einem Latein abgefaßt, wie es im 13. Jahrhundert üblich war. Cicero würde sich entsetzen. Bei der Übersetzung wurde auf eine möglichst wortgetreue und nicht auf eine schöne Sprache geachtet.

Zum 900-jährigen Jubiläum 1949 wurde das Fenster wieder von den schützenden Mauern befreit und der Abschluß im obersten Rundbogen sinnvoll ergänzt. Ein Medaillon als Wappen. Oben in der Mitte eine Krone, rechts und links Hirtenstab und Infel. Der Kaiser hat eine kirchliche Stiftung gemacht. Auf der linken Seite des Bildes Margarita in dunkler Kleidung mit Kreuz, unter dem sich eine Schlange windet. Rechts Wellen (Donau) und ein Wolf. Die Umschrift: »Patronus ITA decoravit ex voto S.Margarita MCMXLIX Septembris IV = Patron Ita hat zum Gedächtnis der hl. Margarita das Fenster geschmückt. 1949 am 4. September«.

Die Kirche in Stift Ardagger

(Leo Baumann)

Wie die erste, vom hl. Anno von Köln im Jahre 1063 geweihte Kirche ausgesehen hat, läßt sich nur vermuten. Sicherlich war es ein bedeutender Steinbau mit einer Holzdecke in der Form einer Basilika.

Der zweite Kirchenbau ist auf dem Stifterbild des Glasgemäldes Propst Heinrichs ersichtlich.

Eine romanische Basilika mit Hochschiff und zwei Seitenschiffen, die sich mit ihren Pultdächern an die Hochwand anlehnen. Die zwei Türme kamen sicherlich nicht zur Ausführung, da der bis in das 18. Jahrhundert erhaltene Turm ein Stumpf war. Die Apsis fehlt auf dem Bild, obzwar das Glasfenster vorhanden ist. Eine notwendige Vereinfachung des Malers um die Proportion zu erhalten.

Und nun zum heutigen Bau der Kirche.

Im Gesamteindruck des Baues scheiden sich die romanischen Grundlagen und die gotische Fortsetzung im Hochchor; man merkt, wie im Verlauf verschiedener Bauperioden sich der zur Zeit neue Baustil durchsetzte. In die strenge Westfassade, die eine architektonische Gliederung vermissen läßt, ist bereits ein frühgotisches Portal mit Spitzbogen eingeschnitten, während auf der Südseite noch ein romanisches Portal mit Stufengewände und vorgestellten Rundsäulen in die Kirche führt. Dabei ist bereits erkenntlich, daß die ursprüngliche Basis der Kirche tiefer gelegen sein muß, was auch die Basen der Pfeiler in der Kirche bestätigen, die unbedingt tiefer liegen als das heutige Kirchenpflaster.

Die heutigen Rundfenster entstammen erst dem 17. Jahrhundert; früher waren an der Hochwand kleine Fenster mit spitzbogigem Gewände, wie man auf dem Kirchenboden noch nachsehen kann. Da anzunehmen ist, daß der beim Türkenbrand im Jahre 1529 zugrunde gegangenen Einwölbung eine romanische Periode vorausgegangen ist, waren diese Fenster ursprünglich, wie das Modell des Propstes Heinrich zeigt, mit Rundbogen in romanischer Art abgeschlossen. Der Hochchor ist eindeutig gotisch. Hohe Seitenwände mit schmalen hohen Fenstern, an deren Gewänden sich die gotische Profilierung erhalten hat. Die einstmaligen Maßwerke fielen entweder samt den Gemälden dem Brand zum Opfer oder, was wahrscheinlicher ist, wurden in der Barockzeit abgeschlagen, da noch Reste unter dem Musikchor gefunden wurden. Während die Hochwand des Kirchenschiffes durch die Mauern und Gewölbe der Seitenschiffe gestützt wird, mußten den Wänden des Hochchores eigene Strebepfeiler, von denen aus sich Strebebögen gegen die Wände stemmen, Halt geben. Von den Ansatzpunkten der Bogen erheben sich »Leiber« mit Blendmaßwerk und Wappen.

Leider wurden die Strebepfeiler und Bogen auf der Nordseite durch das Archiv, auf der Südseite durch die neue Sakristei fast völlig verbaut und so um ihre Wirkung gebracht. Auf der Spitze der östlichen Giebelmauer hat sich noch eine schöne Kreuzblume erhalten. Der Kirchturm wurde 1780 in dieser Größe aufgerichtet und mußte nach kaum 3 Jahrzehnten abgetragen und in der heutigen Form im Jahre 1804 neu errichtet werden.

DAS INNERE DER KIRCHE

Im Schiff ist die romanische Grundlage unverkennbar. Der Raum wird durch spitzbogige schwere Arkadenpfeiler dreigeteilt, und zwar so, daß je einem Joch des Mittelschiffes zwei Joche in den Seitenschiffen entsprechen. Das Hauptschiff hat eine Breite von 7,70 m, die Seitenschiffe 3,90 m nördlich und 3,85 m südlich, zusammen 7,75 m. Wie vorher erwähnt, liegt die Basis der Pfeiler tiefer als das heutige Kirchenpflaster, so wie auch das gotische Gewölbe höher lag als das heutige Tonnengewölbe aus dem 16.Jahrhundert. Beim Wiederaufbau aus dem Schutt wurde dieser nicht restlos entfernt, sondern der Einfachheit halber, teilweise als Grundbau verwendet, wodurch das heutige Niveau angehoben wurde. In den Seitenschiffen blieben die Kreuzgewölbe erhalten. Die Krypta ist der am reinsten erhaltene Teil aus der Zeit Propst Heinrichs, in die aus den Abseiten je 11 Stufen hinabführen. Die Krypta des Frühmittelalters hat sich aus der Confessio Märtyrergrab der alten römischen Kirche entwickelt. Da der Altar der Krypta stets die Gebeine besonders verehrter Heiliger barg, kam ihr eine hervorragende Bedeutung zu; sie war die Zufluchtsstätte in Zeiten besonderer Heimsuchungen.



Während die ersten Krypten in Nachahmung der Katakomben-Unterkirchen entweder ring- oder schachtartig waren, brachte die Jahrtausendwende die Hallenkrypta, wie wir sie in Ardagger vorfinden. Der Raum mit 13,10 m Länge und 7,34 m Breite ist durch zwei Reihen von je sieben Säulen dreigeteilt; den Säulen, die Knospenkapitelle tragen — aber auch verschlungene Blatt- und Akanthusformen kommen vor — entsprechen an den Wänden Pfeiler, die unten mit einer Sockelmauer verbunden sind; letztere bildet zugleich Sitzbänke zum Gebrauch der Gläubigen. In der fast quadratischen Apsis stand der Reliquienaltar, heute ein Marienaltar. Am Anfang gewährten nur ein Rundbogenfenster in der Apsis und zwei solche in der Nordwand dem Lichte spärlichen Einlaß; die rechteckigen Fenster wurden erst gegen Ende des 19 Jhdt. ausgebrochen, um mehr Licht für den Raum zu gewinnen und die mystische Wirkung damit zu zerstören.

STUKKO UND FRESKENSCHMUCK

Die ungemein reiche Stuckierung verdankt die Stiftskirche dem Propst Melchior von Pergen, 1662-1700, der das von Propst Grübler und Andreas Birk wiederhergestellte Gotteshaus im Geschmack seiner Zeit ausschmücken ließ.

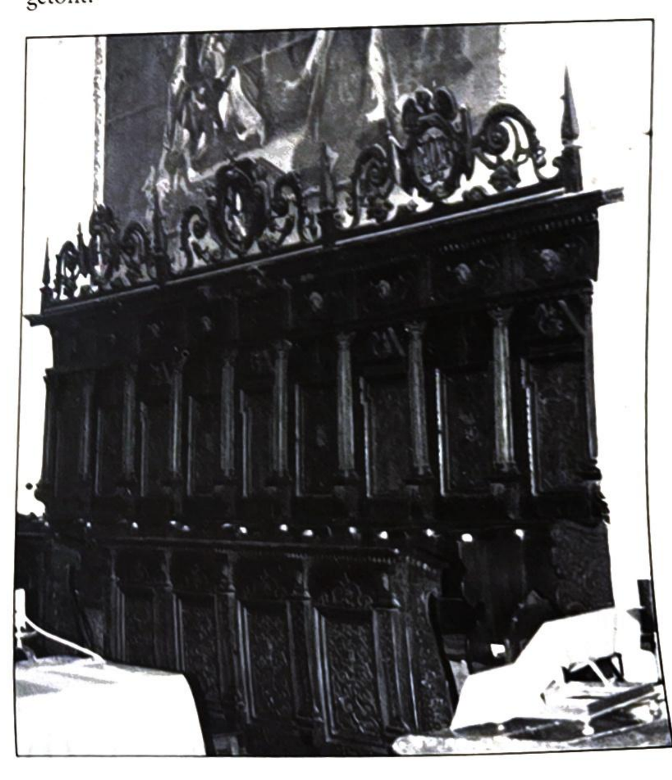
Giovanni Colomba aus Lugano dürfte 1678 die Stuckierung der Wände und Gewölbe ausgeführt haben. Sicherlich hat er vorher, um 1670, in den Gastzimmern des Stiftes Kremsmünster und nach 1680 in St. Florian gearbeitet. Er starb 1690 in Warschau. Leider wurde 1830 ein Großteil der Stuckierung abgeschlagen, aber was im Hauptschiff erhalten geblieben ist, ist der Bewunderung würdig. Die ganze Fläche der Gewölbetonne wie die Linien der Architektur in den Bögen, Graten, auf den Kämpfern und Friesen wurde phantasievoll gestaltet. Dabei begnügte sich der Künstler nicht mit bloßem Ornament, sondern geht in Vollplastiken — wie Engel im Hochchor — sogar in die Figuren der vier Evangelisten über. Von ganz besonderem Reiz sind die in die Flächen eingesetzten Ornamentstücke.

Zwischen 1690 und 1700 hat der Maler Johann Däläro aus Bologna sowohl die Kartuschen mit Fresken wie auch einen Großteil des Stukkos bemalt. Wenn auch die Malerei des Däläro sich mit der Kunst der späteren Daniel Gran oder Maulpertsch nicht messen kann, muß ihm doch für sein feines Farbempfinden hohe Anerkennung gezollt werden. Ohne unangenehm Natur nachzuahmen, hat er die Blattgirlanden und die Früchtekränze im Hochschiff zu zarter pastellartiger Wirkung bemalt und den Farbtönen seiner Fresken im farbigen Stukko ein feinerfühltes Echo geschenkt.

Da nun das freigelegte Glasgemälde in voller Pracht erstrahlt, kommt die symphonische Kraft seines Werkes voll zur Geltung.

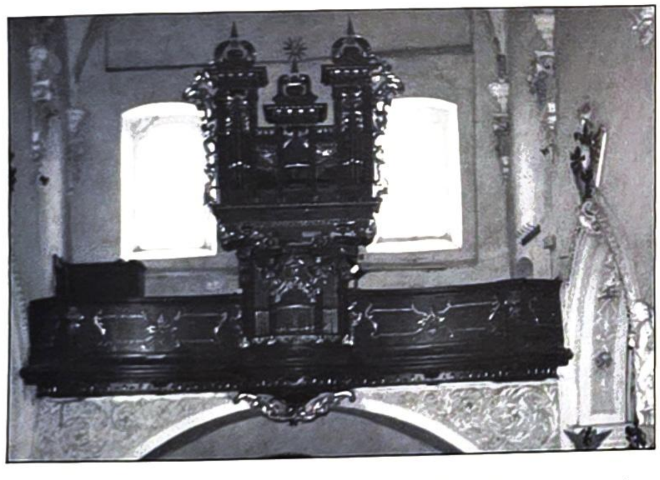
Nachdem das Stift seit dem 17. Jhdt. trotz seines freisingischen Ursprunges und Patronates als landesfürstlich behandelt wurde, ist es verständlich, daß die österreichische Note immer stärker, selbst im Kirchenraum zum Ausdruck kommt. Nicht weniger als sechsmal findet sich der österreichische Doppeladler mit Bindenschild; über dem Spitzbogen der ersten und dritten Arkade beider Hochwände und auf der Innen- und Außenseite des Scheitelbogens, der Hochchor und Schiff trennt.

In der Kartusche über dem Hochaltar sitzt der hl. Markgraf Leopold von Österreich, das wallende Lerchenbanner von Niederösterreich in der Hand, während ihm in den Wolken die Muttergottes, die Magna Mater Austriae, erscheint. Im ersten Farbenfeld auf der schiffseitigen Scheitelwand vor dem Hochchor ist die bekannte Geschichte »Rudolf von Habsburg begegnet einem Priester mit dem Allerheiligsten« dargestellt. Dazu ist zu lesen: Religio Austriacorum — der Glaube der Österreicher. Verfolgen wir nun die Freskomalerei von der Altarnische des Hochchores aus: In den Gewölbekappen des Halbjoches über dem Hochaltar die drei göttlichen Tugenden, in der Mitte die Liebe als Frau mit einem Kind auf dem Schoß, links und rechts Glaube und Hoffnung. Über die Scheitelhöhe des Gewölbes ziehen sich Darstellungen des Martyriums der hl. Margareta, ihre Folterung und ihre Enthauptung, endlich Maria und Josef. Vorne ist eine Frau mit Krone, die sich bittend an die hl. Margareta wendet, wohl die als Stifterin betrachtete Gemahlin Heinrich III. Agnes von Poitou, an die auf der gegenüberliegenden Wand die Inschrift unter dem Doppeladler erinnert: Agnes Henrici III. Imperator. Contoralis in partu periclitans fundavit et dotavit hanc collegiatam ecclesiam Ardacensem in honorem Sanctae Margaritae Virginis et Martyris Anno Domini MXLIX. (Agnes die Ehefrau des Kaisers Heinrich III., hat in der Schwergeburt diese Kollegiatskirche zu Ehren der hl. Jungfrau und Martyrin Margareta zu gründen gelobt und bestiftet im Jahre des Herrn 1049.) In den seitlichen Kartuschen werden die Patrone der zum Stift gehörigen Pfarrkirchen gefeiert. Rechts St. Stephanus, der Erzmartyrer der Kirche, inmitten zweier Engel, die Symbole seiner Blutzeugenschaft in den Händen halten, die Steine mit denen er erschlagen wurde, und die Palme des Martyriums, darunter ein Bild der Kirche Stephanshart. Gegenüber der hl. Apostel Jakobus der Ältere, Patron der Kirche von Zeillern, den das Mittelalter als Schutzherrn der Pilger — darum Engel mit Pilgerstab und Flasche — hoch in Ehren hielt; als zweites Paar St.Odilia, die der Legende nach durch die hl. Taufe von angeborener Blindheit wunderbar geheilt und dadurch in Augenleiden angerufen wurde; ein Engel hält auf einem Buch ein Augenpaar, während ein anderer Buch und Kelch in der Hand hält, da die Legende erzählt, die Heilige habe vor dem Sterben, da kein Priester vorhanden war, sich aus dem herbeigebrachten Kelch selbst die Wegzehrung gereicht; ihr ist die Kirche von Kollmitzberg gereicht. Ferner der hl. Nikolaus von Bari als Kirchenpatron von Ardagger Markt, der als Wasserpatron längs der Donau — man denke an das schöne Altarbild vom Kremser Schmidt in Stein — sehr volkstümlich ist und als Einleger — darum die drei Goldkugeln auf dem Buch des Engels — namentlich die liebende Zuneigung der Kinder genießt. Im Kirchenschiff erblickt man oben im Scheitel des Tonnengewölbes ein großes Fresko, darstellend das Urteil des Königs Salomon, dann den Triumpf des Allerheiligsten Sakramentes in der Kirche, schließlich das von Walliser wiederhergestellte, leider früher einmal übertünchte und ruinierte Fresko von der Sendung des hl. Geistes. In den seitlichen Kartuschen der Stichkappen rechts Sibilla cumana, gegenüber die Sibilla delhica. Bekanntlich hat Michelangelo diese heidnischen Prophetinnen an der Decke der Sixtinischen Kapelle gemalt), als nächstes Paar Noe mit der Arche, gegenüber der Täufer Johannes mit Lamm und Spruchband: Ecce agnus Dei (seht das Lamm Gottes) dann der Apostel Petrus, gegenüber St. Paulus, schließlich Moses mit den Gesetzestafeln und gegenüber der Prophet Elias am Bache Karith,beide waren Zeugen zur Seite Christi, des Verklärten, auf dem Berge Tabor; der letzte Teil des Gewölbes war nie bemalt und wurde durch Dr. Walliser getönt.



Das Chorgestühl im Priesterchor hat 1627 Propst Johann Kaspar Stredele von Montani aufstellen lassen. Propst Stredele hat in der von Propst Grübler wieder aufgebauten Kirche das Chorgestühl beschafft, damit, dem ursprünglichen Sinn der Stiftung entsprechend, täglich das Chorgebet des Kollegiums zur hl. Margareta gehalten werde.

Leider war zur Zeit der Aufstellung dieses Gestühles der Chor nur mehr auf die Vikare angewiesen, aber er zeugt für den guten Willen des Propstes zur katholischen Erneuerung. Die Rückwand des Gestühles, das wir als ein Prachtstück der deutschen Renaissance ansprechen müssen, wird durch zehn kannelierte Säulchen in neun Felder geteilt, die Felder schmücken Tafeln mit Flechtwerk oder Tierfratzen, darüber gebrochene Giebel, in der hohen Wand des Gesimses Engelköpfe, den Abschluß an der Wand bilden bewegte Voluten, dazwischen Türmchen und Wappenschilder. Die Vorderwand der Kniebank gliedern zehn Pilaster mit Flechtwerk, dazwischen wieder Tafeln mit reicher Ornamentierung. Der gleichen Zeit wie das Chorgestühl gehören wohl auch die darüber angebrachten großen Gemälde eines unbekannten Meisters an: auf der Evangelienseite der göttliche Kinderfreund und Jesus am Ölberg, auf der Epistelseite Ecce homo und die Kreuzabnahme Christi. Die Ausgänge des Presbyteriums hat Propst Melchior von Pergen 1696 und 1700 mit Marmorgewänden verkleiden lassen. Die Kanzel stammt aus dem Jahre 1796.



Etwas Besonderes ist die Orgel, erbaut im Jahre 1620 von dem berühmten Passauer Orgelbauer Sigismund Freynd, der auch die Klosterneuburger Orgel schuf. Freynd baute sie ohne Pedal, erst 1770 ließ der letzte Propst des Stiftes, Graf von Auersperg, das Positiv bauen, ein Pedal und drei Blasbälge einbauen. Über Auftrag des Konsistorialrates Karl Ramharter, Pfarrer in Kollmitzberg und in Stift Ardagger, wurde die Orgel durch die Fa. Reinisch-Pirchner aus Steinach in Tirol den ursprünglichen und den heutigen musikalischen Anforderungen entsprechend restauriert, nachdem in den letzten Jahrzehnten die Pflege und Reparaturen nicht ganz fachgemäß durchgeführt worden waren.

Die Orgel wurde nach dreijähriger Arbeitszeit im Jahre 1977 feierlich eingeweiht.



DER KREUZGANG

An der Nordseite der Stiftskirche verbindet der Kreuzgang Kirche und Propstei; die einzelnen Trakte haben zwischen 21 und 23 m Länge. Von der Westseite kann man vom Friedhof, ohne die Kirche zu betreten, in den Kreuzgang gelangen. Die West- und Nordseite besitzt mit dem heutigen Schloß einen gemeinsamen Dachstuhl, dessen eine Hälfte das Schloß und die andere Hälfte den Kreuzgang überdacht. Aus diesem Grunde ist erklärlich, daß der Kreuzgang nicht zur Kirche gehört, sondern dem Gut zugeeignet ist. Diese Eigentumsverhältnisse wurden aber erst im Jahre 1983 festgestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde er von der Kirche benützt und innen erhalten. Einfache Kreuzrippengewölbe mit abwechslungsreich gearbeiteten Schlußsteinen (Schlange, Stern, segnende Hand, Sirene, Brustbild eines Mannes, Blatt, Hahn, Doppelrosette usw.) überdachen ihn; in den stimmungsvollen Klostergarten öffnen sich die steinwändigen, mit Maßwerk (gespitzter Vierpaß) geschmückten Fenster, die eine moderne Verglasung aufweisen.

Die in den mittelalterlichen Kreuzgängen übliche Brunnenkapelle auf der Westseite wurde unter Propst Egilolf Fridpolt 1410 auf Kosten des frommen Chorherren Paul von Mautern in eine Altarkapelle umgebaut und, wie es in der Urkunde heißt:»ze lob dem almächtigen got, in den eren der lieben vnser Frawn vnd aller hyligen, besunderlich ze dienst den heyligen drein chünigen Caspar, Balthasar vnd Melchior, darzu dem heyligen chunig und martrer Sygmunden vnd der heyligen junkfrawn und martrerin sand Barbara« geweiht, sie heißt heute noch die Dreikönigskapelle. Im Zuge der Stukkierung der Kirche wurde auch diese Kapelle mit Stuck versehen, der aber teilweise wieder verloren gegangen ist. Über dem Eingang deutet die Inschrift Capella SS Trium Regum 1410 auf die Zeit der Errichtung hin. Auf der Ostseite des Kreuzganges wurden nach dem zweiten Weltkrieg frühgotische Wandmalereien freigelegt.

Von den Kulturdenkmälern zur Alltagskultur in Stift Ardagger

(Kulturverein »Stiftstaverne«)

Was auf lokaler Ebene Voraussetzung für jedes Dorferneuerungsvorhaben ist, nämlich daß sich mutige und engagierte Dorfbewohner zusammenfinden, um einen unbefriedigenden Zustand zu verbessern, geschah in Stift Ardagger mit der Gründung des Kulturvereines »STIFTSTAVERNE«.

Gründe zur Unzufriedenheit gibt es viele!

Der Ort, der einst eine blühende dörfliche Infrastruktur aufwies, verarmte in dieser Hinsicht zusehends.

Der Ortskern von Stift Ardagger ist weitgehend entvölkert, außer zum Kirchgang findet sich kaum noch Anlaß, diesen aufzusuchen.

Der letzte Nahversorger des Ortes, ein »Greißler« fürchtet um seine Existenz.

Aufgrund komplizierter Besitzverhältnisse konnte sich keiner der neu zugezogenen Siedler im Kerngebiet des Dorfes ansiedeln. Selbst bauwillige Bewohner von Stift Ardagger siedelten in anderen Orten. Die Siedlungssituation ist gekennzeichnet durch zwei völlig neue Siedlungsgebiete (Pfaffenberg, Weinberg) und zahlreiche alte, kleine Ansiedlungen (Rotten) und Einzelgehöfte, denen die natürliche Mitte in Form eines kulturellen und wirtschaftlich lebendigen Dorfzentrums fehlt. Da im Ort eine geeignete Begegnungsstätte nicht vorhanden ist, verlagern die Einwohner gezwungenermaßen ihre Interessen und Aktivitäten in die umliegenden Orte (keine Hochzeitsfeiern, Familienfeste, Bälle und dgl.)

Dies trifft vor allem auf die Siedler zu, deren Einbindung in die Dorfgemeinschaft Stift Ardagger mangels Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten nicht oder nur sehr mühsam erfolgt. Die heute ohnedies sehr mobilen Jugendlichen sehen Stift Ardagger oft nur als reinen Schlafort.

Ein ungebremstes Fortdauern dieser Fehlentwicklung würde mit Sicherheit zum Ende von Stift Ardagger als dörfliches Gemeinwesen führen. Was bliebe, wären reine Schlafsiedlungen, deren Bewohner keinen Bezug zu ihrem unmittelbaren Lebensraum hätten, die sich selbstverständlich über die Vorgänge in der Welt informieren (die diversen Medien täglich mehrfach konsumieren), aber nicht mehr bereit und oder imstande sind, Entscheidungen, welche sie mitgestalten und beeinflussen könnten (Dorfleben — Ortsgeschehen), zu treffen.

Aufgeschreckt durch diese bedrohliche Entwicklung und mit der festen Absicht, es in Stift Ardagger nicht zum äußersten — zum Sterben des Dorfes — kommen zu lassen, gründeten einige Dorfbewohner den Kulturverein »STIFTSTAVERNE«.

Der Verein setzt sich folgende Ziele:

- Ankauf und Sanierung des Hauses »STIFTSTAVERNE« im Ortszentrum;
- Dorferneuerung;
- Schaffung des dringend notwendigen Lebensimpulses im Ortskern,
- Förderung von Integration und gegenseitigem Verständnis zwischen alteingesessenen und neuangesiedelten Familien;
- Aufbau eines überregionalen Kulturbetriebes
- der als Beitrag zur Wiederfindung der verlorenen Identität und Selbständigkeit des engeren Lebensraumes verstanden werden soll,
- diese Kulturarbeit kann Grundlage für neue wirtschaftliche Wege sein (z.B. Fremdenverkehr);
- Bewußtmachen der persönlichen Verantwortlichkeit und Wichtigkeit jedes einzelnen Mitbürgers für den unmittelbaren Lebensbereich (Dorf, Region).

Den acht Gründungsmitgliedern des Vereines stellten sich zunächst zwei Aufgaben:

- einerseits galt es, den Verein auf eine breite Basis mit möglichst vielen Mitgliedern zu stellen,
- andererseits sollte die »STIFTSTAVERNE« (eine stillgelegte Gastwirtschaft) käuflich erworben werden.

Die von großen persönlichen Einsatz getragenen Bemühungen, angefangen von Informationsgesprächen in den einzelnen Haushalten, über die Herausgabe von Publikationen, bis zur Durchführung öffentlicher Veranstaltungen (Informationsabende, Tag der offenen Tür u.a.m.), trugen bald Früchte.

Mit finanzieller Unterstützung der Marktgemeinde Ardagger, durch private Zuwendungen und Mitgliedsgebühren sowie den Verkauf von Bausteinen konnte im Erwerb der STIFTSTAVERNE ein erster Erfolg erzielt und eine Heimstätte erworben werden. Diese wird ab Winter 1989/90 um- und ausgebaut zu einer »Begegnungsstätte« wie z. B. Jugendtreff, usw.

Mit der Aufnahme von Stift Ardagger in die Dorferneuerungsaktion des Landes Niederösterreich wurde ein weiterer Schritt in Richtung Verwirklichung der gewünschten Ziele gesetzt.

Ein von der Gemeinde beauftragtes Planungsteam soll an Hand der Ressourcen, bei Bewahrung des noch vorhandenen Kulturgutes, das von den Bewohnern neu eingebrachte Ideengut zur Ortsgestaltung und Dorferneuerung in harmonischen Einklang bringen.

Mittlerweile weisen ein erster Entwurf eines Dorferneuerungsplanes und eine gewisse Aufbruchstimmung auf die in Gang gesetzten Aktivitäten hin.

Es wäre zweifellos ein Höhepunkt, wenn es gelänge, die Renovierung der Stiftskirche Ardagger zu einem gemeinsamen Abschluß mit der Dorferneuerung zu bringen. Die Renovierung der Kirche wird derzeit vom Land Niederösterreich, Diözese St. Pölten und dem Bundesdenkmalamt sowie unter tatkräftiger Mitarbeit und Unterstützung der Pfarre durchgeführt.

Was bliebe, wäre die wirtschaftliche Weiter- und Absicherung der Ortsentwicklung, wobei der Einbeziehung und Nutzung der vorhandenen Kulturgüter größte Bedeutung zukäme.

Der Plan zum Ausbau des Obergeschoßes der STIFTSTAVERNE zu einer Wirkungs- und Präsentationsstätte der Künstler unserer Region sowie die Erweiterung der schon bestehenden Seminartätigkeit käme dem gewünschten Sekundäreffekt einer langfristigen Gästebindung entgegen.

Nicht zuletzt müßte Stift Ardagger Anschluß an den »Donau-Radweg« finden, was neben dem beträchtlichen wirtschaftlichen Impuls für die Dorfbewohner auch eine sicher gewünschte kulturelle Bereicherung für den »Radtourismus« mit sich bringen würde.

Die Voraussetzungen in Form einer entsprechenden Fremdenverkehrsinfrastruktur (Schaffung von Gästebetten, professionelle Werbung) müßten aber vielfach erst geschaffen werden.

Es bleibt also für die Dorferneuerer von Stift Ardagger noch viel zu tun. Wichtigste Aufgabe wird es sein, hartnäckig und konsequent die Durchführung aller Vorhaben zu betreiben, selbst Hand anzulegen und zu trachten, daß die Idee eines »neuen Stift Ardagger« von immer mehr Ortsbewohnern getragen und unterstützt wird.

Das Ergebnis wird zeigen, welcher Stellenwert gerade in einer immer weniger überschaubarer Großstruktur der Dorferneuerung zuzukommen hat.

Schloß Salaberg bei Haag

(Johann Hintermayr)

Etwa 1,5 km südlich von Haag liegt das Schloß Salaberg, das eine reichhaltige Geschichte nachzuweisen vermag, und in dem jahrhundertelang über Recht und Gerechtigkeit entschieden wurde. Es war aber auch eine Stätte, in der die Güterabwägung zwischen den Untertanen und der Obrigkeit erfolgte. In jüngerer Vergangenheit genoß das gleichnamige Dorf als wirtschaftliches Zentrum (1 Bierbrauerei, 1 Bäckerei, 1 Gärtnerei, 3 Gasthöfe, 2 Gemischtwarenhandlungen) eine entsprechende Bedeutung.

Die frühere Annahme, daß der Name Salaberg auf die Rittersitze wie SALEMBERG in Kärnten und SACHINBERGE im Ennstale zurückzuführen, oder von den SCHALLENBERGERN in OÖ ableitbar sei (sh.Fußnote 1), ist »völlig haltlos und aus der Luft gegriffen« (Prof. Steinkellner).

In den ältesten Nennungen bei H. Weigl (Ortsnamenbuch sh. Fußnote 2) heißt die Burg »Salaberg«. Dieser Name kommt vom lat. »salix«, ahd. »salaha«, mhd. »salhe« und bedeutet soviel wie »Salweide« bzw. Weide. Ort und Schloß sind daher, so Prof. F. Steinkellner, mit »Weidenberg« zu übersetzen.

Auf der östlich vom Schönmüllerbach befindlichen Anhöhe, breitet sich die weitläufige Schloßanlage aus. Sie geht zurück auf eine mittelalterliche Burg, die ihr Entstehen dem bambergischen Hochstift zu verdanken hat. Die erste und bekannte Erwähnung der Burg bezieht sich auf eine Urkunde des Jahres 1282 (sh. Fußnote 2a). So war um diese Zeit, wahrscheinlich aber schon früher, die Burg Sitz eines bischöflichen Vogtes. Der Vogt, Stellvertreter des Grundherren bzw. hier Stellvertreter des Bischofs von Bamberg, war durch dieses Amt in der Hofmark Salaberg und Haag Herr über Recht und Gerechtigkeit.



Abb. 1
Arkadenhof aus d. 16. Jh. Copyright (c) Bundesdenkmalamt (BDA) 1010 Wien

Bedingt durch die schlechte wirtschaftliche Lage der Bamberger Bischöfe, wurde im Laufe der Geschichte die Herrschaft von Salaberg oftmals verpfändet und wanderte so als Pfand von Hand zu Hand. Viele Vögte blieben der Nachwelt namentlich nicht erhalten. Wir wissen aber z.B., daß es noch um 1340 (sh.Fußnote 3) einen bischöflichen Vogt zu Salaberg gegeben hat.

Mit dem Aussterben der Babenberger haben die Habsburger die Vogteirechte über Salaberg an sich gezogen, überließen sie jedoch den mächtigen Herren von Wallsee/Enns als Inhaber, die sie wieder als Afterlehen vergaben. 1368 (sh. Fußnote 4) kaufte Georg Häusler (von der Feste Purgstall) von den Wallseern die Salaberger Vogtei. Um 1400 scheint Kadolt von Wehing auf, der »nun Feste, Amt und Hofmark zu Salaberg und Haag vom Bischof zu Bamberg« (sh.Fußnote 5) bis zu seinem Lebensende verliehen erhielt, jedoch nicht selbst als Vogt zu Salaberg fungierte.

In rascher Folge wechselten sich die Bestandinhaber der Herrschaft ab. 1419 findet man Andreas Hörleinsperger (sh. Fußnote 6) und später seine Neffen als die Herren von Salaberg vor. Nachher erhielt Johann von Rohrbach die Pfandherrschaft von Friedrich III. (sh. Fußnote 7) und ihm folgte die Familie Jakob und Elisabeth Hinterholzer.

Der Erwerb des Salaberger Edelsitzes, vorerst nur pfandweise, durch den Handelsherrn Niklas Kölnpeck aus Steyr, hatte eine weitgehende Zäsur zur Folge. Mit ihm kam der Protestantismus in die Hofmark Haag und es veränderte sich auch das Bild der alten Burg gänzlich. Übereinstimmend berichten Dr. E. Werner und Prof. F. Steinkellner von einem »erbeigentümlichen« Erwerb im Jahre 1560 (sh. Fußnoten 8,9). Die Chronik spricht von einem Kaufpreis in Höhe von 40.000,— bzw. 44.000,— Gulden.

Der Adel begünstigte im 16. Jahrhundert die Zielsetzungen protestantischer Vögte. Die Familien Kölnpeck, vor allem Niklas und Sohn Johannes, schufen aus dem Burgwerk ein modernes Schloß im Baustil dieser Zeit. Die Vogtburg wuchs zu einem dreigeschossigen, vierkantartigen Arkadenhof heran. Dieser Renaissancebau schloß nicht nur im Südtrakt den mittelalterlichen Kernbau mit seinen Mauerstärken von 1,5 bis 1,7 m mit ein (Prof. A. Klaar), sondern auch deren Befestigungsanlagen.

Durch den unregelmäßigen Grundriß, der aus dem Vorgängerbau resultiert, ergibt sich ein ungleichförmiger Arkadenrhythmus. Dieser Säulencharakter wird vom Kunsthistoriker Dr. P. König mit folgenden Worten beschrieben: »Im Erdgeschoß tragen gedrungene Rundpfeiler breite Bögen. Dabei fallen die im Rhythmus gestörte Anordnung der Pfeiler und die an drei Seiten halbierten Bögen auf, eine Unregelmäßigkeit, die sich aus der Form des Hofes erklärt. Ein geschlossener Rhythmus wird jedoch in den Arkaden der beiden oberen Geschosse, die ja das Erscheinungsbild des Hofes dominieren, gefunden« (sh. Fußnote 10) (Abb. 1).

Nimrod Kölnpeck, ein Enkel von Niklas, wirtschaftete ab und verkaufte kurz vor seinem Ableben († 1621) (sh. Fußnote 11) das von seinen Vorfahren prächtig gebaute Schloß an die katholische Familie Salburg.

Mit Heinrich, Reichsfreiherrn auf Falkenstein, dem ersten Salburger, begann die prominente Ahnenreihe der späteren Grafen von Salburg, die im Laufe von rund 200 Jahren nicht nur ihren Namen behielten und zu beruflichen Ehren gelangten, sondern das erworbene Altschloß zu einer besonders attraktiven Schloßanlage ausbauten.

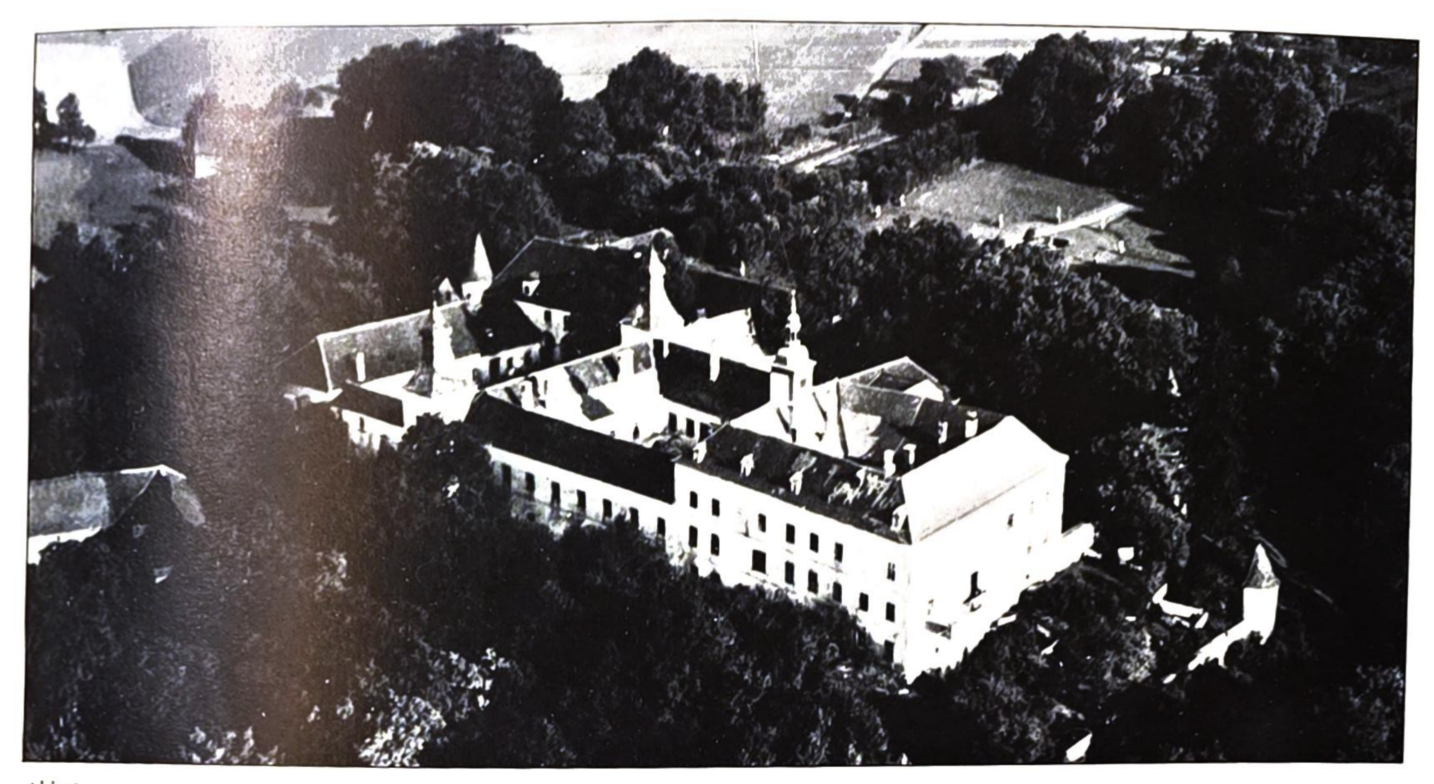


Abb. 2
Luftbild von NW — Repro nach Aufn. 1960 der Österr. Luftbildanstalt, Alfred Grill, Linz/D.; (c) BDA 1010 Wien

Graf Georg Siegmund — sein Vater Heinrich war oberösterreichischer Ritter und gehörte vor dem Schloßerwerb dem landständischen Adel an — leitete jene Bauphasen ein, die schließlich dem Schloß das Aussehen gegeben haben, wie es sich im wesentlichen heute noch zeigt (Abb. 2).

Der erste Erweiterungsbau unter Georg Siegmund von Salburg war bereits 1640 (sh. Fußnote 12) beendet. Durch die ostseitig hinzugefügten, drei zweigeschossigen Trakte, entstand der jetzige Mittlere bzw. Innere Hof. Dieser zweite Schloßhof schließt ostseitig mit je einem vorkragenden Eckturm ab (Abb. 3, 6 und 8).



Abb. 3
Südlicher Eckturm am Osttrakt des zweiten Hofes

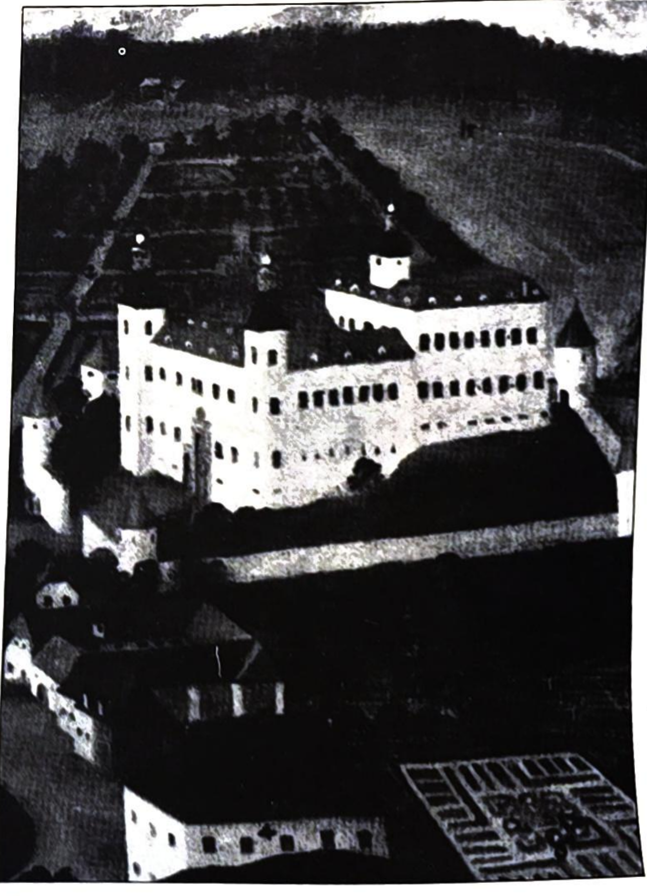


Abb. 6
Schloß um 1650

Wie die gesamte Fassade, blieben auch diese quadratischen Türme, mit Ausnahme ihrer Bedachungsform, unverändert. Dagegen blieb der in der Portalmitte im Osttrakt des Arkadenhofes aufgesetzte Dachreiter mit Uhrturm (Haubendach, Laterne und Zwiebelbekrönung) in seiner Ursprünglichkeit erhalten (Abb. 4).



Abb. 4
Innerer Hof, Westfassade mit Uhrturm, (c) BDA 1010 Wien

Unterhalb dieses Uhrturmes befindet sich das Doppelportal zum Arkadenhof, dessen Schlußsteine der quaderartigen Einfassung mit Maskerons versehen sind (Abb. 5).

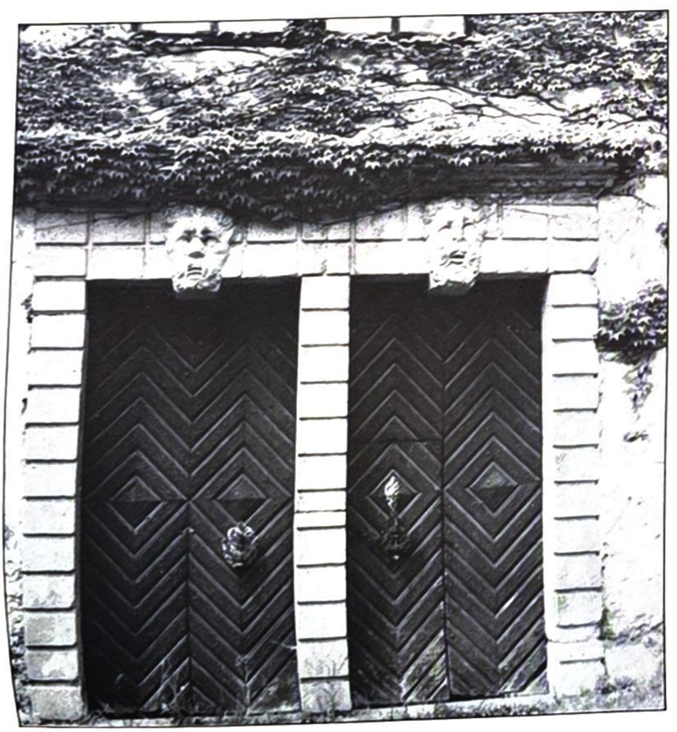


Abb. 5
Doppelportal — Eingang in den Arkadenhof

Eine topographische Ansicht des Schlosses nach Fertigstellung des zweiten Traktes, des Inneren Hofes (Öl auf Leinwand 96,5 x 148,5 cm) vermittelt anschaulich die stattliche Wehranlage dieses Landadelssitzes um die Mitte des 17. Jahrhunderts (Abb. 6, Ausschnitt).
Nach Georg Siegmunds Tod († 1669) übernahm der jüngste von seinen drei Söhnen, Franz Ferdinand, die Herrschaft. Graf Franz Ferdinand, den seine bemerkenswerte militärische Laufbahn bis zum Generalfeldmarschall-Leutnant führte, hat auch im baulichen Bereich die Aktivitäten seines Vaters würdig fortgesetzt.
Ausgehend vom Bau der Schloßkapelle, einer rechteckigen Saalkapelle im Ausmaß von 8,90 x 5,30 m, im Jahre 1698 der Muttergottes benediziert, schuf er anschließend den dritten, den Äußeren Hof.

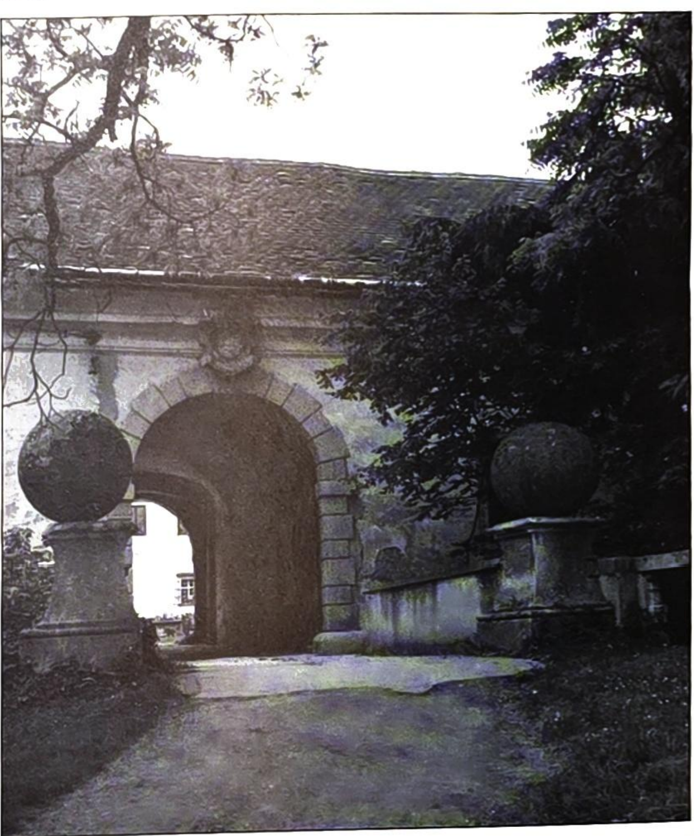


Abb. 7
Schloßeinfahrt (Ostseite)

An der östlichen Außenfront, oberhalb des Rundbogenportals (Abb. 7), befindet sich das Salburgische Wappen neben der Namensinschrift des Grafen Franz Ferdinand und die Jahreszahl 1702. Daraus ist zu entnehmen, daß um diese Zeit die letzte große Erweiterung der Schloßanlage abgeschlossen wurde (Abb. 8). Vor der Einfahrt in den Äußeren Hof auf der steinernen Brücke (nach den Steinsockeln mit den großen Kugeln), die über den trockenen Halsgraben führt und mit Balustraden begrenzt ist, wurden vor 1702 Personen mit Verbrechensdelikten dem Landrichter von Enns zur Verurteilung vorgeführt (Abb. 9).
Vor dem linksseitigen Außentrakt steht ein dreigeschossiger Rundturm mit Schlüsselscharten und neueingedecktem Kegeldach (Abb. 10). Daneben reiht sich der Südtrakt in Ost-Westrichtung, der mit seinen Arkaden im Hofinneren für die Remisen (Abb. 11) und den Körnerboden, der von einer handwerklichen Meisterarbeit kündet, geschaffen wurde. Der Äußere Schloßhof diente ehemals dem grundherrschaftlichen Gericht. Es handelt sich hier um die niedere Gerichtsbarkeit.
Hierin wurden auch die regelmäßigen Gerichtstage (Taidinge) für die Herrschaftsuntertanen des Gebietes Salaberg, Rohrbach, Klin-

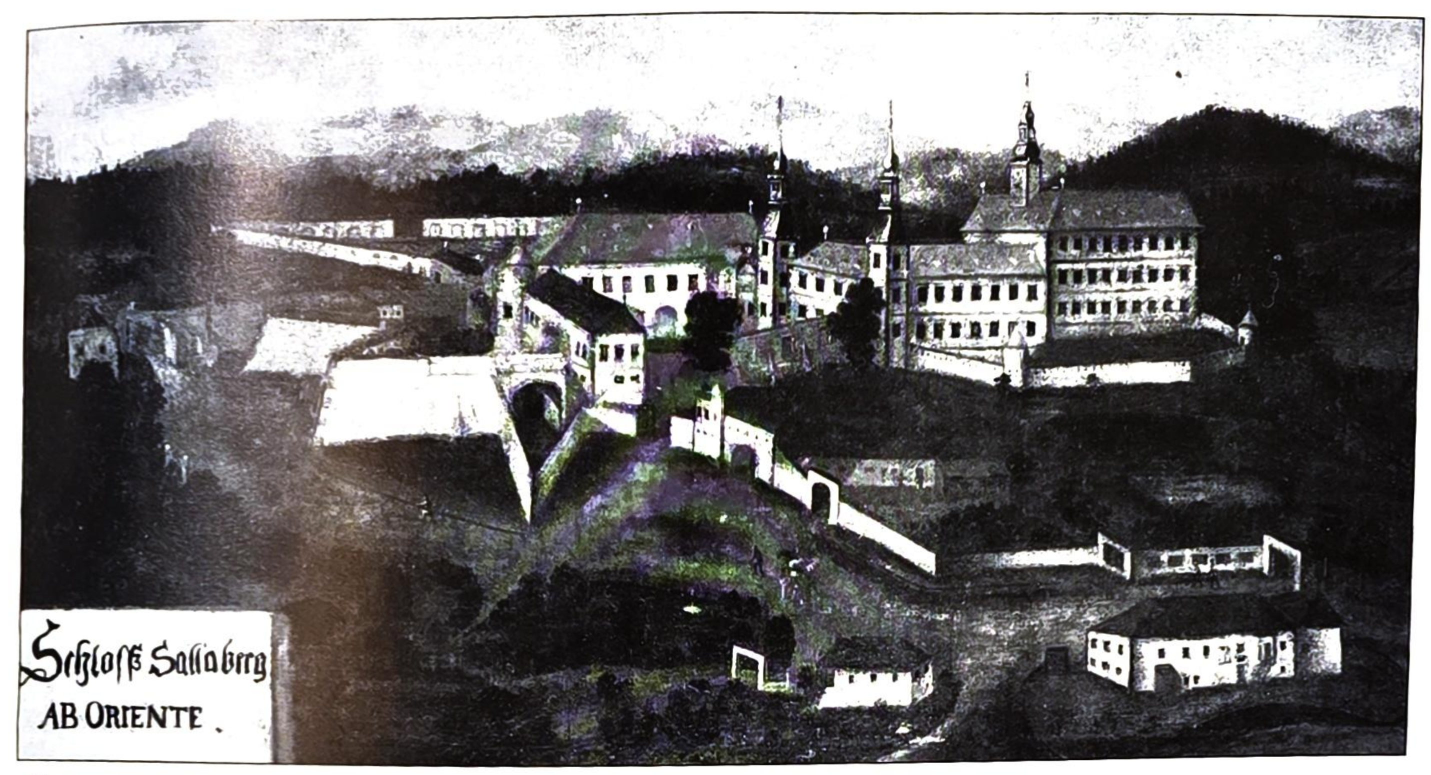


Abb. 8
Ansicht des Schlosses v. NO um 1700 (c) BDA 1010 Wien

genbrunn und Pfarre Haag abgehalten. Nach 1702 ging aber auch ein Teil des ehemaligen Landgerichtes Burg Enns an die Salburger über. Seitdem gab es das Landgericht Salaberg.

Von der Nordseite des Äußeren Schloßhofes ging man früher über Stiegen zum Pferdestall und Meierhof hinunter. Diese der Landwirtschaft dienenden Objekte wurden nach dem Zweiten Weltkrieg abgetragen.

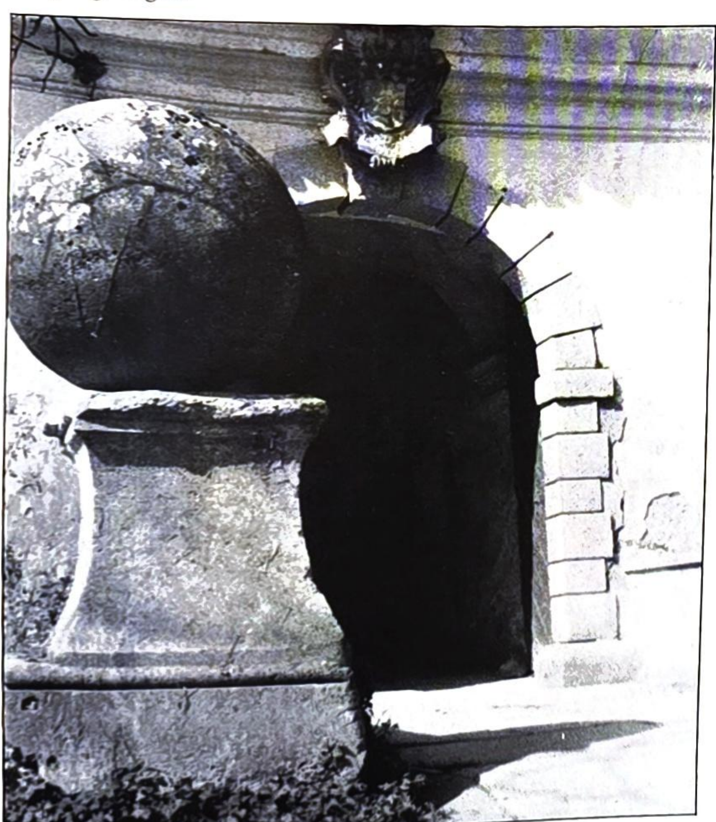


Abb. 9
Vor dem Eingang über die steinerne Brücke (ehem. Gerichtsstätte)

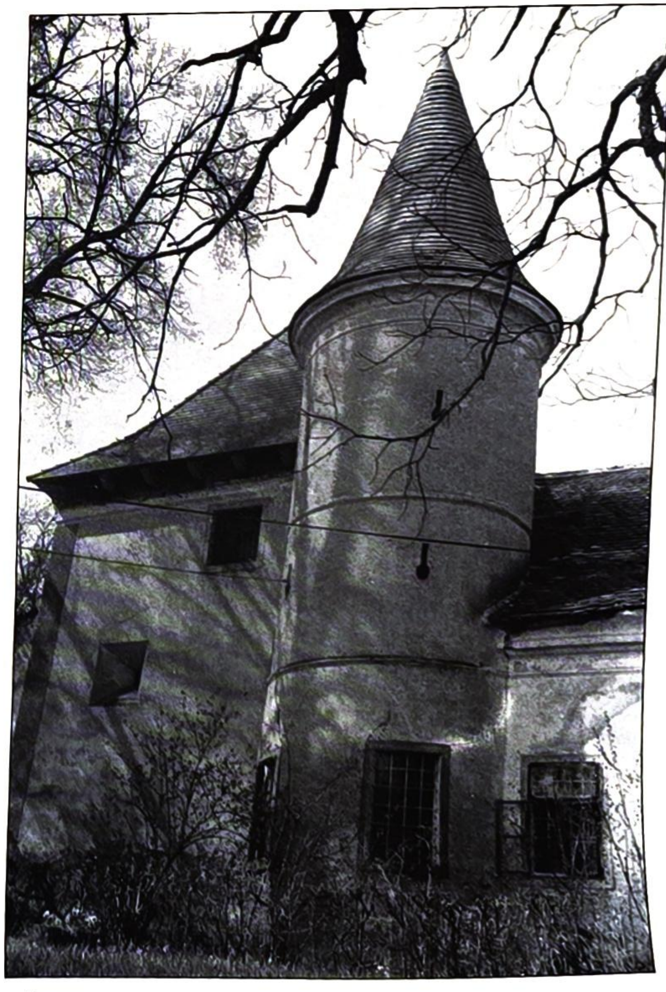


Abb. 10
Dreigeschoßiger Rundturm am Osttrakt des Äußeren Hofes

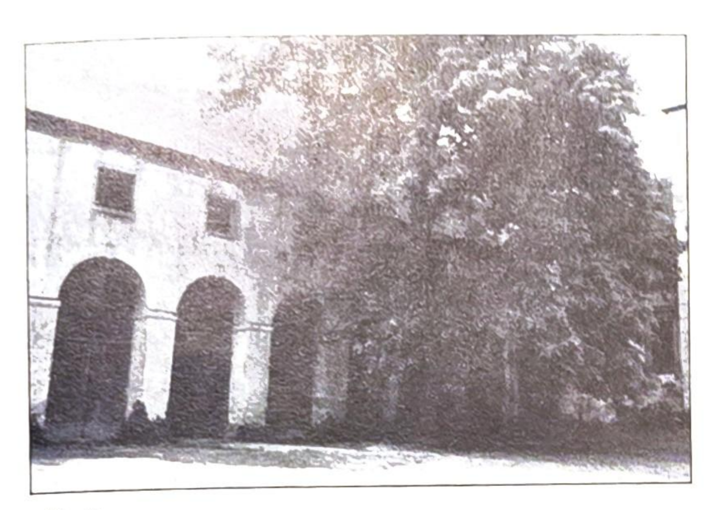


Abb. 11
Remise im Südtrakt des Äußeren Hofes

Besonderen Schwerpunkt baulicher Art sah Graf Franz Ferdinand auch in den zahlreichen Um- und Zubauten im Schloßinneren. Die beiden Aufgänge zu den Repräsentationsräumen zeigen von einfühlsamen Lösungen. So ist die barocke, prächtige Marmorstiege, die vom westlichsten Trakt aus in die sogenannte kleine Halle führt, sehenswert. Die Freitreppe vom Inneren Hof mit ihrem schmiedeeisernen Geländer und der hier eingebaute Wandbrunnen setzten sowohl praktische als auch künstlerische Akzente. Die respektablen Dekorierungen aller wichtigen Gemächer — Jagdsaal, Mohrenzimmer, Porträtgalerie — nicht zuletzt aber die prunkvolle Gestaltung des Festsaales (Rittersaal) lassen darauf schließen, daß künstlerische Qualität dem Schloßherrn Franz Ferdinand ein persönliches Anliegen war.



Abb. 12
Festsaal (Rittersaal) — Blick zum Garten, Aufn. 1968 (c) BDA 1010 Wien

Bei vielen dekorativen Elementen kommt der oberitalienische Einfluß zur Geltung, den Franz Ferdinand als Offizier bei den Venezianern kennenlernte.

Dies wird einem sichtlich bewußt, wenn man den Festsaal betritt. Die marmornen Arbeiten, der Markus-Löwe an der linken Saalmitte, das Porträtfries im Bereich der Gesimszone, die ganzfigurigen Gemälde und die anschaulichen Deckenfresken faszinieren jeden kulturell Interessierten (Abb. 12).

Dr. Peter König, der als Mitarbeiter des Landeskonservators für Niederösterreich bei der letzten Renovierung des Festsaales (1979 - 1982) maßgeblich mitwirkte, bezeichnet die stilistische Formgebung des Saales und seine Bildinhalte als »ein besonderes kulturhistorisches Phänomen, das nördlich der Alpen seinesgleichen sucht« (sh. Fußnote 13).

Vom Festsaal aus führt der südliche Ausgang auf gleichem Niveau durch den vorgelagerten Lindenplatz in das Weite einer prachtvollen Gartenanlage. Die Ausschmückung des Lindenplatzes mit ei-



Abb. 13
Sandsteinplastik »Tellus« (Erde) im Garten des Schlosses (c), BDA 1010 Wien

Abb. 14
Freitreppe vom Lindenplatz, Aufn. 1935 (c) BDA 1010 Wien

nem Springbrunnen und lebensgroßen Sandsteinstatuen (Abb. 13), die doppelarmige Freitreppe mit den die Balustrade zierenden Genrefiguren (Abb. 14) wie auch das »Sommerhaus« (Badegebäude) sind Glanzpunkte der Anlagengestaltung unter Graf Franz Ferdinand (Abb. 15).

Der Name der Salburger endete, als das Schloß durch Heirat (1814) in den Besitz der Grafen von Sprinzenstein (1845) kam.

Die Grafen von Sprinzenstein, wie auch die Vorfahren der jetzigen gräflichen Familie, hatten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Preußisch-Schlesien ausgedehnte Besitzungen. Auf diese Vermögensverhältnisse angesprochen, deutete der Vater des jetzigen Schloßherrn seine Besitzgröße mit dem legendär gewordenen Satz an: »Hier (in Salaberg) bin ich ein kleiner Bauer, draußen (in Schlesien) bin ich ein kleiner König«.

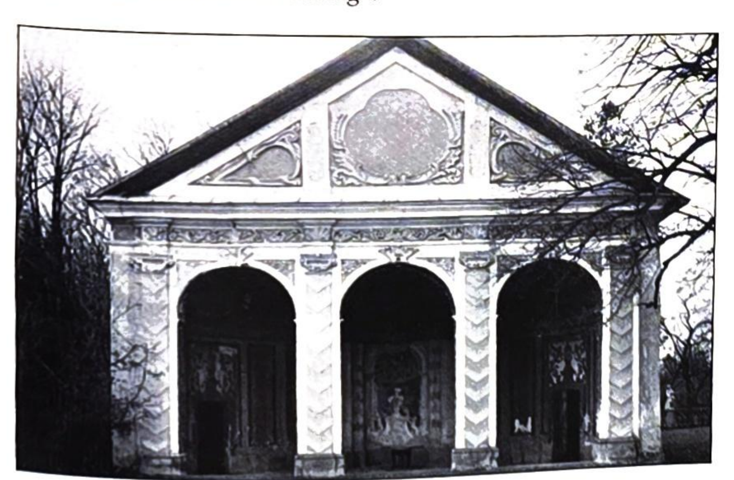


Abb. 15
»Sommerhaus« im Garten des Schlosses, Aufnahme 1968, (c) BDA 1010 Wien

Die Grafen von Sprinzenstein bzw. die Urgroßeltern von Dr. Graf Hermann Saurma-Jeltsch, des derzeitigen Schloßbesitzers, gestalteten die 30 ha große Fläche, die das Schloß umschließt, zu einem einzigartigen Park mannigfaltiger Art. Die Urgroßmutter, eine geborene Baronin Hruby-Geleny, war eine große Liebhaberin seltener Pflanzen der Alpenflora. Ihrem Hobby verdankt der Schloßpark auch zum Teil das Bestehen der vielfältigen Baumarten.

Seit etwa 1880 bis in die Zwischenkriegszeit belebten 20 - 30 Damhirsche das weitläufige Gelände. Daraus entstand durch ein Pachtverhältnis mit der Stadtgemeinde Haag ein vielbesuchter Tierpark.

Die Kriegszeiten im 20. Jahrhundert, insbesondere aber die Besatzungszeit nach 1945, hinterließen an den Baulichkeiten und bei den Kunstwerken gewaltige Spuren.

Durch das Versiegen früherer Einnahmsquellen können die umfangreichen Gebäudeerhaltungskosten vom Schloßbesitzer nur mehr teilweise finanziert werden. Nur ein Zusammenwirken mit der öffentlichen Hand wäre eine Garantie zur Durchführung einer umfassenden Revitalisierung dieses prachtvollen Herrschaftsbesitzes, um ihn als Kulturjuwel des Mostviertels der Öffentlichkeit dienstbar machen zu können.

FUSSNOTEN

1) Dr. Ernst Werner, Von der Ennswaldsiedlung zur NÖ Stadt Haag Hg. Stadtgemeinde Haag, 1956 (Kurzzitat: Werner), S 116
2) Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von NÖ. Bd. VI. S. 6
2a) Prof. Franz Steinkellner, Haager Frühgeschichte, In: Haag, NÖ Hg. Stadtgemeinde Haag, 1982 (Kurzzitat Steinkellner) S. 57
3), 4), 5), 6) Steinkellner, S. 58
7), 8) Steinkellner, S. 59
9) Werner, S. 176
10) Dr. Peter König, Schloß Salaberg. In: Haag NÖ Hg. Stadtgemeinde Haag, 1988 (Kurzzitat König) S. 96
11) Werner, S. 186
12) König, S. 100
13) König, S. 105

Gedanken zum Advent

(von Weihbischof Dr. Alois Stöger)

»Sprengkraft erlebter Hoffnung«

Gestalten des Advents sind Hoffende. Johannes der Täufer ist Hoffender und Hoffnung Schenkender. Maria ist in Hoffnung; sie trägt den Sohn Gottes in ihrem Schoß, um ihn als Mensch in die Welt zu bringen. Die Kirche birgt in ihrer Mitte den Immanuel (Gott Mit Uns), um ihn der Welt mitzuteilen.

Die erlebte Hoffnung ist eine Sprengkraft. Johannes muß den Kommenden verkünden, trotz Widerspruch und Martyrium. Maria muß ihren Sohn gebären, sobald die Tage der Niederkunft gekommen sind. Die Kirche muß bei aller Schwäche das Mysterium des Todes und der Auferstehung offenbar machen. In den Menschen und in die Menschheit sind Sehnsüchte und Hoffnungen hineingelegt, die sich gegen allen Widerstand durchsetzen. Wir sind in diesen Tagen Zeugen dessen. Was sich im Osten abspielt, in Rußland, Ungarn, Ostdeutschland, Bulgarien, bestätigt: Sprengkraft erlebter Hoffnung.

Paulus analysiert diese Worte, wenn er schreibt: »Wir rühmen uns auch der Bedrängnis, weil wir wissen, daß die Bedrängnis Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung bewirkt. Die Hoffnung aber läßt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist« (Röm 5,3-5). Die Liebe Gottes garantiert, daß die Hoffnung erfüllt wird.

Warum sollte in einem »Amtsblatt«, das dem öffentlichen Leben dient, nicht auch einmal von der adventlichen Hoffnung zu lesen sein?

JESAIA PROPHET DER HOFFNUNG

Die Liturgie der Kirche nimmt an jedem der kommenden Adventsonntage die erste Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaia.

Das Wirken dieses Propheten (geb. 765 v. Chr.) umfaßt einen Zeitraum von vierzig Jahren. Israel und Juda sind in ihrer politischen Selbständigkeit von der Großmacht Assyrien bedroht. Die Worte des ersten Teiles des Jesaia-Buches (Protojesaia: Jes 1-39), aus dem die Adventlesungen genommen sind, verdanken vier politischen Perioden ihre Herkunft.

Die erste Periode umfaßt die Jahre zwischen der Berufung des Propheten und dem Regierungsbeginn des Königs Ahas (736). Damals trat der Prophet vor allem gegen die sittliche Korruption auf, zu der der Wohlstand in Juda geführt hatte. Die zweite Periode ist durch die politische Aktivität der Kleinstaaten auf der Landbrücke zwischen den rivalisierenden Großmächten Ägypten und Assyrien bestimmt. Sie wollen von der assyrischen Macht frei sein. Der König von Damaskus, Rezin, und der König von Israel, Pekach, wollten den jungen König Ahas in ein Bündnis gegen den Großkönig von Assur hineinziehen. Als Ahas sich weigerte, griffen sie ihn an, worauf dieser bei den Assyrern Hilfe suchte. Dagegen trat Jesaia auf und versuchte — allerdings vergeblich — dieser Politik entgegenzuwirken. Der Prophet zieht sich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Das Hilfegesuch des Königs Ahas an den Großkönig von Assyrien beschleunigte den Untergang des Nordreiches Israel und führte zur Eroberung seiner Hauptstadt Samaria (721). Im Südreich Juda folgte dem König Ahas der fromme, vom Reformgeist erfüllte König Hiskija. Die politischen Intrigen gingen weiter. Diesmal bemühte man sich um die Hilfe Ägyptens gegen Assyrien. Wieder sprach Jesaia gegen ein Bündnis und forderte zum Gottvertrauen auf. Vergeblich; der Aufstand wurde niedergeschlagen.

Der Prophet trat im Jahr 705 wieder auf, als Hiskija sich in einem Aufstand gegen Assyrien hineinziehen ließ. Der König von Assyrien, jetzt Sanherib, verwüstete Palästina und belagerte Jerusalem. Der Prophet bestärkte den König in seinem Widerstand und sagte ihm die Hilfe Gottes zu. Tatsächlich wurde die Stadt befreit. Wie durch ein Wunder. Durch Ausbruch einer Epidemie. Über das Ende des Propheten gibt es keine sichere Nachricht. In den schweren Krisen seines Volkes verkündet er den Satz: Glaubt (vertraut) ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Er weiß, daß Gottes Gericht hart sein wird, aber er hofft, daß ein »Rest« verschont bleibt; sein König wird der Messias sein. Ihn verkündet er als Nachkommen Davids, der Frieden und Gerechtigkeit auf Erden herrschen lassen wird und die Gotteserkenntnis verbreitet.

EINHEIT UND FRIEDEN DER VÖLKER — DIE SEHNSUCHT DER MENSCHEN (Jes 2,1-5)

Der Prophet Jesaia verkündet die Wanderung der Völker auf den Berg Zion, zum Haus des Herrn; von dort kommt die Weisung des Herrn und der Friede.

»Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn (Tempel Gottes) steht fest begründet als höchster der Berge . . . Zu ihm strömen die Völker . . . Denn von Zion kommt die Weisung des Herrn . . . Er spricht Recht im Streit der Völker . . . Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg«.

Einheit und Friede aller Menschen ist ein Leitgedanke des II. Vatikanischen Konzils. Die Kirche versteht sich »in Christus gleichsam als das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1). »Allmählich ist sich die ganze Menschheitsfamilie untereinander nahegekommen, und überall ist sie sich schon klarer ihrer Einheit bewußt. Da kann sie ihre Aufgabe, die Welt für alle wirklich menschlicher zu gestalten, nur erfüllen, wenn alle sich in einer inneren Erneuerung dem wahren Frieden zuwenden . . . Darum möchte das Konzil . . . mit allem Ernst einen Aufruf an alle Christen richten, sie mögen mit Hilfe Christi, in dem der Friede gründet, mit allen Menschen zusammenarbeiten, um untereinander in Gerechtigkeit und Liebe den Frieden zu festigen und all das bereitzustellen, was dem Frieden dient« (KW 77).

DER FRIEDENBRINGER (Jes 11,1-10)

Jesaia hat ein Gedicht hinterlassen, das zu den schönsten der hebräischen Poesie gehört. Es kündet den zukünftigen idealen Herrscher an, den Messias. Der ist mit prophetischem Geist erfüllt, durch den er wirkt, was der Wille Gottes ist. Er wird unter den Menschen die Gerechtigkeit Gottes verbreiten, die Abglanz der Weisheit und Heiligkeit Gottes ist. Er wird paradiesischen Frieden bringen, der eine Frucht der Anerkennung Jahwes als Herrn der Welt ist, dessen Name bedeutet: Ich bin da (für dich).

Der Prophet verkündet: »Der Geist des Herrn läßt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht . . . Er richtet die Hilflosen gerecht und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist . . . Gerechtigkeit ist der Gürtel um seine Hüften, Treue der Gürtel um seinen Leib . . . Dann wohnt der Wolf

beim Lamm, und der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen und ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frißt Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen.«

Aus diesen Bildern zieht die Kirche Folgerungen. »Für den Aufbau eines wirklich menschenwürdigen politischen Lebens ist nichts so wichtig wie die Pflege der inneren Einstellung auf Gerechtigkeit, Wohlwollen und Dienst am Gemeinwohl sowie die Schaffung fester Grundüberzeugungen: von dem wahren Wesen politischer Gemeinschaft und von dem Ziel, dem rechten Gebrauch und den Grenzen der öffentlichen Gewalt« (KW 73).

Vom Politiker ist zu erwarten, daß er »seinen ehrenvollen Beruf unter Hintansetzung des eigenen Vorteils und materiellen Gewinns ausübt, daß er sittlich integer und klug zugleich gegen alles Unrecht und jede Unterdrückung, gegen Willkürherrschaft und Intoleranz eines einzelnen und einer Partei angehe. Redlich und gerecht, voll Liebe und politischen Muts, soll er sich dem Wohl aller widmen« (KW 75).

DAS VOLLENDETE REICH

Vor dem Auge des Propheten steht eine Vision: das kommende Reich. Die Bilder mit denen es gemalt ist, verlassen die irdische Wirklichkeit, bleiben aber hinter dem zurück, was sie ausdrücken sollen.

»Die Wüste und das trockene Land sollen sich freuen, die Steppe soll jubeln und blühen; sie soll prächtig blühen wie eine Lilie, jubeln soll sie, jubeln und jauchzen . . . Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie der Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf. Die vom Herrn Befreiten kehren zurück und kommen voll Jubel nach Zion . . . Wonne und Freude stellen sich ein«.

In der prophetischen Perspektive verschwimmen die Zeiten. Die Vollendungszeit, die mit der Wiederkunft Christi verbunden ist, leiht der kommenden Befreiung des Gottesvolkes aus dem Exil die Farben. Die Kirche hat den Auftrag, diese Verheißungen Gottes den Menschen zu verkünden, ihnen zu sagen, daß in den Gläubigen die Erfüllung dieser Verheißungen bereits begonnen hat, daß sie ihr Leben so ordnen sollen, wie es dieser Erneuerungs-Hoffnung entspricht. Die Kirche sagt: »Die ihr eigene Sendung, die Christus der Kirche übertragen hat, bezieht sich zwar nicht auf den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich: Das Ziel, das Christus ihr gesetzt hat, gehört ja der religiösen Ordnung an. Doch fließen aus eben dieser religiösen Sendung Auftrag, Licht und Kraft, um der menschlichen Gemeinschaft zu Aufbau und Festigung nach göttlichem Gesetz behilflich zu sein« (KW 42).

MARIA ZEICHEN DER SICHEREN HOFFNUNG (Jes 7,10-14)

In der schwierigen politischen Situation erhält König Ahas ein Zeichen, daß er dem Wort des Propheten folgen soll. Der sagt ihm:

»Darum wird er (Gott) euch von sich aus ein Zeichen geben: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen. Sie wird einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel (Gott Mit Uns) geben.«

Die Verheißung drückt die Erwartung eines königlichen Messias aus, der seinem Volk das Heil bringen wird. Selbst wenn Jesaia unmittelbar an die Geburt des Ahassohnes Hiskija gedacht haben sollte, so deutet doch die Feierlichkeit des Spruches und der tiefsinnige Symbolname des Kindes darauf hin, daß Jesaia in dieser Königsgeburt an den kommenden Messias gedacht hat, wie es auch der Evangelist Matthäus zum Ausdruck bringt (1,23). Die Jungfrau Maria mit dem Kind ist die sichere Hoffnung, daß die Welt in Christus vollkommen erneuert wird.

Auf einer deutschen Diözesansynode wurde die Formel geprägt: »Je mystischer, desto politischer«. Sie will sagen: Je mehr ein Mensch in Gott verwurzelt ist, desto mehr wird er sich für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen einsetzen. Zum Wesen der wahren christlichen Mystik gehört die Begegnung mit Gott zur Begegnung mit den Opfern einer ungerechten Teilung der Lebenschancen (P.M. Zulehner).

Vielleicht darf man die Formel umändern: Je marianischer ein Christ, desto politischer. So hätte dieses Wort eine lange Geschichte. In der Zeit der Bedrängnis des Abendlandes durch die Türken forderte der große Reformpapst Pius V. (1566 - 1572) die Christen zum Rosenkranzgebet auf und schrieb ihm die Rettung zu. Die Erscheinungen Mariens in Lourdes wurden als Zeichen der Hoffnung am Anfang des Industriezeitalters gedeutet (1859). Als die russische Revolution 1917 anbrach, erschien die Mutter Gottes in Fatima. Der Staatsvertrag 1955 steht in Verbindung mit dem Sühnerosenkranz. Maria mit ihrem Kind, dem Messias, und die Weltpolitik! Ich erinnere an den Anfang dieses Beitrages zum Amtsblatt.

Die Adventhoffnung findet im Weihnachtshymnus Erfüllung: »Verherrlicht ist Gott in der Höhe und auf Erden ist Friede bei den Menschen seiner Gnade« (Lk 2,14).